Die Lust als socialethisch... Entwickelung...

Julius Duboc

Phil 924.5.26

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF

JAMES WALKER
(Class of 1814)

President of Harvard College

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences"

Digitized by Google

2s.-

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Lust

als

socialethisches Entwickelungsprincip.

Ein Beitrag zur Ethik der Geschichte.

Von

Julius Duboc
Dr. phil.

Δός μοι ποῦ στῶ.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1900.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Luft

als

socialethiſches Entwickelungsprincip.

Ein Beitrag zur Ethik der Geſchichte.

Von

Julius Duboc
Dr. phil.

Δός μοι ποῦ στῶ.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1900.

Digitized by Google

Phil 9245.26

HARVARD COLLEGE
SEP 2 1920
LIBRARY

Walter fund

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Herrn Carl Jentsch

in freundschaftlicher Ergebenheit

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort. — Drei Theile der Schrift. — Der allgemeine Mensch. — Die Menschheit. — Ob ein sittlicher Fortschritt derselben anzunehmen. — Anwendung auf eine Weltbetrachtung. . . VII—XI

I. **Lust und Glück.** 1

Der Trieb als Bewegungsfactor. — Verhältniß des Triebs zum Willen und zum Ich. — Das Lustgefühl als Erhöhung der Lebensenergie. — Das Aufleben. — Accessorische Zuthaten der Lust. — Ausgangspunkt der eudämonistischen Speculation. — Einwände widerlegt. Paulsen. — Die Lust des Menschen anthropologisches Glaubensbekenntniß. — Die griechische Glückseligkeitslehre. — Subjectiver Charakter derselben. — L. Feuerbach. — Die einwandfreie Lust. — Der Mensch-an-sich. — Die zeugende Instanz und die Außen-Einwirkung unterschieden. — Anwendung davon auf die Entstehung der Menschheit. — Das Gestaltungsprincip. — Aufstrebende Richtung der Entwicklung. — Formel vom Kampf ums Dasein auf das Gestaltungsprincip bezogen zu eng. — Mitgift des Menschen durch das Gestaltungsprincip. — Die Lebensbegabung. — Das Leben als Bauproceß. — Einheitlichkeit des Baumaterials. Assimilirung desselben. Ernährung. — Widerspruch lebensfeindlich, ebenso Nahrungsentziehung. — Lebendig gleichbedeutend mit gesund. — Lebendig und belebt unterschieden. . . . 1—43

II. **Das Ich und die Uebrigen.** 44

Das Causal-Verhältniß im lebensgesetzlich schaffenden Wirken als Inbegriff der Ordnung. — Grundlegend für die Einsetzung des Mein und Dein als eines Gebührlichen. — Ableitung des Rechts. — Herbart. Jhering. — Steinthal. — Praktische Gestaltung des Gebührlichen. — Widerspruch

Digitized by Google

Seite

gegen den Grundgedanken desselben. — Schwankungen. — Das Recht der Stärke, der Ueberlegenheit und der Würdigkeit. — Das rechtsgebührliche Almosen. — Motive für den Vollzug des Gebührlichen. — Das Gebührliche als Gewissensfrage. — Jodl. — Elementarer Charakter des Gewissens. — Collisionsfälle. — Zusammenfassende Uebersicht. — Der Fehlmensch. — Irreparabler Defect. — Unterschied des Einzelnen vom Ganzen. . . . . 44—80

III. **Der ununterbrochene Mensch.** 81

Bedeutung der Glückslehre. — Das Mischungsverhältniß des Ganzen. — Die Culturgeschichte ist der Werdeproceß des allgemeinen Menschen in der Menschheit. — Daher Zunahme von Gerechtigkeit und Verbrüderung unter den Menschen. — Entgegenstehende Momente. — Religion, Rasse, Fehlmenschenthum. — Das Judenthum. — Prüfung der Kraft dieser Widerstände. — Krieg und Kriegswesen. — Das Privateigenthum in seiner jetzigen Gestalt. — „Heilig sei das Eigenthum". — Das Concurrenz-Verkehrsprincip. — Uebersicht. . . . . 81—186

IV. **Schlußbetrachtung.** 187

Glaube und Aberglaube. — Der Somnambulismus. — Zögernde Anerkennung durch die Wissenschaft. — Der Occultismus. — Zweifelhafter Charakter seiner Phänomene. — Bedeutung derselben für Physik, Psychologie und Biologie, für Philosophie und Metaphysik, für Transcendentalanschauung im religiösen Sinn. — Aksakow, Crookes, Eusapia Paladino, du Prel u. s. w. — Der „metaphysische Individualismus". — Unsichere Ergebnisse in Bezug auf ein Fortleben nach dem Tode. — Das buddhistische Karma. — Determinismus. — Ignoramus. — Die Frage nach einer Weltordnung. — Ist die Welt ein Kosmos? — K. Jentsch. — Warum ist überhaupt Etwas und warum ist das, was ist, so wie es ist? — Die sinnbegabte Nothwendigkeit als allgemeines Gesetz. — Evolution der Menschheit in der Seinsnothwendigkeit gelegen. — „Erlöse uns vom Uebel". — Erhebung und Ergebung. . . . . 187—230

Anhang. 231

Kant und der Eudämonismus. . . . . 232—247

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende Schrift gliedert sich in drei Theile. Sie untersucht zunächst das Verhältniß, in welchem der Mensch sich zur Lust, beziehungsweise zu dem aus der Lust entspringenden Glück befindet. Um der häufig erhobenen Einrede zu begegnen, daß jeder Mensch sein eignes Glück, insofern dieses in der Befriedigung der Triebe enthalten sein soll, habe, daß also mit dem Ausdruck Lust oder Glück *inhaltlich* gar keine bestimmte Größe bezeichnet werde, versuche ich den sogenannten allgemeinen Menschen, d. h. die von allen Zuthaten befreite Originalausgabe des Menschen auch in sittlicher Beziehung zu bestimmen. Die Lust, das Glück dieses so beschaffenen Menschen ist dann das Glück schlechtweg, das Einzige, was im menschlichen Sinne so genannt werden kann. Gattungs-Charakter und Individual-Charakter sind ja keine sich ausschließenden Gegensätze. Niemand nimmt Anstoß daran, einen in Bezug auf Quantitäts-Verhältnisse und Farben-Unterschiede, in Bezug auf Kraft und Stärke des Muskel- und Nervenapparates u. s. w. so oder anders nuancirten Menschen „Mensch" zu nennen, wenn sich ein gewisser structureller Grundplan mit der ihm zugehörigen Functionirung

Digitized by Google

in ihm vorfindet; das Gleiche gilt von der dem Menschen ebenfalls eigenthümlichen Vernunft- und Denkfähigkeit. Nur bei dem Begehrungsvermögen, der sittlichen Seite des Menschen, entgeht uns, weil sie eben nicht auf einen bestimmten Ausdruck gebracht ist, plötzlich der Mensch. Das Individuum, ein durchaus Wechselndes, tritt an seine Stelle. In Folge dessen fehlt denn auch der allgemeine Mensch, da die unentbehrliche sittliche Seite desselben eine einzige große Lücke aufweist. Diesen bestimmten Ausdruck (und dadurch den allgemeinen Menschen) herzustellen, ihn auf irgend eine Weise abzuleiten, war daher meine nächste, für das Weitere unerläßliche Aufgabe. Es handelt sich dabei darum, die ethische Structur des Menschen als ein allgemeines anthropologisches Grundverhältniß festzustellen und das Mehr oder Minder in diesem Grundmaaß für die Individualität frei zu geben. Ich unternehme es, dem Gefühlsausdruck „Unmensch" einen objectiven Gehalt zu verleihen.

Im weiteren Fortgang wendet die Schrift sich von dem Menschen zur Menschheit. Ich untersuche, ob in den Daseinsbedingungen der letzteren Garantien gegeben sind für eine Annäherung an einen Glückszustand. Ich suche festzustellen, unter welchen Voraussetzungen eine derartige Uebertragung vom Mikrokosmos, dem Einzelwesen, auf den Makrokosmos, die Gesammtheit, statthaft ist. Ich ziehe daraus Folgerungen für die geschichtliche und für die politische und sociale Entwicklung der Gegenwart.

Wenn die Frage nach einer möglichen Annäherung an größeres Glück (was bei mir aus den in der Schrift entwickelten Gründen gleichbedeutend ist mit erhöheter Sittlichkeit) im Leben der Menschheit bejaht wird, so ergiebt sich daraus für die Luft

Digitized by Google

die Stellung eines social-ethischen Entwicklungsprincips. Das Ganze meiner Schrift wird aber eben dadurch zu einem Beitrag zur Ethik der Geschichte.

Die Frage nach einem die sittliche Seite des Lebens ebenfalls umfassenden Fortschritt der Menschheit gehört bekanntlich zu den bestrittensten. Humboldt verglich die Entwicklung der Menschheit mit einer aufsteigenden Spirallinie, Huxley meint, die Annahme, „die Entwicklung zeige eine beharrliche Tendenz zu gesteigerter Vollkommenheit", sei ein „Irrthum", dergleichen nannte Lange in seiner „Geschichte des Materialismus" „das Dogma von dem stetigen Fortschritt der Menschheit objectiv wenig begründet", Spencer folgerte aus biologischen Thatsachen, daß die altruistischen Willenstriebe auf Kosten der egoistischen im Vordringen begriffen seien, während Paulsen in seinem „System der Ethik" diesen „Irrthum Spencer's" wiederum zu den Träumen rechnet. Und eine geschätzte Schriftstellerin, die Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin", M. v. Meysenbug, drückt sich am Schluß eines langen Lebens, welches immer die Hoffnung festgehalten hat, sehr skeptisch folgendermaßen aus: „Am Ende des Jahrhunderts kann man wohl fragen, wo ist der Fortschritt? Ringsum folgt Krieg auf Krieg und noch immer muß die Gewalt der Waffen entscheiden, wenn es sich um Fragen der Gerechtigkeit und Humanität handelt. Die Wissenschaft hilft fortwährend neue, unfehlbare Mordwerkzeuge zu erfinden und sie werden höher bezahlt als die Werke hoher Kunst und Kultur. Sie erforscht die Mittel, die Gesundheit zu stärken und zu erhalten, aber statt dessen ist die heutige Jugend weichlicher und nervenschwacher als in früheren Generationen. Der materielle Reichthum vermehrt sich aus hundert neuen Quellen, aber Armuth

Digitized by Google

und Elend wachsen in gleichem Maaße und sehen uns aus hohlen Augen verkümmerter Gesichter vorwurfsvoll an.*)

Die Meisten werden darin übereinstimmen, daß die Zunahme des Wissenbesitzes und der immer höheren Entfaltung eines technischen Vermögens, der Geschicklichkeit im weiteren Sinn (woran zu zweifeln kein ausreichender Grund vorliegt) nur als Vorstufen eines umfassenden Fortschritts der Menschheit zu rechnen sind, der erst dann als gesichert gelten kann, wenn er vom Aeußeren aufs Innere, vom Können aufs Wollen, von der Gesittung auf das, was man als sittliche Gesinnung zu bezeichnen pflegt, übergreift. Die Frage aber, ob sich dies Uebergreifen als Nothwendigkeit feststellen läßt, bleibt offen und kann nicht als erledigt gelten. Ich glaube indessen, daß auf dem von mir beschrittenen Wege die Schwierigkeiten der Beantwortung sich mindern lassen.

Der letzte Abschnitt der Schrift macht die Anwendung des Vorhergegangenen auf eine Weltbetrachtung.

Meine Erörterungen, die auf die psychologischen Grundmotive im Menschen zurückgehen, fußen dabei auf dem operari sequitur esse, dem Sein folgt oder entspricht das Thun, wenn man unter dem esse die körperliche und seelische Veranlagung versteht, die sich als Triebleben äußert und die sich kurz gefaßt als Mischungsverhältniß bezeichnen läßt. Im Sinn des Eudämonismus bedeutet dieses Mischungsverhältniß die Veranlagung auf Lust, was wiederum nichts anderes heißt, als daß der Mensch seiner Naturanlage nach die Lust sucht und davon unter keinen Umständen abfallen oder ihm entgegen handeln kann. Diese

*) M. v. Meysenbug. Der Lebensabend einer Idealistin. 1900. Seite 474.

Digitized by Google

Auffassung berührt sich mit der Annahme eines freien Willens, weil dieser die Suprematie der Triebe über sich nicht anerkennen kann und eine dahin zielende Behauptung also verwerfen muß. Am umfassendsten in diesem Sinne ist Kant gegen den Eudämonismus vorgegangen. Ich habe es daher für nicht überflüssig gehalten, seine Argumente noch einmal eingehend zu prüfen, diese Prüfung aber in einen Anhang an den Schluß der Schrift verwiesen, um den Text derselben nicht allzu sehr in seinem gedanklichen Zusammenhange zu unterbrechen. Einige Einwendungen neuerer Denker finden sich dagegen in der Schrift selbst berücksichtigt.

Der Inhalt meiner Schrift machte es schwierig für dieselbe einen einheitlichen, bezeichnenden Titel zu finden. In der That habe ich diese Schwierigkeit auch nicht ganz zu überwinden vermocht und mich schließlich damit begnügen müssen, in der Benennung wenigstens auf die hauptsächliche Richtung meiner Arbeit andeutend zu verweisen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Luſt und Glück.

Des Menſchen geſammtes Thun und Laſſen wird entweder von einer von Außen auf ihn mechaniſch einwirkenden Kraft oder von inneren Antrieben beſtimmt, denen er in ſeinem Thun und Laſſen entſpricht. Kein Antrieb bedeutet — abgeſehen von der mechaniſchen Einwirkung, mit der ich es hier nicht zu thun habe — in Bezug auf den Menſchen ſoviel wie Stillſtand. Alle Bewegung, die er verrichtet, jedes Thun, das er vornimmt, erfolgt auf Veranlaſſung und iſt das Ergebniß irgend eines Antriebs, der in ihnen zum Ausdruck gelangt. Das Vorhandenſein eines ſolchen kann ſich allerdings der Wahrnehmung des Subjekts dann entziehen, wenn demſelben ſofort entſprochen wird. Er wird dann unter Umſtänden überſehen und nicht beachtet werden. Wird demſelben aber nicht alsbald genügt, ſo wird er ſich in mehr oder minder nachdrücklicher, unter Umſtänden in geſteigerter, ja ſtürmiſcher Form anmelden. Er beweiſt dadurch ſein Vorhandenſein in der unzweifelhafteſten Weiſe. Indem er anklopft und zwar ſo, daß man ihn nicht überhören kann, erweiſt er ſein Daſein.

Wir betrachten hier den Antrieb zunächſt nur als Bewegungsfactor, und als ſolcher iſt er weder gut noch ſchlecht, weder hoch noch niedrig, weder rein noch unrein. Ebenſo iſt ſeine Urſprungsſtelle hierbei von keinem Belang. Ob er aus Grundſätzen hervorgeht, oder aus Gemüthsregungen oder aus Sinneseindrücken, immer iſt er als Antrieb ein und dasſelbe: ein

Digitized by Google

Bewegungsfactor, d. h. eine von der Empfindung übernommene und durch dieselbe sich zur Geltung bringende innere Veranlassung des Thuns.

Die Erfahrungswissenschaft kann in Bezug auf das Innere, an das sie unmittelbar nicht heran kann, nur von dem Aeußeren aus einen Rückschluß machen, und so kann sie in diesem Sinn auch des Menschen Innere nur als den Schooß der Antriebe, aus denen das gesammte Verhalten des Menschen hervorgeht, bezeichnen. Da die Triebe sich qualitativ gänzlich verschiedenartig — heftig, gelind, rauh, kalt, hitzig u. s. w. —, kurz grundzüglich höchst abweichend von einander äußern, so erscheint der Schooß derselben, d. h. das Innere des Menschen, als ein vielgestaltiges Complex grundzüglicher Mischungsverhältnisse der uns ihrem Wesen nach unbekannten zu Grunde liegenden Substanz, mögen wir uns dieselbe nun als beseelte Materie oder als Seelenkraft oder sonstwie vorstellen. Das Innere bekundet seinen Inhalt in Trieben verschiedener Art, welche die Veranlagung des Individuums ausmachen und dasselbe zur Befriedigung des von ihnen bekundeten Verlangens antreiben. Die Triebe stehen der Bedeutung ihrer Functionirung nach durchaus im Mittelpunkt des gesammten seelischen Verwaltungssystems. Sie nehmen für den seelischen Bewegungs-Apparat — sit venia verbo — eine ähnliche Stellung ein wie etwa das Blut für die vegetative Seite des Lebens. Ließe sich wie eine Section des Leibes so auch eine Section der erstorbenen Seele vornehmen, so würde man wie dort auf geronnenes Blut, so hier auf erloschene Triebe stoßen.

In Bezug auf das Verhältniß der Triebe zum Willen und zum Ich dürfte Folgendes als grundlegend festzuhalten sein. Das Ich stellt sich uns als das Bewußtseinscentrum des jeweiligen inneren Mischungsverhältnisses des Individuums dar. Wenn aus diesem Mischungsverhältniß ein Antrieb hervorgeht, so übernimmt das Ich dasselbe als ein „Ich will", der Antrieb ist ja das Erzeugniß seines eigenen Mischungsverhältnisses, d. h. desjenigen, dessen Bewußtseinscentrum das Ich ist. Es wird

Digitized by Google

ihm also nichts Fremdes octroyirt. Der Antrieb ist *sein* (d. h. seines Mischungsverhältnisses) Antrieb. „Ich will ruhen, ich will gehen", aber auch „ich will mich rächen" oder „ich will das Gute thun" heißt zunächst weiter nichts als ich verspüre den Antrieb zu ruhen u. s. w. und entspreche ihm. Da aber gleichzeitig mehrere Triebe im Menschen sich entfalten können und einer hierbei dem anderen entgegen wirken kann, so entsteht für das Ich unter Umständen die Lage, sich einem Antrieb widersetzen zu müssen und zu können. „Ich will diesem Trieb widerstehen" heißt dann soviel als: ich will auf Grund eines (stärkeren) Antriebs diesem (schwächeren) Antrieb widerstehen. Mein in meiner Veranlagung (Mischungsverhältniß) wurzelnder Sparsinn ist z. B. stärker als meine Neigung zum Vergnügen. Es treibt mich zwar jenem besonders lockenden, aber kostspieligen Vergnügen nachzugehen, aber der Sparsinn treibt mich mit noch größerer Gewalt in die entgegengesetzte Richtung. Resultat: „ich will jenem Trieb nicht nachgeben". Umgekehrt, erwächst dem Vergnügensreiz durch irgend welche Umstände eine Stärke, welche die des Sparsinns überbietet, so kann das Mischungsverhältniß im Individuum sich dauernd oder vorübergehend ändern, und damit ändert auch das Ich als Bewußtseinscentrum seinen Charakter. Es wechselt seinen Standpunkt, es zieht gewissermaßen einen neuen Menschen an, es setzt nun seinen Willen *gegen* die Abmahnungen des Sparsinns: „ja, ich will trotz allem dies Vergnügen ergreifen". Das Ich, welches dies nicht wollte, ist in ein anderes Ich metamorphosirt worden. Ist diese Metamorphose aber erst im Anzug und noch nicht vollendet, ist das neue Ich gewissermaßen noch unentbunden, seine Entbindung aber durch Anzeichen in der Gefühlssphäre sicher bevorstehend, so weicht das alte Ich seinem Nachfolger, den es eben dadurch ankündigt. C'est plus fort que moi, wie der Franzose in solchem Fall sagt.*) Das moi legt

*) Aehnlich Thekla im Wallenstein:

Es zieht mich fort mit göttlicher Gewalt,
Dem Abgrund zu, ich *kann nicht* widersteh'n.

Digitized by Google

seinen Scepter nieder, es unterliegt und weiß, daß es unterliegt. Ein neues Ich wird aus dem c'est plus fort, womit nicht etwa die äußeren Umstände gemeint sind, sondern die aus denselben erwachsene innere veränderte Gemüthslage, die Umstimmung, erstehen. Ich will wohl, aber ich werde es schließlich doch nicht thun, sagt alsdann der Mensch. Der frühere Wille (mit dem früheren Ich) ist kaum noch, der neue Wille (mit dem neuen Ich) ist noch nicht vorhanden. So entsteht in solchem Uebergang ein beinahe willenloser Zustand, denn was ist ein Wille, der, wenn ihn äußere Umstände nicht hindern, das, was er will, nicht ausführt.

Wille und Trieb sind keineswegs Widersprüche oder unvereinbare Gegensätze. Die angebliche Unvereinbarkeit, an der so Viele Anstoß nehmen, des scheinbaren Bestimmtwerdens durch den Trieb und der Selbstbestimmung durch den Willen löst sich bei näherem Zusehen dadurch auf, daß das Selbst schon in dem Mischungsverhältniß, dem Schooß des Triebes, enthalten ist, welches das Ich als Bewußtseins-Centrum des Mischungsverhältnisses nur zusammenfaßt und welches es im Wollen zur That werden läßt.

Jede Triebes-Erfüllung ergiebt für den Menschen ein Lustgefühl, jede Triebes-Hemmung oder -Hinderung ein Unlustgefühl. Lust und Unlust sind für den Menschen Gefühls-Erlebnisse, psycho-sensuelle Ereignisse, über welche zunächst nur das Gefühl Auskunft geben kann. Lust nennt Fechner eine nicht weiter analysirbare Bestimmung unserer Seele. „Fühle sie, so weißt du es." Die Auskunft, welche das Gefühl über Lust geben kann, beschränkt sich darauf, zu bekunden, daß der Mensch, dem Lust zu Theil wird, sich in dem Augenblick dieses Erlebnisses gehoben fühlt. Es geht ein Aufathmen in ihm vor sich, eine Seins-Erhebung, für welche wir in der deutschen Sprache den recht bezeichnenden Ausdruck „Aufleben" besitzen. Aus dieser für alle Lust, sobald sie sich des Menschen bemächtigt, gültigen Charakteristik wird der Rückschluß gerechtfertigt sein, daß das,

Digitized by Google

was in dem Lustgefühl, welches uns dieses eigenthümliche „Aufleben“ einbringt, eigentlich vor sich geht, eine Erhöhung der Lebensenergie vorstellt.*)

Diese Erhöhung kann selbstverständlich aus den verschiedensten Ursachen hervorgehen, wodurch schon allein dargethan ist, daß der Bestand der Lust mit sittlichen Maßstäben absolut nichts zu schaffen hat und jede Hineinbeziehung derselben an dieser Stelle (um angeblich echte Lust von unechter zu unterscheiden u. dergl. m.) durchaus unstatthaft ist und nur Verwirrung schafft. Erhöhung der Lebensenergie als Lustgefühl erlebt der Durstende, der, seinem Triebe folgend, ein Glas Wasser leert, der Gefangene, der in die Freiheit zurückkehrt. Aber sie wird auch Maria Stuart zu Theil, wenn sie ausruft:

Endlich
Ein Augenblick der Rache, des Triumphs!
Wie Bergeslasten fällt's von meinem Herzen,
Das Messer stieß ich in der Feindin Brust!
u. s. w.

sie entgeht auch nicht dem wirklichen Mörder, der, von Haß oder Blutdurst getrieben, sein Opfer überfällt und sein Gelüste ersättigt. Es ist im Auge zu behalten, daß ein Uebelthäter, der als solcher also einem schlimmen Trieb gefolgt ist, doch nur dann erst der in der Erfüllung desselben gelegenen Lust verlustig geht, wenn ihn das Gewissen schlägt, — vorher, ehe dies eintritt, aber nicht. Die Unlust, die von der Verletzung oder Hemmung des Gewissenstriebes, der sich vorher nicht gerührt hatte, herstammt, hebt die Lust ja allerdings ganz oder theilweise auf, aber sie kann dies doch erst dann thun, wenn der Gewissenstrieb in Wirkung tritt. Hätte dieser das Uebergewicht besessen und von Anfang an be-

*) Aehnlich Herder in seinen ästhetischen Untersuchungen: „Der letzte Grund unseres Lustgefühls liegt in der Empfindung unseres Daseins. Was das Gefühl meines Daseins beängstigt, beengt oder angreift, ist unangenehm, — angenehm, was es erweitert, fördert, hebt, kurz, was ihm harmonisch ist.“ Herder suchte sich auf diese Weise den Uebergang zum Schönen zu bahnen.

Digitized by Google

ſtimmend eingegriffen, ſo wäre die ſchlimme That ja überhaupt nicht zu Stande gekommen, dem ſchlimmen Trieb wäre keine Erfüllung beſchieden geweſen. Da das aber der Fall war, ſo hat die überwiegende Gegenwirkung des Gewiſſens alſo gefehlt, und die Erfüllung des ſchlimmen Triebes konnte in dem Augenblick der Erfüllung — wo alſo das Gewiſſen ſich noch nicht rührte — keinen Abzug von der Luſt erleiden.

Die Urſache der irrigen Auffaſſung iſt alſo nur eine mangelhafte Unterſcheidung, die durch die häufig äußerſt raſche Aufeinanderfolge von Trieb und Gegentrieb, von Luſt und Unluſt, indem letztere der erſteren auf dem Fuße folgt, begünſtigt wird. Gleichzeitigkeit von beiden kann nicht beſtehen, da eins das andere ausſchließt, wohl aber kann das Bewußtwerden der Luſt unter Umſtänden ſo ſchnell durch die eintretende Unluſt der Reue u. ſ. w. unterbrochen werden, daß ſie ſcheinbar faſt verloren geht. Es kann vorkommen, daß die durch den erfüllten Trieb erzeugte Luſt nur das Bewußtſein ſtreift, ohne von ihm feſtgehalten zu werden, ſie geht, wenn wir ſo ſagen ſollen, dem Erinnerungsvermögen des Bewußtſeins verloren und wird zu ſchnell gelöſcht, um gebucht zu werden. Das gilt für den realen Verlauf. Reiner läßt ſich das Verhältniß auffaſſen, wenn man dasſelbe nur als ein *vorgeſtelltes* unterſucht, wenn wir alſo ſtatt den Maßſtab der äußerlichen, ins Leben übergeführten Verwirklichung das in uns wirkſame Verhältniß des Triebes zu ſeiner Erfüllung zu Grunde legen. Unmöglich iſt es, einen Trieb, gleichviel von welcher Beſchaffenheit, in uns ſich regen zu fühlen ohne ſeine vorgeſtellte Erfüllung gleichzeitig als Luſt zu empfinden. Hier fällt Eins mit dem Anderen ſchlechthin zuſammen.

Man muß ſich natürlich hüten, durch Hineinbeziehung von Nebenwirkungen, von *acceſſoriſchen Zuthaten* die Rechnung zu verwirren und dadurch die Einheitlichkeit des Charakters der Luſt aufzuheben. Wenn man die Ruhe und Reinheit der Luſt des Guten oder der Erfüllung eines guten Triebes mit ſeinem Gegenſatz contraſtirt, ſo beruht dies auf ſolchen im weiteren Ver-

Digitized by Google

lauf sich hinzugesellenden Zuthaten. Der Uebelthäter muß seine Lust vor Anderen verstecken, Furcht und Unbehagen vergällen ihm unter Umständen den Besitz derselben. Die bei Erfüllung eines guten Triebes erworbene Lust kann der Thäter dagegen offen zeigen, er kann sich ihrer Anerkennung freuen und dabei noch seinen Geselligkeitstrieb befriedigen u. s. w. Alles das ändert an dem Hauptsatz, daß alle Lust ein und dasselbe, nämlich Aufleben u. s. w. bedeutet und mit *jeder* Triebes-Erfüllung verknüpft ist, nichts, es zeigt nur, wie im weiteren Verlauf sich dies Eine umzugestalten oder zu nüanciren vermag.

Man muß sich hüten, den Abscheu vor dem Charakter eines Triebes auf den an sich ganz gleichgültigen Vorgang der Erfüllung eines Triebes zu übertragen und zu vergessen, daß der Thäter hier nur als Derjenige in Betracht kommt, der die Erfüllung eines Triebes an sich erlebt. Als solchem kann ihm aber nichts spezifisch Anderes zu Theil werden als was die Triebes-Erfüllung einmal in und an sich trägt.

Die Täuschung, daß es so und so viele Lustarten statt der einen unveränderlichen Lust giebt, wird hauptsächlich durch eine Verwechslung hervorgerufen, der man in der Theorie wie in der Praxis meistens unbedenklich zu folgen pflegt. Man unterscheidet nicht die Lust als solche von der *Veranlassung*, dem Träger, der causa efficiens derselben. Man bezeichnet das, woran die Lust haftet, als die Lust selbst. Diese wird dadurch gewissermaßen handgreiflicher gestaltet. Daher die Neigung, Eins für das Andere zu setzen. „Ha, welche Lust Soldat zu sein!“ — aber das Soldatsein *ist* nicht Lust, es gewährt nur Lust. Desgleichen: „welche Wonne diese Stille!“, die Stille *ist* nicht Lust, sie ist nur eine Hinwegräumung lästiger Geräusche, aber sie gewährt eben dadurch Demjenigen Lust, dessen Trieb auf Stille gerichtet ist, und sie gewährt sie ihm dann jedesmal als Aufleben.

Einen wenig schlagenden Einwand erhebt Paulsen in seinem „System der Ethik“ irgendwo, wenn er meint: der Ehrgeizige bringe es wohl zu Rang und Stellung u. s. w., aber sie sättigten

Digitized by Google

nicht ſeine Begierde; der Habſüchtige komme wohl zu Reichthümern, d. h. er erreiche den oſtenſiblen Zweck, aber das geheime Ziel, die Luſt, werde nicht erreicht. Warum denn aber nicht? Wenn dem Ehrgeizigen in dem Augenblick, wo er ſich mit einem Orden ſchmückt, das Herz vor Freuden im Leibe hüpft, hat er nicht durch die Trieb-Erfüllung Luſt erreicht? Er hat doch höchſtens, wenn ſeine Begier ſich nicht erſättigen läßt, eine dauerhafte Luſt oder was man als Glück zu bezeichnen pflegt, nicht erreicht. Aber die Luſt kann ihm nicht beſtritten werden, wenn er ſie empfunden hat. Ebenſo iſt es mit der Luſt, die der Habſüchtige bei der Häufung ſeiner Reichthümer empfindet, ebenſo mit dem Gattungstrieb beſtellt. Wenn Sorge und Unluſt hinterdrein folgen, was beweiſt das gegen die vorhanden geweſene Luſt? Abgelöſt kann natürlich jede Luſt von ihrem Gegentheil werden, ſobald Bedingungen eintreten, die dieſem das Uebergewicht verſchaffen.

Man kann das durch die Triebes-Erfüllung zu Stande kommende „Aufleben“ auch aus der Natur des Triebes ableiten. Der Trieb conſtatirt immer eine Bedürftigkeit, einen Mangel. Der Trieb nach Ruhe conſtatirt den Mangel an Bewegung. In dem Trieb nach Liebe erſcheint der Menſch als liebe bedürftig, in dem Trieb ſich zu rächen „lechzt“ er nach Rache, er iſt alſo in den Nothſtand des Verſchmachtens hineingerathen. Ein Nothſtand bedrückt aber und eine Bedrückung verringert den Seinsumfang und verkümmert deſſen Inhalt. Daher denn die in der Triebes-Erfüllung eintretende Abhülfe dieſes Nothſtandes nothwendigerweiſe als Erhebung, als Aufleben, als Aufathmen empfunden wird. Man muß überhaupt deſſen eingedenk bleiben, daß Triebes-Erfüllung keineswegs einen bloß ſeeliſchen Act darſtellt, ſondern ſeiner ganzen Natur nach einen ſinnlich-ſeeliſchen. Einem jungen kraftgeſchwellten Organismus mit überſchüſſigen Kräften erwächſt vielleicht aus eben dieſem Zuſtand der Trieb „mit Stürmen ſich herumzuſchlagen“ oder das Kriegshandwerk zu ergreifen. Die Erfüllung dieſes Triebes iſt dann gleichzeitig

Digitized by Google

die Entbindung des Körpers von einem ihm lästig fallenden Zuviel an Spannkraft, von Elektricität, von Stauungen durch Kraft-Ueberfülle u. s. w. und dadurch Erhöhung der Lebens-Energie.

Sehr abgeschwächt tritt die aus der Triebes-Erfüllung erwachsende Lust dann auf, wenn die Erfüllung des Triebes eine nur theilweise, unvollständige ist. Wenn z. B. Jemand, der krank gewesen, gern wieder arbeiten möchte und ihm dies vom Arzt endlich gestattet wird, aber in so verklausulirter, ängstlich bemessener Weise, daß die Triebbefriedigung dadurch nur sehr mangelhaft hergestellt werden würde, so wird er dieselbe vielleicht ganz verschmähen, oder, wenn nicht, doch nur sehr wenig Lust dadurch ernten. Ob er Eins oder das Andere thut, hängt davon ab, ob er die in der unvollständigen Befriedigung seines Triebes gelegene Hemmung besonders lebhaft empfindet oder die wenn auch nur stückweise Befriedigung doch noch höher anschlägt als das vollständige Verzichten auf Erfüllung seines Triebes, ob er, wie man zu sagen pflegt, „fürlieb“ nimmt. Das gleiche Verhältniß spielt sich in eigenthümlicher Weise in dem Verhalten ab, welches der Mensch Tod und Sterben gegenüber einzuhalten pflegt. Nicht selten klammert er sich bekanntlich, namentlich in der fast unbezwinglichen Todesfurcht, an einen entwertheten Daseinsrest an, in dem von positiver Daseinslust (Aufleben u. s. w.) nichts gelegen ist, welches im Gegentheil vielleicht mit Widerwärtigkeiten überladen ist. Welcher Trieb hält ihn? Das Lebendigwerden steuert das Lebendiggewordene (das Geschöpf) mit der Mitgift eines Lebenstriebes aus. Diese Mitgift ist das natürliche Ergebniß davon, daß in dem Zeugungsprozeß ja unzweifelhaft eine Triebkraft am Werke ist. In dem Lebendigwerden wird der Mensch zunächst als ein Etwas gesetzt, und der Lebenstrieb richtet sich, seinem Ursprung gemäß, darauf, dies Etwas zu behaupten. Als bloße Verneinung seines Gegensatzes ist das Etwas nichts weiter als nicht-Nichtssein. Als positive, inhaltliche Größe ist es aber nicht nur ein bloßes Sein als Gegensatz des Nichts, nicht nur ein leeres Sein, eine Schattengröße, sondern ein erfülltes

Digitized by Google

Sein — gleichviel womit erfüllt —, eine Weſenhaftigkeit. Es kommt nun darauf an, wie das Individuum ſich hierzu ſtellt, wenn ihm der Lebenswerth durch Nichterfüllung ſeiner Triebe in Folge von Alter oder Krankheit mehr und mehr entſchwindet. Ueberwiegt dann in ihm der Trieb, das Etwas zu behaupten, auch wenn dasſelbe nur das nicht-Nichtsſein bedeutet, ſo behält das Widerſtreben gegen den Tod, als welches alsdann der Lebenstrieb in ſeiner negativen Wendung auftritt, die Oberhand. Umgekehrt, richtet ſich der Lebenstrieb auf das Etwasſein als poſitiv inhaltliche Größe, ſo wird er dem Sterbeact, der ihm nur ein Leben entführt, welches dieſen Inhalt nicht mehr bietet, nur geringen Widerſtand entgegenſetzen.

Die beiden weſentlichſten Annahmen, von denen die eudämoniſtiſche Speculation ihren Ausgangspunkt zu nehmen hat, ſind die bisher von mir erörterten: einerſeits, daß des Menſchen geſammtes Thun und Laſſen aus Antrieben hervorgeht, andererſeits, daß jede Triebes-Erfüllung mit einem Luſtgefühl verbunden iſt. Aus ihnen iſt unvermeidlich zu folgern, daß Luſt oder Glück — ich gebrauche die Ausdrücke einſtweilen noch als gleichbedeutend, auf die Unterſcheidung, welche denſelben zukommt, werde ich ſpäter eingehen — das unverrückbare Strebensziel des Menſchen bildet. Da am Ende jeder Triebes-Erfüllung Luſt ſich einſtellt, ſo fällt Eins mit dem Anderen ſchlechtweg zuſammen, und ſo wenig der Menſch ſich jemals von einem Antrieb loszuſagen vermag, ſo wenig vermag er das Luſtſtreben von ſich abzuſtreifen, das vielmehr in jedem Triebverlangen, nur noch unerſchloſſen liegt, und ſich mit der durch den Antrieb geſetzten Bethätigung entfaltet. Wenn eingewandt wird, daß der Menſch doch nicht bei All' und Jedem, was er aus Anlaß irgend eines Antriebes vornimmt, an die ihm dabei durch die Erfüllung ſeines Triebes erwachſende Luſt denken wird, ſo iſt das ja zuzugeben. Er kann ſie auch aus den Augen verlieren — und das wird um ſo mehr der Fall ſein, je eifriger er ſich der ihn zunächſt beſchäftigenden Aufgabe widmet. Sie (die Luſt) bildet inſofern nicht ein von ſeinem Be-

Digitized by Google

wußtsein beständig festgehaltenes Ziel. Aber sie ist andererseits so untrennbar mit seiner Verrichtung verbunden, daß das Bewußtsein jeden Augenblick sie ergreifen, jeden Augenblick sich darauf besinnen kann, daß Eins nicht ohne das Andere besteht. Wenn Jemand, der sich durch Leidenschaftlichkeit vielfach zu Ungerechtigkeit fortreißen läßt, auf Grund des Gerechtigkeitsgefühls seiner Natur, das ihn antreibt, sich fest vornimmt, gerecht zu sein, so wird er in der Ausführung dieses Vorsatzes vielleicht nur daran, nicht an die Lust denken. Aber gleichwohl wird er Beides nicht zu trennen vermögen. Er kann den Vorsatz der Gerechtigkeit nicht etwa derart außer Verbindung mit Lust halten, daß er derselben nur als begleitenden Vorgangs sich bewußt wird. Sondern sein Begehren, gerecht zu sein, ist gleichzeitig das Begehren nach einer ihm dadurch zu Theil werdenden Befriedigung, beziehentlich Lust.*) Es ist also in der Hauptsache völlig belanglos, daß

1) Paulsen macht in seinem „System der Ethik" (S. 197) u. A. auch noch Folgendes geltend. Er sagt: „hat Goethe als Mittel zu seinem Glücksmaximum Dichtungen, Liebesverhältnisse u. s. w. gewählt? Das ist ja absurd. Sondern in seiner Natur lagen Triebe und Kräfte, die zur Entfaltung und Bethätigung drängten, nicht anders als Triebkräfte im Pflanzenkeim. Und bei der Entfaltung trat Lust ein. Aber diese war nicht vorher in der Vorstellung als Zweck und jene anderen als Mittel." Gewiß nicht, was aber doch nicht ausschließt, daß die bei der Entfaltung eingetretene und dem Menschen zu Theil gewordene Lust für diesen untrennbar mit der Erfüllung seines Antriebes zusammenfällt und ihm in demselben Sinn zum Ziel und Zweck wird, als der Trieb ihm ein Ziel und einen Zweck gegeben hat. Als Goethe einmal von einer ihm befreundeten Dame nach seinem Befinden gefragt wurde, antwortete er, halb im Scherz, halb im Ernst, „ach, mir geht es schlecht, ich bin in Niemanden verliebt und Niemand ist in mich verliebt." Mit anderen Worten, er fand, daß es mit seinem „Glücksmaximum" nicht zum Besten bestellt sei, weil es ihm an Liebe fehlte, deren Lust und Wonne er in seiner Erinnerung als Vorstellung bewahrt hatte. Das Liebesverhältniß, das ihm abging, stellte sich ihm in diesem Augenblicke als Mittel zum Zweck dar. Wenn er sich jetzt etwa nach einer Gelegenheit sich zu verlieben umgesehen, d. h. gewissermaßen absichtlich sich zu verlieben getrachtet hätte, um sein Glücksmaximum zu verbessern, so hätte er nach seiner eigenen Ansicht gewiß durchaus nichts „Absurdes" gethan. Auch wäre er durchaus den „Trieben und Kräften"

Digitized by Google

der Menſch im Eifer des Gefechtes gelegentlich nicht an die Luſt denkt, wenn er dem nächſten Zielpunkt ſeiner Thätigkeit, ſeiner Trieberfüllung, zueilt. Es iſt das eben nur eine Vergeßlichkeit und hat keine weitere Bedeutung als dieſe. Von der Luſt kann der Triebmenſch deßhalb doch nicht abfallen. Sie wird er nie verleugnen. Sie bleibt ſein Stichwort. Paulſen's Unterſcheidung zwiſchen der Luſt als vorgeſtelltem Zweck und derſelben als thatſächlichem, dem Bewußtſein oft verdecktem Ziel hat aus eben dieſem Grunde nicht die Bedeutung, die er ihm beimißt. Wie der Trieb, d. h. die Trieberfüllung, die Luſt zur unbedingten Folge hat, ſo die Luſt den Trieb zur unbedingten Vorausſetzung. Iſt der Menſch ſich dieſes Zuſammenhangs zeitweiſe nicht bewußt, ſo kann ihm die Luſt als Ziel und Zweck, vermittelt durch die Triebes-Erfüllung, entſchwinden. Er hat es dann eben nur mit der Vermittlung zu thun. Wird er ſich der Luſt, der er nicht entgehen kann, wiederum bewußt, ſo erſteht ihm dieſelbe auch als Ziel und Zweck gleichzeitig. Eine actuelle Demarcationslinie zwiſchen Beiden iſt nicht vorhanden und läßt ſich für den Menſchen nicht behaupten.

Die Luſt läßt ſich als des Menſchen anthropologiſches Glaubensbekenntniß bezeichnen. Sie iſt das ihm fundamental Gemäße, in dem Sinn etwa von Epikurs Maxime, daß die Luſt

---

ſeiner Natur, die Paulſen allein zu Grunde gelegt haben will, treu geblieben, denn dieſe wieſen ihn eben darauf hin, dies Mittel zu dieſem Zweck zu wählen. Ebenſowenig iſt die Behauptung uneingeſchränkt richtig, daß Goethe doch nicht Dichtungen als Mittel zu ſeinem Glücksmaximum gewählt habe u. ſ. w. Warum ſoll es im Einzelfall als ausgeſchloſſen gelten, daß ein Dichter, eventuell alſo Goethe, dem vorübergehend aus irgendwelchen Gründen das dichteriſche Schaffen verleidet wurde, der ſich unaufgelegt dafür fühlt, in Erinnerung an die Schaffenswonne, die er ſo oft durchgekoſtet, ſich dem Dichterhandwerk wieder zuwendet, um ſein Glücksmaximum zu verbeſſern, wobei alſo ebenfalls die Luſt, d. h. die Vorſtellung der Luſt, den apathiſch gewordenen Trieb weckt. Bei Paulſen, der ſolche Fälle nicht ausdrücklich berückſichtigt und einzugliedern verſucht, kommt eben dadurch eine durchaus unnatürliche Trennung ſeelen-organiſch einheitlich zuſammenhängender Vorgänge zu Stande.

Digitized by Google

allen Geſchöpfen *οἰκεῖον*, naturgemäß und angemeſſen, der Schmerz *ἀλλότριον*, fremd und naturwidrig ſei. Immer und in erſter Linie feſtzuhalten iſt aber, daß die Luſt eine Thatſache des Gefühlslebens, ein Empfindungsvorgang iſt, der ſich dem Bewußtſein allerdings mittheilt, der aber nicht lediglich oder in der Hauptſache als Bewußtſeins-Vorgang aufgefaßt werden darf. Hiergegen wird verſtoßen, wenn man, wie dies häufig geſchieht, Luſt und Schmerz als Bewußtſeins-Vorgänge hinſtellt, welche die Ausübung aller Lebensfunctionen lediglich begleiten, deren Bedeutung daher nur darin zu erblicken ſei, daß das Geſchöpf des Gelingens oder Mißlingens der Lebensfunktionen inne werde. Es erinnert das an den Ausſpruch des Ariſtoteles: „Luſt iſt ein Anzeichen, daß die Natur ihr Ziel erreicht hat“. Dagegen iſt an ſich nicht viel einzuwenden. Nur muß man daraus nicht Luſt und Schmerz als reine Bewußtſeins-Vorgänge conſtruiren. Das wäre nur der Fall, wenn es im Menſchen ſo zuginge, daß das Bewußtſein gewiſſermaßen als unbetheiligter Zuſchauer ſich durch Luſt und Schmerz über das Gelingen oder Mißlingen der Lebensfunctionen unterrichten ließe, ohne von ihnen in ihrer Bedeutung als Empfindungsmomenten ſelbſt weiter behelligt zu werden. Aber eine ſolche Trennung läßt ſich nicht vollziehen. Wenn der Menſch ſich der Luſt- und Schmerz-Empfindungen bewußt wird, ſo erkennt er darin allerdings das Gelingen oder Mißlingen von Lebensfunctionen, aber dieſe Erkenntniß iſt von einer ſchmerz- oder luſtvollen Bewegung ſeines Innern begleitet, er erkennt nur in und mittels dieſer innerlichen Erregung, die er gleichzeitig zu bewältigen hat.

Durch die Luſt wird das Thun und Vollbringen des Menſchen dieſem gewiſſermaßen erſt in der ihm einzig verſtändlichen Weiſe erſchloſſen. Es läßt ſich dieſer Vorgang etwa der Uebertragung aus einer todten Sprache in eine lebende vergleichen. Denn die Luſtſprache verſteht jeder Menſch, ſie iſt ihm vertraut, er iſt keinen Augenblick über ihren Sinn und darüber, daß er mit dieſem Sinn einverſtanden iſt, im Unklaren, ſie iſt für ihn abſolut ſinnvoll.

Digitized by Google

Man ſagt wohl, ein vernünftiger Menſch thut doch, was er thut, eben weil es vernünftig iſt, das genügt ihm, er fragt nicht erſt nach Luſt. Ja, er fragt nicht erſt beſonders danach, weil ſie auch ohne Frage ſich als Gefühl der Befriedigung von ſelbſt einſtellt. Auch das Vernünftigſein muß dem Menſchen eine Luſt einbringen, ſonſt iſt er dabei — um mich ſo auszudrücken — nicht weiter intereſſirt.

Die Luſtempfindung kann als eine auf dem Weg der Sinneswahrnehmung zu Stande kommende Erkenntniß aufgefaßt werden. Wie alle Erkenntniß eine Sinneswahrnehmung, durch welche ſie hindurch muß, bedingt — nihil est in intellectu quod non antea fuerit in sensu —, ſo auch hier. Und zwar iſt dieſe Erkenntniß nicht die Erkenntniß eines beliebigen Thatbeſtandes, ſondern eines ſolchen, den der Menſch als Sinn bejaht, die er als ſeines Weſens Grundwahrheit, als das Grundgeſetz, von dem er nicht abfallen kann, anerkennt. In dieſem Sinn iſt dieſe Erkenntniß moniſtiſch. Auch hier gilt, was L. Feuerbach in ſeiner Darſtellung des Spinoza vom Menſchen ſagt: „Er will nicht Bürger zweier Welten, einer Intellectual- und einer Sinnenwelt, ſein, er will nur einer und derſelben angehören, er will als wahr erkennen, was er als wirklich fühlt.“ Angewandt auf das vorliegende Verhältniß heißt das ſoviel als: das Angetriebenſein fühlt der Menſch als ſeine Wirklichkeit, daß darin aber eine Wahrheit, ein für ihn congruentes Seinverhältniß liegt, das erkennt er, wenn er der Luſt ſich bewußt wird, die ihm jede Triebes-Erfüllung einbringt.

Weil der Menſch der Luſt als Erfüllung des Triebes ſo wenig entgehen kann wie dem Trieb ſelbſt, der ihn erſt in Bewegung ſetzt, ſo bildet die Luſt das große ἓν καὶ πᾶν ſeines Lebensvollzuges. Ihr hebt er ſich unter allen Umſtänden entgegen, wie die Pflanze dem Sonnenlicht, und dieſes Heben wird ſeeliſch gefaßt zum Streben, die Luſt zum Strebensziel.

Mit dieſem Hauptſatz, daß die Luſt des Menſchen unverrückbares Strebensziel iſt, ſcheint aber gewiſſermaßen eine Art ethiſchen

Digitized by Google

Banquerutts ausgesprochen zu sein. Wenigstens müßte, um diesem zu entgehen, der Nachweis geliefert werden, daß Glück eine Prämie des sittlichen Verhaltens sei, nur dem sich sittlich-Verhaltenden zu Theil werden könne. Dieser Nachweis ist aber niemals geliefert worden und scheint auch auf den ersten Blick von den einfachen Vordersätzen des Eudämonismus nicht geliefert werden zu können. Da nach diesen der jedesmalige Ertrag von Lust oder Glück nur von der Erfüllung der Triebe abhängig ist, so wird zwar dem Wohlgesinnten und Gewissenhaften, dem Manne von Güte und Gerechtigkeit des Charakters und dementsprechend gerichteten Trieben Lust durch die Erfüllung derselben zu Theil werden, aber daß sie ihm ausschließlich oder vorzugsweise zu Theil werden müsse, ist keine ohne Weiteres gerechtfertigte Schlußfolgerung. Hier ergiebt sich eine erst auszufüllende Lücke.

Daß die Ausfüllung derselben der griechischen Speculation gelungen sei, die sich am meisten und recht eigentlich con amore mit den Glückseligkeits-Systemen befaßt hat und die durch ihre Kalokagathie von selbst der sittlichen Seite derselben zugewendet blieb, wird sich nicht behaupten lassen. Sie scheiterte in Folge der Subjectivität ihrer Methode. Steinthal*), der ein abgesagter Feind jeglicher Art von eudämonistischer Speculation war, hatte insofern ganz Recht, wenn er sagte: „Aristipps Wohllust ist ebenso wenig wahrhaft wie die epikuräische und ist ebenso wirklich wie diese. Welche Lust als solche die größere ist? Wer könnte das wissen! Wenn er sie alle durchgekostet hätte, so hätte er nur gefunden, was *ihm* die größte Lust bereitet. Wer *körperlich und geistig anders constituirt* ist, würde zu einem anderen Ergebniß gelangen." Die griechischen Philosophen der Glückseligkeitslehre verweisen stets auf diejenigen Wege, auf denen sie, ihrer Subjectivität gemäß, zu der ihnen erreichbaren höchsten Lust gelangen konnten. Wenn Demokrit, der Erste, der principiell die Glückseligkeit für das höchste Gut erklärte, die heitere Ruhe und

*) Steinthal, Allgemeine Ethik, S. 42.

Digitized by Google

das Wohlbefinden des Gemüths, welches durch Genügsamkeit, Mäßigung und Herrschaft über die Begierden erlangt werde, als Glückseligkeit bezeichnet*), so verweist er auf den seiner Ansicht und praktischen Erprobung nach unfehlbaren Weg die Glückseligkeit zu erreichen. Ob dieser Weg, von einem Anderen beschritten, zu demselben Ziel führen würde, ob dieser Andere von der ihm abverlangten Mäßigung und Genügsamkeit, weil sie seiner Natur zuwider, nicht vielleicht das äußerste Unbehagen ernten würde, ja ob er den angezeigten Weg auch nur würde beschreiten können, wird nicht in Erwägung gezogen. Der Philosoph des Alterthums kennt in Bezug auf Glückseligkeit nur Weise und Thoren. Die Weisen sind, die mit ihm übereinstimmen und die das selbstverständlich wünschenswertheste Gut, die Glückseligkeit, auf *seinen* Wegen suchen, die Thoren, die das Gut haben könnten, sich aber dagegen verstocken und in die Irre gehen. Von der Frage, wie weit das Können bei dem Einen und bei dem Anderen reicht und wovon dasselbe abhängig ist, wird vollständig abgesehen.

Wer mit Demokrits ethischen Grundsätzen übereinstimmte, konnte zu der Folgerung gelangen, daß derjenige, der die von ihm gepriesene Lust (des Gerechten, Mäßigen u. s. w.) sich aneignen könne, ein vorzugsweise *guter* Mensch sei. Dafür aber war kein Beweis geliefert, daß die so erlangte Lust, wenn sie auch die ethisch vorzüglichste war, auch die echteste, ihrem Wesen nach vollständigste, ihren Begriff erschöpfende, die so zu sagen *lustigste* Lust, kurz *die* Lust war. Demokrits Lust war und blieb *seine* Lust, die, welche für ihn taugte. Ob sie für einen Anderen in demselben Sinn taugte, darüber konnte sich dieser nur dadurch

*) „Demokrit bestimmt die Glückseligkeit als Wohlbehagen, als inneres Wohlbefinden und innere Harmonie, als Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit, die nicht abhänge von äußeren Gütern, von Reichthum und sinnlichen Vergnügen; er verlegt sie somit in das Innere des Menschen und verlangt daher eine genaue Scheidung und Sichtung der Lüste und Vergnügungen, weil nur die geistigen wahren Genuß gewähren, nur sie schön und göttlich seien." Th. Ziegler, Geschichte der Ethik I, S. 34.

Digitized by Google

Gewißheit verschaffen, daß er sie und — sich erprobte. Gelang es ihm, sein Wesen, seinen Charakter den Voraussetzungen Demokrits anzupassen, so konnte er in dessen Lustbesitz ebenfalls eintreten. Gelang es ihm nicht, so war Demokrits Lust oder Glückseligkeit für ihn nicht vorhanden.

Bei diesem rein subjectiven Ausgangspunkt der Vertreter der antiken Glückseligkeitslehre konnten trotz des gemeinsamen Bodens die größten Gegensätze unter ihnen nicht ausbleiben. Epikurs Landhaus und Garten, wo er in seinen späteren Jahren in heiterem geselligen Verkehr mit seinen Schülern und Freunden, Frauen und Buhlerinnen lebte, während an der Eingangspforte des Gartens die Inschrift zu lesen war: „Fremdling, hier wird Dir wohl sein; hier ist das höchste Gut, die Lust", bildete schon einen gewissen Abstich zu Demokrits überwiegend geistig gefaßtem, der Lust der Sinne mehr abgewendetem Wohlbehagen.*) Indessen verband beide doch die Richtung auf Mäßigung und Besonnenheit, die Epikur als die Quelle aller anderen Tugenden und eines einsichtigen, gerechten, wohlanständigen Lebens, wie es der Weise führe, betrachtete. Viel größer ist schon der Abstich zwischen den jüngeren Epikuräern, die die Lehren der Mäßigung ihres Meisters außer Augen setzten und in Anbetracht der Flüchtigkeit des Lebens häufig groben Ausschweifungen fröhnten. Das horazische „Epicuri de grege porcus" drückt diesen Gegensatz mit besonderer Schärfe aus.

Auch der Cyniker Antisthenes verwarf von seinem Standpunkt aus, der von der Glückseligkeit Alles ausschloß mit Ausnahme der Tugend, die Lust, die er geradezu für ein Uebel erklärte. Er möchte lieber rasen, sagte er, als Lust empfinden.

Die antike Glückseligkeitslehre ist für jede Feststellung eines

*) Schiller schreibt im 24. Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen: „Eine grenzenlose Dauer des Daseins und Wohlseins bloß um des Daseins und Wohlseins willen ist bloß ein Ideal der Begierde, mithin eine Forderung, die nur von einer ins Absolute strebenden Thierheit kann aufgeworfen werden."

Digitized by Google

allgemein Gültigen, also auch einer Ethik, völlig unanwendbar und ohne jede Bedeutung. In Folge ihrer individuellen Fassung gewährt sie weder einen Einblick in das Innere des Menschen, in die Grundkräfte der menschlichen Seele noch einen Ausblick in die von diesen abhängige Zukunft des Menschengeschlechts. Ihre bedingungsweisen Feststellungen und Wahrheiten können nur für die Privatmoral des Einzelnen, der aus denselben Belehrungen schöpfen und eventuell Verhaltungsweisen sich anbilden kann, von einigem Werth sein.

Im Grunde hätte sich eine entscheidende Wendung für eine fruchtbare Behandlung des Glückseligkeits-Problems in Bezug auf Ethik für die griechische Speculation am ehesten an Aristipp, den Stifter der cyrenäischen Schule, insofern anknüpfen können, als dieser ausdrücklich den Genuß des Moments, die Lust in ihrer Vereinzelung an die Spitze stellte.*) Denn damit war der eigentliche brennende Punkt berührt und Anlaß zu der Frage gegeben, mit deren Beantwortung auch wir uns weiterhin zu beschäftigen haben werden: wie unterscheidet sich die Lust, die nur vereinzelte Geltung hat, nur einseitig vom Menschen empfunden wird, von der Lust, die nicht einzelne, sondern allgemeine Bedeutung für das Geschöpf hat und insofern von ihm als Glückseligkeit empfunden wird. Eine Lust ersterer Art ist es z. B., wenn ein Geiziger, der aber gleichzeitig einen großen Sammlertrieb besitzt, diesen durch den Erwerb irgend eines kostbaren Stücks, etwa einer Münze oder dergleichen befriedigt, wobei ihm aber wegen der großen Geldausgabe, die ihm dadurch erwächst, das Herz blutet.

*) „Unter der Lust (ἡδονή) versteht er (Aristipp) nicht etwa ein konsequent angenehmes Leben, den Zustand eines möglichst genußreichen Lebens, sondern die Lust des Augenblicks, den Genuß des Moments; in der Gegenwart ist sie zu suchen, der Wechsel auf die Zukunft ist unsicher und die Vergangenheit ist vergangen." (Th. Ziegler, a. a. O. I, 146.) Allerdings ist die Lust in ihrer Vereinzelung hier hauptsächlich im zeitlichen Sinne gemeint, auf den Moment im Gegensatz zur Dauer bezogen.

Digitized by Google

Wovon hängt das Zustandekommen einer allgemeinen, d. h. also einwandfreien Gesammt-Lust (Glück) im Geschöpf ab, wird dadurch etwa die Sittlichkeit als Bedingung des Zustandekommens in irgend einer Weise berührt? Unter „einwandfrei" sei hier nur das Fehlen eines Einwands von Seiten des Geschöpfs verstanden, nicht etwa eine in moralischer Hinsicht nach Gesichtspunkten, die erst festzustellen wären, einwandfreie Beschaffenheit.

Ehe ich diese Fragen zu beantworten mich anschicke, will ich noch einen Blick auf L. Feuerbachs hierher gehörige Auseinandersetzungen werfen, da dieselben, nachdem sie zuerst unbeachtet geblieben waren, in neuerer Zeit wiederholt mit besonderer Anerkennung erwähnt worden sind, obwohl sie meines Erachtens dieselbe viel weniger als seine religionsphilosophischen Leistungen verdienen. Feuerbach, dessen Lebenswerk die Auflösung der Theologie in Anthropologie und die Bekämpfung der Begriffs-Philosophie zum Zielpunkt hatte, befaßte sich erst gegen den Schluß seines Lebens etwas eingehender mit den Glückseligkeits-Theorien. Was er darüber zu Papier gebracht*), ist unvollendet geblieben, ist überhaupt aphoristischer Natur und durch die mangelnde Durcharbeitung wenig danach angethan, die schwierige Materie zu erhellen. Er läßt sich unter Anderem wie folgt aus:

„Glückseligkeit ist nichts anderes, als der gesunde, normale Zustand eines Wesens, der Zustand des Wohlbefindens oder Wohlseins, der Zustand, wo ein Wesen die zu seinem individuellen, charakteristischen Wesen und Leben gehörigen Bedürfnisse oder Triebe ungehindert befriedigen kann und wirklich befriedigt. Wo ein Wesen einen Trieb, er sei nun welcher er wolle, wenn er nur anders ein sein Wesen individualisirender, auszeichnender ist, nicht befriedigen kann, da ist es unzufrieden, mißmuthig, traurig, unglückselig, wie z. B. der Ursus lotor, der Waschbär, wenn er nicht genug Wasser hat, um den ihn auszeichnenden Reinlichkeitstrieb befriedigen zu können, obgleich er sonst an nichts Mangel leidet. Jeder Trieb ist ein Glückseligkeitstrieb, wie in jedem anderen empfindenden Wesen, so auch im Menschen, und kann daher ihn so einnehmen, daß ihm die Befriedigung desselben für die einzige, die ganze Glückseligkeit gilt; denn jeder Gegenstand, welchen er begehrt, wonach

*) Vgl. Karl Grün, L. Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß. (Leipzig 1874.) Zweiter Band. S. 253 u. f. f. „Zur Moralphilosophie".

Digitized by Google

er einen Trieb empfindet, ist, wiefern er diesen Trieb befriedigt, die Begierde nach ihm stillt, ein den Menschen Beglückendes, und wird nur, weil es ein solches ist, begehrt und gewollt. Die allererste Bedingung des Willens ist daher die Empfindung. Wo keine Empfindung, da ist kein Schmerz, kein Leid, kein Unwohlsein, keine Pein und Noth, kein Mangel, kein Bedürfniß, kein Hunger und Durst, kurz kein Unglück, kein Uebel; wo aber kein Uebel, da ist auch kein Widerstreben, kein sich Entgegensetzen, kein Trieb, keine Bemühung und Bestrebung, sich des Uebels zu erwehren, kein Wille. Widerwille — Widerwille gegen Noth und Pein —, Abscheu ist der erste Wille, der Wille, womit ein empfindendes Wesen sein Dasein beginnt und erhält. Der Wille ist nicht frei, aber er will frei sein, aber frei nicht im Sinne unbestimmter „Unendlichkeit" und Schrankenlosigkeit, wie sie unsere supranaturalistischen, spekulativen Philosophen dem Willen andichten, im Sinne namenloser und sinnloser Freiheit, sondern frei nur im Sinne und Namen des Glückseligkeitstriebes, frei vom Uebel, es sei nun welches es wolle. Jedes Uebel, jeder unbefriedigte Trieb, jedes ungestillte Verlangen, jede Unbehaglichkeit, jedes Gefühl eines Mangels, jedes Vermissen ist eine aufregende und aufreizende Verletzung oder Verneinung des jedem lebendigen und empfindenden Wesen eingeborenen Glückseligkeitstriebes, und die dieser Verneinung sich mit Bewußtsein entgegensetzende, entgegenwirkende Bejahung des Glückseligkeitstriebes ist und heißt Wille. „Wille ohne Freiheit ist ein leeres Wort", sagt Hegel, aber vor allem ist Freiheit ohne Glückseligkeit, Freiheit, die nicht Freiheit von den, versteht sich, aufhebbaren Uebeln des Lebens ist, vielmehr selbst die schreiendsten Uebelstände unangefochten bestehen läßt, wie die spekulative Freiheit der Deutschen, deren Sein gleich Nichtsein, deren Abwesenheit nicht als ein Uebel, deren Dasein nicht als ein Gut empfunden wird, ein leeres, sinnloses Wort. Wo das Uebel nicht mehr als Uebel, der Druck des Despotismus, er sei nun welcher Art er wolle, nicht mehr als Druck empfunden wird, da wird auch die Freiheit von diesem Uebel, diesem Drucke nicht mehr als Glückseligkeit empfunden und gewollt; wo aber ein Wesen aufhört, Glückseligkeit zu wollen, da hört es auf, überhaupt zu wollen, da verfällt es dem Blöd- und Stumpfsinne."

Hier ist nun Richtiges mit Unrichtigem, Wahres mit Falschem gemischt. Im Ganzen aber ist die Unzulänglichkeit in dem, was Feuerbach vorbringt, so groß, daß es die Hauptschwierigkeiten kaum auch nur streift. Unrichtig ist vor Allem, wenn Feuerbach in der angeführten Stelle Glückseligkeit „den gesunden, normalen Zustand eines Wesens" nennt und dies dann weiterhin erläutert als „den Zustand, wo ein Wesen die zu seinem individuellen,

Digitized by Google

charakteristischen Wesen und Leben gehörigen Bedürfnisse oder Triebe ungehindert befriedigen kann und wirklich befriedigt". Gehörte es nicht zu dem „individuellen, charakteristischen Wesen" von Richard III., z. B. Andere, die ihm im Wege standen, mit Heuchlermienen zu umgarnen und aus dem Wege zu räumen, war das nicht sein „Bedürfniß", dessen Befriedigung also für ihn „eine Glückseligkeit", ausmachte und kann man das ohne Weiteres, ohne nähere Erläuterung „den gesunden, normalen Zustand eines Wesens" nennen? Feuerbach setzte sich zu Wehr — das lag ihm besonders am Herzen — gegen die Freiheit „im Sinne unbestimmter ‚Unendlichkeit' und Schrankenlosigkeit, wie sie unsere supranaturalistischen, spekulativen Philosophen dem Willen andichten". Ihr setzte er entgegen die Freiheit „im Sinne und Namen des Glückseligkeitstriebes", auf die der Wille abziele. Nun kann man der Abwehr Feuerbach's gegen die Freiheit des Willens „im Sinne unbestimmter Unendlichkeit" sehr wohl zustimmen, ohne deßhalb, wie er, in den Fehler zu verfallen, Lust und Glückseligkeit fortwährend mit einander zu verwechseln oder als gleichbedeutend zu behandeln. Wäre jeder Trieb wirklich, wie Feuerbach meinte, ein Glückseligkeitstrieb, so müßte das Ergebniß der Trieberfüllung für das Geschöpf jedenfalls die Glückseligkeit sein. Jeder Trieb steuerte alsdann durch seine Erfüllung ein Stück Glückseligkeit zu und die Summe der Erfüllung sämmtlicher Triebe könnte nur die Summe ihrer sämmtlichen Glückseligkeits-Antheile sein. Nun streiten aber die Triebe bekanntermaßen sehr häufig gegeneinander, die Erfüllung des einen ist oft die Hemmung des anderen und das Resultat für das Geschöpf ist in Hinsicht der Glückseligkeit vielleicht gleich Null. Daraus folgt zunächst, daß „jeder Trieb" eben nicht ein Glückseligkeits-Trieb ist, daß dieser Ausdruck dem thatsächlichen Verhältniß schlecht angepaßt ist. Das thatsächliche Verhältniß ist kurz dahin zusammenzufassen, daß jeder Trieb oder, genauer gesagt, der Mensch auf dem Standpunkt des einzelnen Triebes eben nur für sich selbst, für die Erfüllung dieses einzelnen Triebes

Digitized by Google

reſp. für die damit verknüpfte Luſt ſorgt, ohne ſich um irgend etwas Weiteres zu kümmern. Will man hier nicht in eine Verwirrung, für die es keinen Ausweg giebt, gerathen, ſo muß man alſo unterſcheiden. Eine ſolche Unterſcheidung hat wohl auch Feuerbach vorgeſchwebt, da er in der oben angezogenen Stelle einmal von Glückſeligkeit im Allgemeinen und dann wieder von „einzige, ganze Glückſeligkeit“ ſpricht. Er iſt aber dieſer Unterſcheidung nicht weiter nachgegangen, ſo daß eine eigentliche Klarſtellung dadurch nicht erfolgt iſt.

Es ſei nun noch ein Blick auf diejenige ſkeptiſche Auffaſſung geworfen, welche gegen das Zuſtandekommen, gegen die Erreichbarkeit des Glücks mehr oder minder gewichtige, entweder gänzlich verneinende oder nur einſchränkende Einwendungen erhebt. Praktiſch iſt der Unterſchied, ob der Menſch Eins oder das Andere thut, nicht gerade ſehr groß. Wenn Jemand die große Unſicherheit des von allen möglichen Zufälligkeiten bedrohten Erwerbes von Gütern der Luſt vorzugsweiſe ins Auge faßt, ſo kann er — wenn er danach geartet iſt — ſich zu der Schlußfolgerung aufgelegt fühlen, daß es nicht der Mühe werth ſei, ſich um ein ſo mißliches Gut zu bemühen. Er kann dann conſequenterweiſe noch weiter gehen und folgern, daß Unempfänglichkeit und Unempfindlichkeit ihm den ſicherſten Schutz gewähren würden, da die Leidensſumme, die den Menſchen treffen *kann* und die er für wahrſcheinlicher wie das Gegentheil hält, in dem Maße ſich mindert, als die Empfänglichkeit des Menſchen abnimmt. Von der Unempfänglichkeit iſt nur noch ein Schritt bis zur Gleichgültigkeit, Stumpfheit und Abgeſtorbenſein, um auf dieſe Weiſe wenigſtens thunlichſt dem Leid zu entgehen, das für den Gleichgültigen und Abgeſtorbenen weniger Bedeutung wie für den Lebendigen und Empfänglichen beſitzt.

Die gleiche Schlußfolgerung gilt natürlich, nur noch unbedingter, für den, der wie *Hegeſias*, der Peſſimiſt der cyrenäiſchen Schule, Angeſichts der vielen Mühſale und Enttäuſchungen des Lebens die Luſt überhaupt leugnet, oder der,

Digitized by Google

wie der Schopenhauer'sche Pessimismus, aus der Natur des einem unauslöschlichen Durst vergleichbaren Strebens die Unmöglichkeit einer dauernden Befriedigung deducirt. Im Grunde hätte auch Aristipp die Lust überhaupt verwerfen müssen, nicht bloß die εὐδαιμονία, ein möglichst genußreiches Leben, sondern auch die Lust des Augenblicks, denn der Grund, weshalb er das Streben nach einem Glückszustand für thöricht erklärt, weil der Wechsel auf die Zukunft unsicher sei, läßt sich ebenso gut auch auf die Lust des Augenblicks beziehen. Auch der nächste Augenblick ist unsicher — ob er Freude oder Leid bringen wird, weiß Niemand, und dieser Unsicherheit gegenüber und in Anbetracht des Uebergewichts des Leidens über die Lust läßt sich ebenso gut zu dem Schluß kommen, daß die Abstumpfung, die sowohl Freude wie Schmerz aufhebt oder doch mindert, das einzig Rathsame und Empfehlenswerthe sei. Wenn Aristipp diese Folgerung nicht zog, sondern sich auf die Einzel-Lust zurückzog, so belegte er damit eben nur die Stärke, mit der durchschnittlich das Lustprincip im Menschen das Steuerruder führt, so daß die abschwächenden Erwägungen immer nur vereinzelt und unter dem Einfluß besonderer Stimmungsmomente von Belang werden können. Ihr Spielraum, um sich ungehindert zu entfalten, befindet sich mehr in der Theorie wie in der Praxis. Dem Unternehmen, die Lust zu gewinnen, ist das Risiko der Unlust geradezu als Bedingung beigegeben. Glück ist in dieser Beziehung ungefähr das, was das Gold dem Goldsucher in unwirthlichen Landen ist. Wer sich der Möglichkeit, dabei allerlei Fährlichkeiten preisgegeben zu sein, nicht aussetzen will, muß verzichten.

Auch die goldene Mittelstraße als Glücksgewähr, was zum Princip zu erheben, dem Griechen so sehr nahe lag, geräth leicht in die Gefahr, in die sandige Breite eines bloßen Behagens auszulaufen. Der mäßige Lebensgebrauch fußt nicht blos auf dem Harmoniegefühl für das Maßhalten, wogegen ja nichts einzuwenden wäre, sondern auch auf der Vorsicht, die möglichst gedeckt durchs Leben gehen, auf der Behutsamkeit, die möglichst wenig

Digitized by Google

riskiren möchte. Diese Behutsamkeit befreundet sich auch gern mit dem Princip der Bedürfnißlosigkeit, d. h. mit dem Abdanken der Triebe, da dann die mit den Fährlichkeiten (der Möglichkeit nach) verbundenen Unluste verschiedener Art ebenfalls in Wegfall kommen. Wer das Glück erjagt, weckt vielleicht den Neid, die Scheelsucht Anderer und setzt sich schon allein dadurch Anfeindungen, die zur Quelle von Unlust werden können, aus. Der Bedürfnißlose entgeht dem. Indem er aber eine gänzliche Bedürfnißlosigkeit nur durch Abdankung seiner Triebe herstellen kann, die Trieb-Erfüllung aber wiederum die Lust und also auch die Gesammt-Lust, das Glück, vermittelt, verneint er gerade das, was er durch Vermeidung der Fährlichkeiten herzustellen vorgiebt. Sich beglücken-wollen ist eben ein Geschäftsunternehmen, wobei das Risiko nicht auszuschließen ist.

Ich kehre nun zu der vorher aufgeworfenen Frage in Betreff des Zustandekommens einer einwandfreien Lust zurück. Als einwandfrei gilt mir, wie schon bemerkt, diejenige Lust, gegen welche von keiner Seite, von keinem Theil des Geschöpfs, in welchem die Lustempfindung sich vollzieht, ein Einwand erhoben wird. Sie ist eben deßhalb für das Individuum keine theilweise, sondern eine allgemeine Lust und als solche das, was wir gemeinhin (ohne zwischen subjectiv und objectiv zu unterscheiden) Glück zu nennen pflegen. Es fällt auf sie kein Schatten von Unlust von irgend einer Seite her, da es an der Stelle fehlt, welche einen Einwand erhöbe, der eben als solcher alsdann gleichbedeutend mit Unlust sein würde. Sie ist natürlich je nach Anlaß und Verlauf, je nach Empfänglichkeit und Temperament des Lustträgers durchaus verschiedenartig in Intensität und Energie, sie kann einmal von allumfassender, überwältigender Bedeutung sein, ein andermal eine nur mäßige Gefühlserregung in sich schließen, was ja zum großen Theil auch von der subjectiven Beschaffenheit der Persönlichkeit, von ihrem Lustvermögen abhängt — immerhin ist sie als allgemeine Lust für die Zeit ihrer Dauer die Lust des ganzen Geschöpfs, und ihr Anspruch darauf, das

Digitized by Google

Glück desselben zu heißen und zu bedeuten, beruht eben auf diesem Umstand als seinem Rechtstitel und ist nur in diesem Sinne aufzufassen.

Allein auch so haben wir immer noch kein menschliches Glück gewonnen, wenn Mensch als Gattungsgeschöpf genommen wird. Wir sind nicht über den Maßstab der Individualität hinaus gekommen. Wir haben bisher festgestellt, daß Lustgefühl ausnahmlos durch Befriedigung der Triebe zu Stande kommt, Glücksgefühl durch die Befriedigung einwandfreier, d. h. solcher Triebe, die vom Subject allseitig bejaht werden. Was der Einzelne in dies Lust- oder Glücksgefühl hineinlegte, mußten wir ihm anheimgeben. Wir konnten ihm nicht beweisen, daß das, was er empfände, keine menschliche Lust, kein menschliches Glück sei. Für den Nachweis, was als menschliches Glück zu gelten habe, was so genannt werden darf, nicht weil es der Einzelne, sondern weil es der Mensch so empfindet, dafür fehlt es uns eben nur an der Feststellung des Menschen an sich, des sogenannten allgemeinen Menschen. Wenn wir diesen haben, dann bedeutet die Erfüllung der Triebe desselben das menschliche Glück. Der Mensch-an-sich, der allgemeine Mensch, hat nun allerdings für die naturwissenschaftliche Auffassung im engeren und weiteren Sinn allmählich einen geradezu ominösen Klang bekommen. Sie hat ihn einfach verpönt. Schon der Individualismus Feuerbach's erklärte ihm den Krieg, indem er sagte: „Ich bin nicht der Mensch überhaupt in einer bestimmten Gestalt, ich bin nur als dieser absolut bestimmte Mensch Mensch; Mensch sein und dieses Individuum sein ist schlechterdings ununterscheidbar in mir." Das ist denn auch von der Ethik übernommen worden, und so sagt Paulsen irgendwo in seiner „Ethik": „Im historischen Jahrhundert, dem neunzehnten, während das achtzehnte das philosophische ist, ist der Glaube an den allgemeinen Menschen nicht mehr möglich." Das sind Behauptungen, die souveräner klingen, als sie in Wirklichkeit sind, und denen sich wohl Einiges entgegensetzen lassen dürfte. Es könnte ja auch sein, daß das zwanzigste Jahrhundert das an-

Digitized by Google

geblich Unmögliche des neunzehnten Jahrhunderts anders, d. h. wiederum als möglich anſehen wird. Jedenfalls gehen die nachfolgenden Ausführungen von dem Geſichtspunkt dieſer Möglichkeit aus. Ich faſſe zunächſt das Verhältniß ins Auge, in welchem der Einzelne ſeinem Beſchaffenſein nach zu den ihn bedingenden Factoren ſteht. Des Menſchen Beſchaffenſein iſt ja niemals das reine Ergebniß der ihn zeugenden Inſtanz (des Elternpaares), ſondern dieſes Factors einerſeits und der auf ihn einwirkenden Umſtände, ſeiner Umgebung (Ort, Zeit, Klima, Lebensumſtände u. ſ. w.) andererſeits. Soweit man auf unſerem Standpunkt von einem Selbſt des Menſchen reden kann, iſt dasſelbe auf das Ergebniß der zeugenden Inſtanz einzuſchränken, und es iſt nur ſoweit als ſolches anzuerkennen als dieſe eben reicht. Der Menſch bleibt zwar auch ſeiner Keimanlage nach Product, die Vererbung bedingt ihn, er iſt kein self made man in dem Sinn einer freien Wahl ſeiner Urzeugung.*) Aber immerhin iſt ſein aus der zeugenden Inſtanz, dem Elternpaar, hervorgegangenes Beſchaffenſein, eben weil es ererbt und auf ihn übergegangen iſt, ſein Eigen, ſein Selbſt-Beſitz geworden. Was aus dieſem, genau abgegrenzten Selbſt-Beſitz hervorgehend in uns wirkt, iſt uns weſenszugehörig, in unſerem Wollen, in unſerer Trieb-Bewegung wird es perſönlich. Es iſt jedenfalls mehr Fleiſch und Blut von unſerem Fleiſch und Blut als jede Außen-Einwirkung, ſtamme dieſelbe woher ſie wolle. Es iſt alſo, um das Selbſt zu gewinnen, zwiſchen der Außen-Einwirkung und der das Urſprungs-Selbſt abſtempelnden

*) Ich ſehe von den Speculationen über eine „Wiedergeburt“ in dem Sinne, daß jeder Erſcheinung ein unzerſtörbarer Einzelwille zu Grunde liege, der ſich nach Zerſtörung der Erſcheinung von Neuem verkörpere, wobei die Zeugung nur die Gelegenheitsurſache abgebe, an dieſer Stelle ab. Danach iſt das Selbſt in dem unzerſtörbaren und verantwortlichen — verantwortlich, weil er es iſt, der den Organismus geſchaffen hat — Einzelwillen gelegen. Dieſe Speculationen ſind ihrer Natur nach aus dem unſerer Erkenntniß zugänglichen Thatſachenmaterial nur ſehr unzulänglich zu begründen. Deßhalb und inſofern bleibt aber auch ihre Widerlegung eine unzulängliche. (Vgl. meinen „Grundriß einer einheitlichen Trieblehre“, S. 282.)

Digitized by Google

Wirkung der zeugenden Instanz eine scharfe Demarcationslinie zu ziehen und festzuhalten.

Der Außen-Einwirkung kommt allerdings eine selbständige Bedeutung nur dann zu, wenn sie auf die in der Keimanlage enthaltene Richtung der erst zu entwickelnden Individualität *verändernd*, d. h. abändernd einwirkt, nicht, wenn sie nur die für die Entfaltung der Keimanlage nöthigen Bedingungen herstellt, ohne die Richtung der ursprünglich gegebenen Veranlagung abzuändern. Die Aenderung kann natürlich günstig oder ungünstig — vom organischen oder ethischen Gesichtspunkt aus betrachtet — ausfallen. Sie kann bedenkliche organische oder Charakter-Dispositionen hemmen und rückbilden oder andererseits günstige unterdrücken und verkümmern lassen, worauf aber an dieser Stelle nichts ankommt. Hier handelt es sich nur darum, den Gesichtspunkt festzuhalten, daß das Selbst in der ursprünglich gegebenen Keimanlage zu suchen und zu finden ist und daß eine Außen-Einwirkung dasselbe nur dann nicht aufhebt, wenn sie lediglich der Entfaltung derselben dient. Sie verschafft ihr dann nur den nöthigen Spielraum zu ihrer eigenen Bethätigung.

Die ältere Annahme, daß Erziehung — also ebenfalls eine Außen-Einwirkung — *Alles* aus dem Menschen mache, der sich seinerseits ursprünglich wie ein unbeschriebenes Blatt verhalte, hat sich gegenüber den Thatsachen der Vererbung nicht aufrecht erhalten lassen. Ebensowenig ist aber die umgekehrte Auffassung aufrecht zu erhalten, wonach dem Grundstock der Vererbungseigenthümlichkeit (d. h. also dem von der zeugenden Instanz gesetzten Selbst) nicht beizukommen sei, dasselbe nicht verwandelt, sondern nur entweder entfaltet oder unterdrückt werden könne. Gewiß kann der Mensch gepfropft und dadurch veredelt, eventuell auch verunedelt werden, nur das eigentliche Selbst in seiner Eigenthümlichkeit — das Einzige, was so genannt werden kann — hört dabei zu bestehen auf.

Machen wir nun die Anwendung hiervon auf das Ganze, auf die Menschheit, oder, wie ich lieber sagen möchte, das Menschen-

Digitized by Google

thum, den Menſchheits-Charakter, d. h. verſuchen wir in derſelben Weiſe zu dem Selbſt desſelben, zu ſeiner Originalausgabe durchzudringen. Wir haben nun eine Demarcationslinie zu ziehen, die anders verläuft, die zwar auch die Außen-Einwirkungen ausſcheiden ſoll, aber das, was davon geſondert zu betrachten iſt, iſt ein Anderes geworden. Es iſt nicht mehr das Ergebniß der zeugenden Inſtanz des Einzelnen (des Elternpaars), ſondern das Ergebniß der Inſtanz, welche im Auftreten des Menſchengeſchlechts auf Erden ſich ſchöpferiſch oder formbildend — Form hier für Außen- und Innenſeite genommen — bethätigte, welche alſo als die zeugende Inſtanz des Menſchenthums betrachtet werden muß. Eine ſolche Demarcationslinie kann unter Umſtänden das Selbſt des Individuums, wie es durch die Abtrennung der Außen-Einwirkungen hergeſtellt war, wieder durchſchneiden, dann nämlich, wenn das Selbſt desſelben, alſo ſeine Keimanlage (vielleicht durch erbliche Belaſtung) bereits außerhalb des menſchlichen Grundplans gelegen war.

Ich glaube nicht, daß die in dem Ausdruck „zeugende Inſtanz des Menſchthums“ enthaltene Meinung irgendwie ernſthaft bemängelt werden kann. Hier giebt es nur ein Entweder — Oder. Betrachten wir Etwas als unentſtanden, als immer und ewig daſeiend und vorhanden, was, auf das Weltganze bezogen, thunlich erſcheint, ſo kommt eine zeugende Inſtanz desſelben in Wegfall. Sind wir aber genöthigt anzunehmen, wiſſen wir, daß es eine Zeit gab, in der ein Etwas noch nicht vorhanden war, dann können wir der zeugenden Inſtanz, die man mit einem einheitlicheren Ausdruck auch als „Geſtaltungsprincip“ *) bezeichnen kann, nicht entrathen.**) Es macht dabei keinen Unterſchied, wie

*) Die höchſte und einzige Operation der Natur und Kunſt iſt die Geſtaltung. (Goethe.)

**) Nehmen wir an, daß ein biologiſches Kraftprincip als von Ewigkeit zu Ewigkeit wirkend zu ſetzen iſt, ſo kann es nicht als Entſtehungsfactor des Ganzen gedacht werden, da dieſes mit demſelben und in ihm ebenfalls ewig vorhanden und niemals nicht da war — wohl aber kann es als Entſtehungsfactor des Einzelnen in dem Ganzen betrachtet werden.

Digitized by Google

wir uns dasselbe, je nach der Gesammtheit unserer Auffassung, vorstellen, ob rein mechanisch resp. chemisch-physikalisch oder dynamisch wirkend oder als eine geistige Kraft — hier kommt es nur darauf an, zuzugeben, daß wir ein irgendwie Entstandenes (das Auftreten der Menschheit also z. B.) und einen Entstehungs-Factor nicht auseinanderreißen können, daß wir daher das Gestaltungsprincip *nothwendig* setzen müssen.

Ebensowenig fällt unsere angebliche Affenabstammung und was sonst auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Zoologie von der einen Seite lebhaft behauptet, von der anderen ebenso lebhaft bestritten worden ist*), hier ins Gewicht.

Ob wir uns als Menschen mit menschlichem Ursprung oder als Menschen mit Affen-Ursprung in die Höhe arbeiten und vervollkommnen, ob wir die Linie so oder anders ziehen, darauf

*) Ich erinnere nur an den neuerdings geführten Streit darüber, ob der von E. Dubois 1894 aufgefundene Pithecanthropus erectus wirklich das vielberufene Missing link, das fehlende Bindeglied zwischen Affe und Mensch darstellt oder nicht. Wenn übrigens die möglichste Annäherung von Affe und Mensch, die durch diesen angeblichen Nachweis hergestellt sein sollte, dazu verwerthet wird, um den *Qualitäts*-Unterschied zwischen Mensch und Thier auf einen bloßen *Quantitäts*-Unterschied zu reduciren, so scheint mir das auf einer irrigen Auffassung zu beruhen. Ein bloßer Quantitäts-Unterschied liegt vor, wenn nichts besteht oder vorhanden ist, was eine durch analoge Structurverhältnisse zusammengeschlossene Gruppe von Geschöpfen nicht *ähnlich* leistet wie eine andere Gruppe. Besteht aber etwas, was sie *gar nicht* leistet, so ist ein Qualitäts-Unterschied anzuerkennen. Wenn Häckel sich für den nur quantitativen Unterschied zwischen Mensch und Thier u. A. darauf beruft, daß, was der Mensch an „persönlichem Bewußtsein und klarem Denken, an ästhetischem Empfinden und vernünftigem Wollen" besitze, beim Thiere auch insofern vorhanden sei, als „die elementaren Faktoren hier wie dort die Ganglienzellen seien", so ist dem entgegenzuhalten, daß es nicht auf die Gleichartigkeit solcher elementarer Faktoren, sondern darauf ankommt, was aus denselben beim Menschen geworden ist. Eine Aehnlichkeit mit dem klaren Denken und vernünftigen Wollen des Menschen beim Thier kann das bloße Vorhandensein der Ganglienzellen bei demselben nicht herstellen. Da diese ähnliche Leistung also hier fehlt, so ist auch eine qualitative Differenz zwischen Mensch und Thier anzuerkennen.

Digitized by Google

kommt wenig, daß wir uns wirklich in die Höhe arbeiten, darauf kommt beinahe Alles an. Denn es ist richtig, was Moriz Wagner irgendwo sagt: „der stetige Fortschritt in dem Auftreten höher organisirter Wesen als die Vergangenheit zeigte, ist eine durch die Erfahrung festgestellte Thatsache; und diese Thatsache ist vielleicht die tröstlichste aller Wahrheiten, welche die Wissenschaft jemals gefunden hat.“ Und, fügen wir hinzu, diese tröstliche Wahrheit thut uns sehr Noth in einem Weltenlauf, der so viel Untröstliches aufzeigt.

Durch die Descendenz-Theorie und was damit zusammenhängt, hat die Formel vom „Kampf ums Dasein“ als der Triebfeder aller Triebfedern eine außerordentliche Verbreitung und Beliebtheit erlangt. In der That drückt diese Formel auch ein sehr weittragendes Princip aus, wozu sie durch ihre elastische Natur besonders befähigt ist. Sie erhebt die Stärke, die Kraft zum ausschlaggebenden Princip — denn in einem Kampf wird ja schließlich immer der Kraft der Sieg zufallen —; aber sie vergeistigt gleichsam die rohe Kraft, indem sie dieselbe als Anpassung an Lebensbedingungen zur Geltung bringt. Aber auch so darf diese Formel nicht als allumfassendes Princip betrachtet werden, was sie in der That nicht ist. Bei einem Ueberblick über das Reich der Lebewesen fällt zweierlei auf: die Myriaden-Fülle der *Mannigfaltigkeit**) und die *aufstrebende* Richtung der Entwicklung, die gerade da am meisten auffällig hervortritt, wo an der Ableitung des Menschen aus niedersten Anfängen des Thierlebens festgehalten wird. Nehmen wir die ganze von der modernen Zoologie construirte Stufenleiter der Entwicklung bis zum Menschen, über den es vorläufig doch nicht weiter hinaus-

*) Zwei Principien sind hier vertreten, eins, das in die Breite, eins, das in die Höhe drängt. Das erste deutet auf die unerschöpfliche Fülle des Gestaltungsprincips, das andere darauf hin, daß es mit dieser Lebensfülle und ihrer Bethätigung *allein* nicht gethan ist, daß in derselben ein von dem bloßen Lebendigsein zu unterscheidender Bewegungsvorgang sui generis seinen Weg nimmt.

Digitized by Google

geht, als thatsächlich gegeben an, so haben wir hier das emporstrebende Gestaltungsprincip gewissermaßen plastisch ausgebreitet vor uns liegen. Jede Thierstufe ist ein für sich abgeschlossener, aber auf einen neuen Act vorbereitender Act desselben. Aber in dieser Tendenz des Gestaltungsprincips dreht es sich nicht um ein bloßes Da-Sein, sondern um ein Ueberschreiten des Daseienden. Und so erweist sich denn die Formel vom Kampf ums Dasein, auf das Gestaltungsprincip bezogen, das wir doch nicht fahren lassen können, als zu eng.*)

Man kann das Zustandekommen des Geschöpfs in seinem Gattungscharakter gewissermaßen als die Anfertigung des-

*) Bemerkenswerth erscheint mir, wie der hochverdiente Rütimeyer aus einer Betrachtung der Schädelorgane zu ähnlichen Folgerungen gelangt. „Wie deutlich", sagt er, „spricht aus der Schädelentwicklung der menschenähnlichen Affen nach der Geburt, daß allerdings der Kampf ums Dasein thierische Prädikate, materielle Hilfsmittel des organischen Lebens vervollkommnet, Muskeln stärkt, Zähne kräftigt, selbst Sinnesorgane zu entwickeln scheint, allein, wenn er zu hart ist, dann doch auf Kosten des Gehirns, und daß er nicht viel Unvergängliches zu Stande brächte, wenn nicht noch eine nie versiegende Quelle unbekannter Herkunft da wäre, welche der Jugend immer und immer wieder die Mittel schenkt im Wettlauf nach Höherem die Eltern doch zu übertreffen. Es muß also wohl zum Kampf um's Dasein, an dessen Wirkungen Niemand mehr zweifeln wird, noch etwas Ferneres kommen, was diesen selbst siegreich überwindet, ein Drang nach vorwärts, eine Triebfeder, welche aller Schöpfung per aspera ad astra forthilft". Die Schädelbetrachtung der menschenähnlichen Affen regt übrigens auch noch in anderen Beziehungen zu eigenthümlichen Gedanken an. Sie zeigen nämlich, demselben Forscher zufolge, daß diese Affen, namentlich der Orang-Utang, „mit einem mächtigen Anlauf nach Höherem beginnen, von dem sie aber bald abstehen, sobald die materiellen Sorgen, der Erwerb des täglichen Brotes und wahrscheinlich noch mehr, sobald das Bedürfniß, die Fortpflanzung zu sichern, erwacht". Es scheint daraus sich folgern zu lassen, daß, während das Thier im Allgemeinen, im Gegensatz zum Menschen, auf seiner Daseinsstufe verharrt und keine Höherentwicklung beschreitet, das uns nächststehende Thier, der menschenähnliche Affe, wenigstens „einen Anlauf" dazu nimmt, den es allerdings nicht durchführen kann, während es dem Menschen verliehen ist, ihn, wenn nicht im Einzelnen, doch im Ganzen durchzuführen.

Digitized by Google

ſelben von Seiten des Geſtaltungsprincips betrachten, da dasſelbe, an einem beſtimmten Punkt angelangt, fertig iſt, Halt macht und ſein Werk abſchließt. Warum dieſer Abſchluß gerade ſo erfolgt, wie er erfolgt, iſt eine Frage, für welche die menſchliche Einſicht gerade ſo wenig ausreicht, wie für die allgemeinere, im Grunde aber weſensverwandte Frage, warum die Erde, reſp. alles Seiende, ſo iſt wie es iſt. Denn ob wir dieſe Frage auf das Einzelne oder die Geſammtheit beziehen, macht keinen Unterſchied, und für Beides bietet ſich uns keine andere Antwort dar als: aus innerſter Nothwendigkeit. Soviel ſcheint aber gewiß, daß das Geſchöpf als Ergebniß des Geſtaltungsprincips nicht knapp, d. h. nur genügend, um eben exiſtiren zu können, ſondern ſeiner ganzen Ausſtattung nach eher auf einen gewiſſen Ueberfluß, auf Anſammlung von Kräftevorrath u. ſ. w. angelegt iſt.*) Handelte es ſich lediglich um das Erſtere, ſo wäre die Ausſtattung in ihrer Vollſtändigkeit überflüſſig. Exiſtiren (d. h. das bloße nackte Leben feſthalten) kann das Geſchöpf, ſo lange nur das ihm innewohnende zuſammenhaltende Princip ſeine Kraft des Zuſammenhaltens bewahrt und ausübt. Es kann dabei bekanntlich eine äußerſte Reduction des urſprünglichen Beſitzſtandes des Organismus ſtattfinden. Das Geſchöpf kann ſeiner Sinnesthätigkeiten

*) In einem Aufſatz über „Heliotropismus“ (Zukunft Nr. 21, 1900) von Dr. E. Below ſucht der Verfaſſer die Unzulänglichkeit der „bisher beliebten mechaniſtiſchen Naturerklärung und Weltanſchauung“ nachzuweiſen. Er beruft ſich auf Ausdrücke, die heute in den geleſenſten Lehrbüchern gang und gäbe ſeien, wie „zielbewußter Proceß“, „Altruismus der Zellen“ (Dr. S. Hanſemann's Studien über Altruismus der Zellen, 1893), „Selbſtregulirungsapparat“ u. ſ. w. Das „Glykogen-Reſervoir“ wird angeführt für die Tendenz, „nützliches Reſervoir für Nothfälle aufzuſpeichern“. Der neuerdings häufig mit Vorliebe angewandte Ausdruck eines „Denkens der Materie“ für derartige und verwandte Vorgänge iſt als irreführend zu beanſtanden. Man wird eher an ein inſtinktartiges Verhalten des Geſtaltungsprincips zu denken haben, wofür der Ausdruck eines „Lebens der Materie“ paſſender erſcheint. Je mehr „Lebenserſcheinungen im Unbelebten“ nachgewieſen werden, deſto mehr beginnt die Vorſtellung des Letzteren (des Unbelebten) ſich zu verflüchtigen.

Digitized by Google

verlustig gehen, es kann ihm ein Theil seiner Organe außer Dienst gestellt werden, ohne daß damit ein lebensgefährlicher Eingriff geschieht, so lange eben die Vitalitäts-Grenze nicht überschritten wird.

Wenden wir uns nun zu der ursprünglich aufgeworfenen Frage, wie das Rein-Menschliche abzuleiten und zu bestimmen sei, zurück. Wir haben als zeugende Instanz des Menschthums das Gestaltungsprincip, wenn es auf der Stufe des menschlichen Ausdrucks angelangt ist, gesetzt. Wir bedürfen, um die Demarcationslinie, auf die es uns ankommt, die das Rein-Menschliche von der Außen-Einwirkung scheiden soll, zu ziehen, einer Einsicht in die Ausstattung, welche das Gestaltungsprincip seinem Geschöpf mitgiebt, mit einem Wort, einer Einsicht in die Mitgift desselben. Die Schwierigkeit, die hier vorliegt, ist wesentlich anderer Natur als die gleiche, aber auf das einzelne Individuum bezogene Scheidung. Wenn es sich darum handelt, bei diesem das Selbst desselben von dem, was die Umstände und äußeren Einwirkungen hinzugefügt haben, zu trennen, so pflegen gewisse Anhaltepunkte gegeben zu sein, um diese Sonderung vornehmen zu können. Diese Anhaltepunkte ergeben sich aus einer Kenntniß der ursprünglichen Charakteranlage des Betreffenden einerseits und der Umgebung und Lebensumstände, die auf denselben eingewirkt haben, andererseits. Je genauer diese Kenntniß, desto genauer läßt sich das Facit ziehen. Wenn Jemand, dessen Charakteranlage ein durchaus solides und geordnetes Wesen zeigte, als Trinker und in Wüstheit endet, so wird der Schluß, daß dies nicht die einfache Entfaltung seines Selbst, sondern durch die Einwirkung besonderer äußerer Umstände veranlaßt sei, gewiß gerechtfertigt sein und, wenn die äußeren Umstände sich in der That als solche herausstellen, zur Gewißheit erhoben werden können. Bei der Entstehung des Menschthums fehlen solche Anhaltepunkte, da das erste Auftreten des Menschengeschlechts vollständig in Dunkel gehüllt ist, eine auf Anschauung ruhende, durch Ueberlieferung auf uns gelangte Einsicht in den ursprünglichen Menschheits-Charakter

Digitized by Google

also ausgeschlossen ist. Unsere Unkenntniß in Bezug auf wichtige Punkte in der Ursprungsgeschichte der Menschheit ist ja so groß, daß wir nicht einmal über das Alter, die Heimath und darüber, ob dieselbe von einem oder mehreren Menschenpaaren abstammt, bisher völlige Gewißheit zu erlangen vermochten.

Wir stehen also einfach vor der Thatsache, daß zu einer gewissen Zeit der Geschichte unseres Erdballs Geschöpfe erscheinen, die in einer durch Fortpflanzung sich erneuernden Reihenfolge regelmäßig wiederkehrende Structurverhältnisse aufweisen, Geschöpfe, die sich auf Grund dessen und der dadurch bedingten Gleichartigkeit der Eindrücke und Auffassungen als eine zusammengehörige Gruppe erfassen und sich selbst den Namen „Menschen" beilegen. Die Frage ist nur, ob wir dabei Halt machen und mit den bei jedem Menschheits-Exemplar wiederkehrenden, von den übrigen Lebewesen mehr oder weniger abweichenden Structurverhältnissen die Gruppen- oder Gattungs-Charakteristik abgeschlossen erachten sollen. Wer darüber hinauszugehen wünscht, pflegt meistens auf den aufrechten Gang, auf Vernunft und Sprache als Gattungs-Merkmale der Menschheit hinzuweisen, muß sich aber auch dabei allerlei Einreden gefallen lassen. Was den ersten Punkt betrifft, so wird von Häckel namentlich auf die Gibbons (Hylobates) verwiesen, welche „mehr als die anderen lebenden Anthropoiden die Gewohnheit haben, freiwillig den aufrechten Gang anzunehmen, wobei die Füße mit der ganzen Sohle auftreten und die langen Arme als Balancirstangen benutzt werden"*). Den zweiten Punkt anlangend, so bemerkt derselbe Naturforscher (a. a. O. S. 12): „Das alte Dogma, daß nur der Mensch mit Sprache und Vernunft begabt sei, wird auch heute noch bisweilen von angesehenen Sprachforschern vertheidigt, so z. B. von Max Müller in Oxford. Es wäre hohe Zeit, daß diese irrthümliche, auf Mangel an zoologischen Kenntnissen be-

*) E. Häckel: Ueber unsere gegenwärtige Kenntniß vom Ursprung des Menschen. Vortrag auf dem Zoologen-Congreß in Cambridge. Bonn 1899. S. 18.

Digitized by Google

ruhende Behauptung endlich aufgegeben würde." In der That ist der Ausdruck „Vernunft" nicht gerade sehr geeignet, eine scharf gezeichnete Grenzscheide faßlich abzustecken. Schon der enge sprachliche Zusammenhang von Vernunft mit „vernehmen", die Thatsache, daß die Thiere unzweifelhaft Vielerlei, was nicht unmittelbar der Sinnensphäre angehört, zu vernehmen im Stande sind, ist geeignet zu beirren. Die höheren Wirbelthiere, welche nicht selten ihr Verhalten den Umständen anpassen, in denen sie sich gerade befinden, scheinen einen Anspruch auf einen gewissen Grad von „Vernünftigkeit" erheben zu können. Um hier präcise zu verfahren, müßte man erst wieder zwischen höherer und niederer Vernunft unterscheiden, was ebenfalls mißlich ist. Eine genauere Grenzmarke als Vernunft gewährt der Begriff „Intelligenz", wenn man mit E. Wasmann*) in seiner Argumentation gegen moderne Thierpsychologie darunter ausschließlich das Abstractionsvermögen und die Bildung allgemeiner Schlüsse versteht und in diesem Sinne Intelligenz dem Thiere abspricht. Die Sprache erscheint alsdann als die äußerliche Unterscheidung des menschlichen Seelenlebens vom thierischen. In besonders auffälliger Weise scheint sich das erstere von dem letzteren durch die Thatsache zu unterscheiden, daß im Allgemeinen die Individuen einer und derselben Thiergruppe in Bezug auf geistiges Vermögen einen ziemlich gleichbleibenden mittleren Durchschnitt aufweisen, der wenigstens sehr namhafte Unterschiede unter ihnen ausschließt. Jede Gattung, jede Art besitzt eine gewisse geistige Spannweite, die einigermaßen gleichmäßig unter den einzelnen Exemplaren derselben vertheilt zu sein scheint, jedenfalls sich niemals in solchen extremen Unterschieden bewegt, wie sie das Menschengeschlecht in den rückständigen und den genial beanlagten Individuen aufweist. Diese Thatsache weist auf eine absolut unaufhebbare Differenz in der Wesensbeschaffenheit von Mensch und Thier hin, auf etwas, was der eine ein für allemal besitzt und was dem anderen ein

*) Vgl. dessen Schrift: „Instinct und Intelligenz im Thierreich". Ein kritischer Beitrag zur modernen Thierpsychologie. Freiburg 1899.

Digitized by Google

für allemal entgeht — nur dadurch läßt sich etwa das niemals Vorkommen eines Thier-Genies erklären. Es scheint nun, daß drei Bedingungen mindestens zusammentreffen müssen, um ausnahmsweise genial leistungsfähige menschliche Capacitäten herzustellen. Das Eine ist Intelligenz in dem oben präcisirten Sinn, das Zweite hochgradige Sensitivität (Empfindlichkeit in ihren verschiedenen Steigerungsgraden) und das Dritte, von Außen-Kommende, die Gewähr von Verhältnissen, welche, wenn auch vielleicht unter schweren Kämpfen, die freie Entfaltung ermöglichen.*) Von diesen Bedingungen sind die beiden letzten auch

*) Ich halte die Versuche, verwandtschaftliche Beziehungen zwischen „Genie und Irrsinn" nachzuweisen, für ziemlich werthlos, namentlich deßhalb, weil die Grenzbestimmungen hier der erforderlichen Schärfe entbehren, die durchaus geboten ist, wenn man wesentliche Sonderungen vornehmen will, die sich nicht in Brgriffs- und Wortspielereien verirren sollen. Ein Princip läßt sich nur auf Grund fester Normen aufstellen, an denen es hier gebricht. Auch das Suchen nach einer „erblichen Belastung" des genial beanlagten Menschen scheint mir wenig Resultat zu versprechen. So hat man auf Goethe's angeblich belasteten Stammbaum verwiesen, auf „den hochmüthigen Großvater, sowie den reizbaren, entschieden belasteten Vater, der, bei allen Vorzügen, die er besaß, durch diese hereditären Symptome zum Quälgeist seiner Familie wurde. Von Seite der Mutter fließt Goethe ein Strom ungetrübter Gesundheit als Erbtheil zu. Seine Schwester Kornelie, die der Dichter ein unbegreifliches Wesen nennt, trägt die Merkmale hereditärer Belastung in noch weit höherem Maße als der Dichter." So Dr. S. Ladger in einem Aufsatz in der „Deutschen Revue". Mich dünkt, daß bei dieser Genie-Berechnung wenig genug herauskommt. Erbliche Einflüsse werden sich ja überall, bald mehr, bald weniger nachweisen lassen. Theils sind sie belastender, theils befruchtender Art. Was ihn selbst betrifft, so hat Goethe die Bedeutung seiner erblichen Mitgift wohl am richtigsten selbst in dem bekannten Vers charakterisirt und abgeschätzt:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren,
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;

Digitized by Google

dem Thiere erreichbar. Es ist bekannt, welche temperamentvolle Sensibilität z. B. das Pferd besitzt. Wenn dem Thier aber — nach der obigen Annahme — die erste Bedingung, die Intelligenz, in einem gewissen Sinne abgeht, so ist damit hinlänglich erklärt, wie es zugeht, daß ihm das Genie entgeht, weil ihm eben die Combination nicht zu Theil geworden ist, aus der dasselbe hervorgeht.

Was nun die Beziehung des hier erörterten Verhältnisses zu der Mitgift betrifft, welche den Menschheits-Charakter ausmacht, so ergiebt sich, daß wegen der spezifisch menschlichen Keimanlage der Intelligenz das Entstehen *können* irgend einer höchsten Menschheits-Veranlagung, sagen wir eines Plato oder Beethoven oder Shakespeare, mit zum allgemein Menschlichen gerechnet werden muß. Die *Möglichkeit*, zum Plato u. s. w. zu gelangen (wenn auch vielleicht erst nach der Arbeit von Generationen), ist in der Keimanlage des Menschthums gelegen, wie die *Unmöglichkeit*, zu etwas Aehnlichem im Bereich der Thierwelt emporzusteigen, in der Keimanlage des Thiercharakters. An dieser Möglichkeit hat aber jeder Mensch, auch wenn er auf einer niedrigen Intellectual-Stufe verharrt, *als Mensch* einen Antheil, und wenn der bekannte Huxley'sche Satz*) bei einer gewissen Auslegung den niedrig stehenden Menschen scheinbar auch in *geistiger* Beziehung dem Menschenaffen näher rückt, als dieser zu den niedrigeren Affen steht, so wird das hierdurch widerlegt. Denn, indem auch dem niedrig stehenden Menschen immer noch eine geistige verwandtschaftliche Beziehung zu dem höchst ent-

Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

*) „Die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpanse scheiden, sind nicht so groß als die Unterschiede, welche diese Menschenaffen von den niedrigeren Affen trennen."

Digitized by Google

wickelten verbleibt, die den Menſchenaffen abſolut entgeht, erweitert ſich der Abſtand zwiſchen dieſen und dem Menſchen zu einem principiellen, der das zwiſchen den höheren und niederen Affen beſtehende Maaß weit überragt.

Zu der Mitgift des Menſchheits-Charakters, welche alſo die bei jedem Menſchen wiederkehrenden, bei anderen Lebeweſen nicht auftretenden Eigenheiten umfaßt, zählen demnach zunächſt gewiſſe Structurverhältniſſe des Körperbaus, dann eine gewiſſe beſondere geiſtige Begabung als Intellect. Endlich und vorzugsweiſe rechne ich dazu die *Lebensbegabung*, wie ſie ſich eigenartig im Menſchen ausprägt und vollzieht. Um dieſe Seite zu überſehen, die in ihrer (erſt im nächſten Abſchnitt zu behandelnden) pſycho-ethiſchen Uebertragung für die *ethiſche* Seite beſonders ſchwer ins Gewicht fällt, iſt es nöthig, in Kürze an die charakteriſtiſchen Momente des organiſchen Lebensvollzugs im Menſchen zu erinnern, wie derſelbe ſich (von äußeren Störungen natürlich abgeſehen) darſtellt. Es erſcheint derſelbe als ein fortwährendes *Bauen*, welches eine ununterbrochene Erneuerung des Erbauten theils durch Ausſcheidung des verbrauchten Materials, theils durch Anbildung von neuem in ſich faßt. Dabei findet eine allmähliche Erſchöpfung der zu dem Bau-Betriebe erforderlichen, nicht weiter analyſirbaren Lebenskraft ſtatt, worauf der Lebensvorgang, wie er im Geſchöpf ſeinem irdiſchen Beſtande nach verläuft, ſtockt. Der Lebensprozeß vollzieht ſich dabei in einem in gewiſſen Zwiſchenräumen regelmäßig wiederkehrenden Wechſel von An- und Ausſpannung, von Ruhen und Thun, von Schlafen und Wachen. Dies iſt, rein erfahrungsmäßig genommen, der Lebensvorgang, wie er ſich, falls äußere Eingriffe ihn nicht unterbrechen und ſtören, von ſich ſelbſt aus geſtaltet, wie er ſich alſo *geſetzmäßig* vollzieht. Es laſſen ſich demnach drei Geſetze aufſtellen, durch deren Innehaltung der Lebensvollzug bedingt iſt. Dieſe Geſetze ſind die des Wechſels, der Ernährung und der Einheitlichkeit, von denen die beiden letzten ſich nicht blos auf das iſolirte Individuum beziehen, ſondern in ihrer pſycho-ethiſchen

Digitized by Google

Uebertragung auch für das Verhältniß des Einzelnen zu seiner Umgebung, des Ich zu den Uebrigen, maßgebend sind. Sie sind also *socialer* Natur. Ich betrachte hier zunächst die Gesetze nur in ihrem Verhältniß zu dem isolirten, für sich einzeln genommenen Individuum.

Die Ernährung bedeutet für den Bauproceß, als welcher sich der Lebensvollzug darstellt, die Herbeischaffung des Baumaterials. Sie ruht auf der *Assimilationsfähigkeit* des Geschöpfs, auf der Fähigkeit, Anorganisches in Organisches und eventuell in Fleisch und Blut umzuwandeln. Die Assimilirung kann nur an gewissen Stoffen geübt werden (nicht an absoluten Fremdkörpern, nicht an Giften) und kann andererseits nur von *dem* Organismus ausgeführt werden, der die erforderliche Assimilirungskraft dazu besitzt. Nahrungsentziehung, die dem Lebensvorgang absolut feindlich, vernichtend — wenn auch nicht plötzlich, sondern durch Aushungerung allmählich vernichtend — gegenübersteht, kann also einerseits durch unassimilirbare Nahrung, andererseits durch die mangelnde Assimilationskraft des Individuums zu Stande kommen.

Das andere Haupterforderniß ist die *Einheitlichkeit* des Baumaterials in dem Sinne, daß die Bestandtheile desselben in gewissen Proportionen, auf die sie angewiesen sind, zu einander stimmen müssen. Es handelt sich dabei um Tausende von chemischen Bestandtheilen, die jeden Augenblick im leiblichen Organismus nach bestimmten Verhältnißzahlen Verbindungen eingehen, mittels dieser Verbindungen weitere Wirkungen veranlassen und Funktionsvorrichtungen zu Wege bringen. Wenn diese Bestandtheile in einzelnen Beziehungen, welche die Voraussetzung der von ihnen einzugehenden Verbindungen bilden, nicht *zu einander stimmen*, wenn sie sich in diesem Sinn *widersprechen*, statt daß sie sich *entsprechen* sollten, so ist damit die Gesammt-Einheit des Individuums, dies „Zusammenwirken aller Theile zu einem gleichartigen Zweck" (mit Virchow zu reden), was eben diese Seite des Lebensvorganges ausmacht, alterirt

Digitized by Google

und geſtört. Die Bauſtoffe müſſen eben zu einander ſtimmen, ſonſt kommt ein Bau im organiſchen ſo wenig wie im mechaniſch-materiellen Bereich zu Stande. Daß jede derartige Bauſtörung durch mangelnde Einheitlichkeit des Materials und dadurch veranlaßte Functionsſtörung Unluſt, Unbehagen, Unwohlſein, Schmerz u. ſ. w. hervorruft, iſt um ſo ſelbſtverſtändlicher, als jede normale Beſchaffenheit und Functionsverrichtung als Verkörperung eines Triebes, des Lebenstriebes, betrachtet werden kann, und die Störung desſelben alſo auch als Triebes-Hemmung auftritt.

Ausgeſchloſſen vom Leben und lebensfeindlich ſind alſo unter allen Umſtänden der *Widerſpruch* d. h. ein ſich widerſprechendes Verhältniß der Beſtandtheile des Baumaterials und die *Nahrungsentziehung*. Die von Außen einſtürmenden feindlichen Gewalten, die das Leben in Frage ſtellen können, haben hier außer Betracht zu bleiben, da es ſich nur um diejenigen Störungen handelt, welche durch die Beſchaffenheit oder das Verhalten des Individuums bedingt ſind.

Leben und Tod ſind abſolute, Leben und Krankſein relative Gegenſätze. Das Geſundſein, welches Beides ausſchließt, iſt demnach im Lebensbegriff enthalten und die Lebensbegabung, wie ſie im Menſchen ihren Verlauf nimmt, von der wir als einer Mitgift des Menſchheitscharakters ausgegangen ſind, *kann* nur im Sinn des menſchlichen *geſunden* Lebens verſtanden werden. Es iſt nöthig, ausdrücklich darauf hinzuweiſen, weil der Sprachgebrauch in dieſer Beziehung wenig exact verfährt und wir gewohnheitsmäßig belebt und lebendig als gleichbedeutend und gleichwerthig zu behandeln pflegen. Die Lebenserſcheinung charakteriſirt ſich (im Gegenſatz zum Unlebendigen) dadurch, daß in ihr eine von Innen heraus ihren Urſprung nehmende Bewegung vor ſich geht. Dieſe Bewegung iſt als ſolche aber nur vorhanden, ſo lange ihr keine Hemmung erwächſt. Schon in dem Begriff der Bewegung liegt der Gegenſatz zur Hemmung, die, da die Bewegung von Innen ſtammt, nur von Außen kommen kann. Jede

Digitized by Google

Hemmung beeinträchtigt die Bewegung, d. h. das Lebensprincip, sie stellt als relativer Gegensatz desselben die Erkrankung dar. Folglich schließt das Leben als solches die Krankheit aus und die Gesundheit ein. Man könnte für das begrifflich-vollinhaltliche Leben vielleicht den Ausdruck Vollleben anwenden, derselbe müßte aber erst eingebürgert werden. Wer „kränkelt", ist in diesem Sinn nicht lebendig, wohl aber „belebt", solange noch eine Innenbewegung in ihm vor sich geht, worüber die bekannten organischen Lebenszeichen (Athmung, Pulsschlag u. s. w.) entscheiden. Die Verneinung des Lebens, d. h. das Lebensende, ist zwar für das Geschöpf unvermeidlich und erfolgt in Uebereinstimmung und nicht im Widerspruch mit der Lebensbegabung, aber nur dann, wenn die Bewegung, wie sie von Innen heraus ihren Ursprung nahm, auch von Innen heraus sich verzehrt und ihr Ende findet, wenn der Lebensfaden, statt zerschnitten oder mit dem Zerschnittenwerden bedroht zu werden (wie durch jede Beeinträchtigung von Außen) durch den Lebensverbrauch zermürbt und unhaltbar gemacht wird.

Indem ich den Lebendigen nur als Gesunden gelten lasse, gilt mir aber andererseits auch der Gesunde nur als Lebendiger, d. h. mit Zugrundelegung derjenigen Normen, durch deren Innehaltung die Erhaltung des Lebensvollzugs bedingt ist. Nur wer auf dem Boden der Lebensgesetze (des Wechsels, der Ernährung und der Einheitlichkeit) steht, ist als gesund zu erachten. Wer, wie man zu sagen pflegt, „auf seine Gesundheit losstürmt", gilt zwar, wenn er keinen Schaden leidet, einer landläufigen Auffassung zufolge als ganz besonders gesund, in der That ist aber das, was er sich gegen das Gesundsein erlauben kann, nur ein Beweis davon, daß seine Organe von besonders kräftiger Structur sind und eine derbe Faser besitzen. Der Gesunde in unserem Sinn wird kein Unmäßiger, kein Schwelger, kein Säufer oder dergleichen sein, denn alles das widerspräche den Gesetzen des Wechsels, der Ernährung u. s. w., auf denen das Gesundsein ruht und die in ihm lebendig wirken. Er wird als Gesunder demnach

Digitized by Google

auch gar keine dahin zielenden Triebe, denen er sich widersetzen müßte, in sich beherbergen. Alles das liegt in der Mitgift der Lebensbegabung und findet also auch auf den allgemeinen Menschheits-Charakter Anwendung. Dazu tritt aber noch die in dem nächsten Abschnitt zu betrachtende psycho-ethische Uebertragung der Lebensgesetze in Bezug auf das Verhalten des Ich zu den Uebrigen.

Ohne Zweifel hat die Gleichstellung von Leben und Gesundsein, lebendig und gesund, so daß für die Lebensthätigkeit und Lebenserscheinung, die sich außerhalb dieser Norm des Gesundseins befindet, nur der Ausdruck „belebt" anwendbar sein soll, auf den ersten Blick etwas Befremdendes. Und doch berichtigt sie nur eine gewohnheitsmäßige, aber nachlässige und sachlich incorrecte Ausdrucksweise. Denn das Belebtsein, worunter zunächst nur ein aus „innerem Antrieb" sich vollziehendes Sichbewegen verstanden werden kann, bemüht sich stets, sich zu einer gewissen Höhe hinauf zu arbeiten, es setzt die ihm innewohnende Kraft daran, diese Höhe (des Beschaffenseins) zu erreichen oder ihr möglichst nahe zu kommen. Wir decken diese Beschaffenheits-Höhe mit dem Ausdruck „Gesundheit". Der Anerkennung der Thatsache dieses Sichbemühens liegt z. B. der Ausdruck „die Natur hilft sich selbst" und andere ähnliche zu Grunde, die ja nichts weiter ausdrücken sollen als die Ueberzeugung davon, daß jedes Belebte nicht umhin kann, sich, einem inneren Gesetz folgend, zum Lebendig-, d. h. zum Gesundsein, soweit ihm dasselbe erreichbar, zu erheben. Erreicht es dasselbe, so hat dann eben, nach der üblichen Ausdrucksweise, falls das Belebte vorher diese Höhe noch nicht inne hatte, „die Natur sich geholfen". Unter „Natur" ist dabei allemal der offenkundig sich äußernde Drang des Belebten, die betreffende Höhe zu erklimmen, verstanden. Das bloße Belebtsein ist also naturnothwendig darauf veranlagt, seinen Begriff zu erweitern. Es bleibt, indem es dies thut, nicht bloßes Belebtsein, sondern wird etwas darüber Hinausreichendes, es wird das erfüllte Belebtsein, das Belebtsein, welches sich völlig ausgebaut und seinen Inbegriff vollends ausgestaltet hat

Digitized by Google

— als solches ist es dann das Lebendigsein. Indem das Erklimmen der Höhe eine Bewegung zum Gesundsein darstellt, wird die erklommene Höhe, d. h. das Lebendigsein, zum Gesundsein. Beide Begriffe decken sich, gehen inhaltlich Eins ins Andere auf, deßhalb ist nur der Gesunde der Lebendige und der nur lebt, der gesund ist, während der, dessen Belebtsein die Höhe nicht erreicht hat, eben nur belebt ist.

Wie ist denn nun inhaltlich das Gesundsein, welches hier nur im Sinn des organischen Gesundseins (ohne psycho-ethische Uebertragung) genannt ist, zu bestimmen? Nicht anders, als daß es diejenige Mischung der den Organismus constituirenden Bestandtheile darstellt, welche die Herbeischaffung des Baumaterials (Assimilirung) und die ungestörte Verarbeitung desselben (Einheitlichkeit) für den Bauproceß des Lebens, d. h. also für die Erhaltung des Lebensvorgangs, soweit dies die allmählich sich verbrauchende Lebenskraft gestattet, ermöglicht und sicher stellt. Setzen wir nun die erste Ausgabe des Menschthums, die also noch nicht erblich belastet sein kann, als den unverfälschten Ausdruck der Lebensbegabung durch das Gestaltungsprincip, so ist dieselbe nach diesem Maßstab des Lebendigseins beziehentlich Gesundseins zu bemessen. In diesem Zusammenhang ist es zu verstehen, wenn es vorher hieß, der gesunde und der allgemeine Mensch als Gesunder werde kein Unmäßiger, kein Schwelger oder dergleichen sein, denn alles das widerspräche den Gesetzen, auf denen das Gesund- oder Lebendigsein ruhe und die in ihm, in den sein Mischungsverhältniß constituirenden Factoren, lebendig wirkten, und in diesem Zusammenhang hat es auch seinen guten Sinn.

Es erübrigt noch, den anscheinenden Widerspruch zu erläutern, in welchem der derart in seiner Veranlagung skizzirte primitive Mensch, die erste Ausgabe des Menschthums, mit den nachweisbaren Menschheits-Exemplaren ältester Zeiten, den Stammvätern unserer Rasse, zu stehen scheint. Ich komme darauf in dem dritten Abschnitt dieser Schrift zurück.

Digitized by Google

II.

Das Ich und die Uebrigen.

Was sich dem Menschen in dem Vollzug seines eignen Lebens von Anbeginn in mehr oder minder deutlicher Bewußtheit aufdrängt, ist das Causal-Verhältniß, d. h. der lebendig erfaßte Zusammenhang zwischen einem Bewirkenden (Ursache) und einem Bewirkten mit der Maßgabe, daß die Qualität des Bewirkenden, ihr ursächliches Vermögen, in einem entsprechenden Verhältniß zur Qualität des Bewirkten steht, so daß eine Aenderung der Ursache jedesmal eine entsprechende Aenderung der Wirkung nach sich zieht. Ich sage absichtlich „der lebendig erfaßte Zusammenhang", weil der von Hume erhobene Einwand, daß es unmöglich sei, mittelst Vernunft den Begriff des Verhältnisses von Ursache zur Wirkung zu construiren, unmöglich auf diesem Wege einen inneren Zusammenhang zwischen 1 und 2 zu setzen, nicht zu entkräften ist. Allein, was auf der isolirten Gedankenbahn unerreichbar bleibt, ist auf der Empfindungsbahn zu erreichen, und was sich die rein mit eigenen Mitteln operirende Vernunft nicht erschließen kann, erschließt die Sinnlichkeit, wenn sie dem Denken zu Hülfe kommt. Wenn irgendwo heißt es hier: duce sensu philosophandum esse. Wenn sich die Muskeln des Arms spannen und der Mensch dann mit diesen gespannten Muskeln einen Gegenstand packt, der nun nicht von der Stelle fort kann, an der er ihn festhalten will, der ihm aber entschlüpft, sobald seine Muskelspannung nachläßt, so hat er das Verhältniß des Bewirkenden

Digitized by Google

zum Bewirkten unmittelbar als Erlebniß durch seine Empfindung in sich aufgenommen und sie seinem Bewußtsein als Thatsache übermittelt.*) Und wie hier löst sich der ganze Lebensvorgang für den Menschen, an dem er sich vollzieht, in lauter causale Vorgänge, beziehentlich Erlebnisse auf. Und zwar sind dies Erlebnisse, die sich ausnahmslos vollziehen, die eben deßhalb das Unvermeidliche, das Nichtandersseinkönnen, das Seins-Gesetz, die Seins-Ordnung darstellen. Indem der Mensch erfährt, *wie* es im lebensgesetzlich schaffenden Wirken zugeht — nämlich causal — hat er nun gleichzeitig erfahren, daß es so zugehen *muß*. Das causale Verhältniß, das ihm zunächst nur eine Thatsache bedeutete, ist nun zu Etwas, was sein *soll*, und damit zum Richtigen, Rechten, zur *Ordnung* geworden.

Die Ordnung, welche Schiller in der bekannten Stelle der „Glocke" anspricht:

> Heil'ge Ordnung, segensreiche
> Himmelstochter, die das Gleiche
> Frei und leicht und freudig bindet u. s. w.

hat eine eingeschränktere Bedeutung. Sie ist hier nur als Gegensatz chaotisch stürmender Gewalten, denen der Mensch sich nicht gewachsen fühlt, die sich ihm gegenüber daher wie eine feindliche Macht aufrichten, gemeint. Nur in der Ordnung kann der Mensch

*) Der Causalbegriff ist insofern ein aus der Lebensthätigkeit unmittelbar stammender, das Leben gewissermaßen abbildlich darstellender Begriff, Spiegelbild des Lebensvorganges im Intellect. Er ist für uns nothwendig, d. h. wir können nicht von ihm loskommen, weil er nur das Gesetz alles Lebens, das Wirksamsein, ausspricht, und weil wir nicht das Lebendige als ein Todtes, als Verneinung seiner selbst auffassen und aussprechen können, was uns zugemuthet wird, wenn wir im Denken uns etwas außerhalb des Causalzusammenhanges vorstellen oder überhaupt den Causalzusammenhang als nicht bestehend denken sollen. Das ist das Grundverhältniß, was Mill meiner Ansicht nach nicht begriffen hat. Das *Lebensgesetz* (wirksam zu sein, Wirkung zu setzen, sich verursachend zu erweisen) wird zum *Denkgesetz*, d. h. zum Causalbegriff, weil das Denkgesetz selbst eben nur das gedachte, das ins Denken übernommene Lebensgesetz ist.

Digitized by Google

sich aber einrichten, sie läßt sich berechnen, sie giebt einen Baugrund ab, sie gewährt die erste Bedingung, um überhaupt, der Möglichkeit nach, mit Erfolg wirken zu können. Daher die Ordnung in diesem Sinn, aus der dann die bürgerliche Ordnung ersteht, auch gleichzeitig der erste Hafen ist, den der Mensch zu erreichen, und der erste Schutzwall, den er gegen Fährlichkeiten und Bedrängnisse zu errichten sucht.

Die Ordnung, von der ich spreche, ist aber außerdem noch und vorzugsweise in dem Sinn Ordnung, daß sie ein Gesetz darstellt, welches im Lebensvollzug zu Tage tritt. Mögen wir die Stelle, der dies Gesetz entstammt, Gott, Natur, Weltordnung, Weltvernunft u. s. w. nennen, gleichviel, sie ist unter jedem Namen das Bedingende. Sie repräsentirt ein einsetzendes, ordnendes, schöpferisches Princip.

Indem wir die Causalität auf sie zurückleiten, wird diese nun selbst wesentlich grundlegend für die Einsetzung des Mein und Dein als eines Gebührlichen. Ich gehe auf das vorhin schon angeführte Beispiel zurück. Der Mensch packt, indem er seine Muskeln anspannt, einen Gegenstand, der nun nicht von der Stelle kann, dessen Nichtfortkönnen sich also als Wirkung der Ursache der Muskelanspannung, beziehentlich der vom Menschen in diesem Sinn ausgeübten Anstrengung darstellt. Das Nichtfortkönnen ist also „in Ordnung". Die einfache Folge davon ist aber wiederum, daß der so ergriffene Gegenstand in des Ergreifenden „Machtsphäre" fällt, daß dieser über ihn verfügt, daß er ihm gehört. Schon hier ist ersichtlich, daß das „es gehört mir", welches vom Recht nichts zu wissen und nur dem Anspruch des Stärkeren oder des Eroberers Ausdruck zu geben scheint, gleichwohl etwas Anderes für ihn bedeutet, nämlich: „es gehört sich, daß es mir gehört". So ist die Vorstellung des Gebührlichen mit der primitivsten Gebahrung des Menschen verknüpft, und ihrer kann er sich vom Anbeginn seiner Laufbahn so wenig, entschlagen, daß sie ihn vielmehr auf Schritt und Tritt begleitet.

Digitized by Google

Was folgt daraus? Für die Ableitung des Rechts, wenn dasselbe in seiner ethischen Bedeutung als das Rechte (als Gegensatz des Verkehrten, des Unrechts) genommen wird, folgt daraus, daß dasselbe das Recht des Stärkeren nicht aus-, sondern einschließt, daß dieses in ihm enthalten ist und sich in dem Vollzug desselben mit vollzieht. Wäre es anders, wäre die obige Ableitung des „es gehört sich, daß es mir gehört" (sc. weil ich es ergreifen und halten kann) nicht die ursprüngliche und allgemein gültige, so würde diese Behauptung nur etwa von dem Stärkeren ausgehen und aufgestellt werden, der damit seine Besitzergreifung sich zu Lieb' vor sich und Anderen rechtfertigen möchte. So aber ist es nicht, sondern der geschichtliche Hergang, psychologisch beleuchtet, bezeugt, daß auch die, welche als Besiegte oder Unterlegne der Sklaverei, dem Knechtstand, der Hörigkeit in ihren verschiedenen Formen verfielen oder als Hörige geboren wurden, darin ein ihnen gebührlich zukommendes Loos — gebührlich, weil die natürliche Folge der geringeren Kraft darstellend — erkannten und anerkannten. Wenn sie trotzdem sich häufig genug empörten, dann nämlich, wenn das Verfügungsrecht des Siegers und Herrn mißbraucht wurde, so lag das eben an diesem Mißbrauch. Nicht gegen den Kraftträger als solchen, d. h. gegen den, der durch seine größere Kraft in die Lage gekommen war, über sie zu verfügen, sondern gegen den Tyrannen in dem Kraftträger richtete sich alsdann die Empörung.

Man kann fragen: wie kann bei dieser Ableitung die Vorstellung eines Mißbrauchs überhaupt entstehen, wie kann das Ich dazu kommen, in der von ihm ausgehenden, wie immer gearteten Handhabung seines ihm als gebührlich zugefallenen und von ihm so in Empfang genommenen Verfügungsrechts einen Mißbrauch anzuerkennen, wie kommt das Du, welches zugiebt, daß es in der Ordnung ist, daß es dem Verfügungsrecht eines Anderen verfallen ist, dazu, hierin gewisse Grenzen zu ziehen und was jenseits derselben liegt, als einen Mißbrauch anzuklagen? Welches Princip liegt dem zu Grunde? Dies Princip wäre in

Digitized by Google

der That nicht ausfindig zu machen, wenn zwischen dem Ich und dem Du keinerlei Art von Gleichheit bestünde, auf welches die Berufung gegründet werden könnte. Zwischen dem Starken und dem Schwachen, wenn man sie nur als solche betrachtet, besteht keinerlei Art von Gleichheit, und das dem Causalgesetz entsprechende Raisonnement: „auch ich muß einen Antheil haben an dem, was Dir zukommt, denn es sind Beziehungen, in denen wir uns gleich sind, zwischen Dir und mir vorhanden, und diesen Beziehungen muß, wenn es ordnungsmäßig zugehen soll, Rechnung getragen werden", wäre hier unanwendbar. Allein Ich und Du sind nicht bloß Starke und Schwache, also verschieden, sondern in Rücksicht der Stammeszugehörigkeit, des Religionsbekenntnisses, des Menschheitscharakters u. s. w. Geschöpfe mit Beziehungen der Gleichheit, die nicht zu tilgen sind. So stehen demnach die Schwächeren dem Starken, der über sie verfügen kann, die Unfreien dem Herrn gegenüber gleichzeitig als Ungleiche und als Gleiche da. Woraus wiederum folgt, daß mit dem Mein des Ich als einem Gebührlichen, auch ein Dein des Du als Gebührliches entstanden ist, daß eine Grenzlinie, welche die reine Willkür, ein absolutes Verfügungsrecht ausschließt, gegeben ist, und daß jenseits dieser Grenzlinie für die Auffassung des Menschen der Mißbrauch beginnt.

Man kann dieses Dein etwa dahin bestimmen, daß es auf die Lebensbedingungen eines gleichartigen Geschöpfs eingerichtet sein muß, wobei der Auslegung dieser Bestimmung natürlich ein sehr weiter Spielraum verbleibt. Ein Mensch hat keine Pferdekraft, er kann oder mag sich nicht von Schweinefutter ernähren, er ist auf gewisse Wohnungsverhältnisse, um existiren zu können, angewiesen — Zumuthungen an ihn, die diese Bedingungen durchaus nicht beachten, würden daher von dem dadurch Betroffenen als Mißbrauch des Stärkeren angesehen werden. Eine Uebereinstimmung über den Verlauf der Grenzlinie, welche das innerhalb des Verfügungsrechts Gelegene von dem Mißbräuchlichen scheidet, ist zwischen den betheiligten Parteien natürlich nur sehr annähernd

Digitized by Google

zu erzielen, da die Maßbestimmung je nach dem Vorstellungskreis, der wiederum von Lebensgewöhnungen mannigfach beeinflußt wird, abhängt. Die Schätzung des Gebührlichen erfolgt im Allgemeinen nach sehr allgemeinen Anhaltepunkten, nach den Vorstellungen, die sich über die Bedürfnisse an Ruhe, Erholung, Schonung der Gesundheit u. s. w. gebildet haben, was je nach Zeit und Ort, nach Standesbegriffen und Individualitäten den mannigfachsten Verschiebungen unterliegt. Je mehr das gemeinsam Menschliche Betonung erlangt, desto einheitlicher und übereinstimmender wird, unter Berücksichtigung eines gewissen Abstandes, das, was als gebührlich in Anspruch genommen und eventuell auch zugestanden wird, dem angepaßt, was der Stärkere für sich selbst in Anspruch nimmt. Je größer der Unterschied zwischen dem Stärkeren und Schwächeren, also die Differenz, gerechnet wird, wie in den rückständigen Culturperioden, desto weiter weicht die Uebereinstimmung zwischen dem Gebührlichen des Mein und Dein zurück, bis sie schließlich beinahe ganz aufhört, d. h. der Schwächere fast gar keine Ansprüche mehr erhebt. Immerhin wird indessen der Anspruch nie ganz fallen gelassen, d. h. auf ein gewisses Gebührliches nie ganz verzichtet. Auch wo die Stammes- oder Religionsgemeinsamkeit nicht vorhanden ist, wie bei den Unterworfenen verschiedener Volksstämme, bleibt die gemeinsame Menschennatur als letzter Rechtstitel der Gleichheit bestehen.

Wer die einigermaßen verwickelte psychologische Ableitung des Rechts im Sinne des Gebührlichen, wie ich sie vorstehend in aller Kürze angedeutet habe, nicht für sachlich geboten erachtet, wird sehr leicht auf den Weg gerathen, den Herbart mit seiner Formel vom „Mißfallen am Streite" eingeschlagen hat. Danach wird der Friede die Wiege des Rechts. Das geschichtliche Werden des Rechts kommt dabei scheinbar besser zu seinem Rechte. So sagt Jhering, der einen verwandten Gedankengang verfolgt: „Mit dem Frieden kommt der Vertrag, mit dem Vertrag das Recht zur Welt. Das Recht als Resultat des Kampfes ist die Erkenntniß des Mächtigen, daß es seinem eignen Vortheil

Digitized by Google

entspricht, den Schwachen neben sich bestehen zu lassen, wie der Schwächere andererseits sich neben dem Stärkeren durch Nachgiebigkeit und dadurch hergestellte Verträglichkeit mit diesem seine Selbstbehauptung, seine Erhaltung sichern wird." Also der Friede nach ausgefochtenem Kampf ergiebt nach Ihering den Vertrag und das Recht. Ist *dieses* Recht das Recht des Gebührlichen, kann es nicht wenigstens das gerade Gegentheil davon sein? Wenn der Sieger seine Macht schonungslos ausnutzt und dem Unterlegenen einen Vertrag aufzwingt, der ihn in unerträglicher Weise bedrückt, wo ist da das Gebührliche? Ihering läßt das Recht aus der Erkenntniß des Mächtigen hervorgehen, daß es seinem eignen Vortheil entspreche, den Schwachen neben sich bestehen zu lassen. Ja, aber *wie* bestehen lassen — darauf kommt es eben an, und davon sagt Ihering nichts. Man kann Jemanden in menschlicher und in unmenschlicher Weise, mit Schonung und mit ausgesuchter Härte neben sich bestehen lassen. Nur das Erstere trifft aber das Gebührliche, weil es dem Anspruch gerecht wird, der auf der Gleichheit — Mensch zu Mensch — erhoben wird, der auf Grund dieser Gleichheit auch dem Unterlegenen zu Gute kommt und das, was ihm zukommt, darstellt.

Wollte man einwenden, daß die Nothwendigkeit schonenden, menschlichen Verfahrens sich ebenfalls aus der Erkenntniß des Starken von seinem eignen Vortheil ableiten lasse, so schriebe man diesem eine weise Weitsichtigkeit zu, die statt als Regel höchstens als Ausnahmefall vorausgesetzt werden könnte und doch nicht alle Fälle decken würde. Der Starke, der sich nur von seinem Vortheil leiten läßt, wird in Bezug auf die Uebrigen, über die er ein Verfügungsrecht erlangt hat, immer nur die Möglichkeit der äußersten Ausnutzung zu Rathe ziehen, die für den Vortheil das einzige Stichwort bildet, d. h. er wird nur das unbedingt Unvermeidliche, was ihm die Ausnutzung sichert, thun, und wo das Gebührliche darüber hinausliegt, es unterlassen. Das Gebührliche in meinem Sein wird nur entweder der Gutherzige oder der Rechtliche zu leisten sich veranlaßt fühlen. Aber

Digitized by Google

der Rechtliche existirt nur auf Grund und im Sinne des Rechts, d. h. des Rechtsgebührlichen, und hierfür muß also erst eine Ableitung beschafft werden.

Das sogenannte Recht, welches ausschließlich aus dem Frieden herstammt und nichts weiter wie den Vertrag, den der Sieger schließlich dem Besiegten auferlegt, zur Grundlage hat (welcher Vertrag ja, wie bereits erwähnt, trotz aller Erkenntniß des Mächtigen durchaus unbillig sein kann und meistens dann so sein wird, wenn der Unterlegene gänzlich wehrlos geworden ist), dieses sogenannte Recht ist nur ein auf den größeren oder geringeren Kraftbesitz, nachdem derselbe durch eine Kraftprobe ermittelt worden ist, zugeschnittener modus vivendi aller Betheiligten. Dieser modus vivendi verfolgt natürlich, wie Alles, was der Mensch im Friedensstande vornimmt, „sociale Zwecke", und insofern kann man denn auch mit Ihering das Recht „das System der durch Zwang gesicherten socialen Zwecke" *) nennen, nur daß dies noch keineswegs ohne Weiteres das Gebührliche, das gerechte Maaß in sich einschließt. Jeder Staat, vom Priester-Kastenstaat bis zur republikanischen Aristokratie, wie sie sich in dem Dogenstaat mit seinen Bleidächern und seiner Seufzerbrücke am schärfsten ausprägte, hat immer das Zwangssystem für „Recht" erklärt, welches ihm seine „socialen Zwecke" am besten sicherte.

Ich glaube daher, daß Steinthal ganz Recht hatte, wenn er in seiner „Allgemeinen Ethik" hervorhob, daß mit einer solchen Formel „das Recht als sittliche Idee geleugnet wird". Diese Idee ist enthalten in dem suum cuique und hierzu führt annäherungsweise nur der eine Weg, daß das Rechtsgebührliche unter Zugrundelegung der Causalität als des Ordnungsprincips aus der gesammten Beschaffenheit des Individuums abgeleitet wird. Dem Gleichen das gleiche Maaß, dem annähernd Gleichen ein annähernd Gleiches, dem nur entfernt Gleichen ein nach der

*) Oder, wie Steinthal will, „das System der Zwangsbedingungen, durch welche die socialen sittlichen Zwecke gesichert werden sollen".

Digitized by Google

Entfernung abzuschätzendes Maaß. „Ehre, dem Ehre gebührt", d. h. dem Starken das ihm auf Grund seiner wesentlichen Persönlichkeit zufallende Uebergewicht, und ebenso, immer auf demselben Grundgesetz der Anpassung an die gesammte Beschaffenheit fußend, den Uebrigen das ihrige. Auf diese Weise gelangen ebenso das verschiedene Maaß in der Kraftausstattung als die das Gleiche darstellenden Verhältnisse, die Uebereinstimmung in Abstammung und Religion und der gemeinsame Menschheitscharakter, zur Berücksichtigung.

Ich sagte, daß nur auf diesem Weg zum Gebührlichen zu gelangen sei und fügte hinzu „annäherungsweise". Denn es läßt sich ja nicht verkennen, daß zwischen dem Grundgedanken des Gebührlichen und der praktischen Gestaltung desselben im Leben von Anfang an ein sehr starker unvermeidlicher Riß bestanden hat und noch besteht. Dieser Riß ergiebt sich daraus, daß der Kraftbesitz des Starken, welches den Ausgangspunkt für die ihm zufallende Machtsphäre bildet, ein Persönliches darstellt. Die aus der persönlichen Beschaffenheit stammende Ueberlegenheit trägt die Rechtfertigung für die sich daraus ergebenden Folgen unmittelbar in sich, d. h. in der Tüchtigkeit ihres so beschaffenen Vermögens, welches als Ursache sich eine Wirkung erschafft. Hier steht Ursache zur Wirkung also in directem Verhältniß. Letztere ist ihr unmittelbares Erzeugniß. Der ganze Vorgang ist reine Causalität, die als solche, als Lebensgesetz, das non possumus eines Andersseins in sich trägt.

Wesentlich anders gestaltet sich der Fortgang. Die anfänglich persönlich rohe Kraft tritt erobernd auf. Sie unterjocht. Dadurch kommt sie in die Lage, sich durch andere Kräfte zu verstärken. Die eigene Muskelleistung ist es jetzt nicht mehr, die den Ausschlag giebt, sondern die Muskelleistung der Unterworfenen, der Sclaven oder Hörigen. Das persönliche Moment tritt mehr und mehr in den Hintergrund zurück. Wozu es den ersten Anstoß gegeben, wozu es sich noch ausbildet, das liegt, obgleich aus ihm hervorgewachsen, von dem ursprünglichen Vorgang sehr

Digitized by Google

weit seitab. Und diese Entfernung nimmt stetig zu. Der Starke verfügt nicht bloß über den Schwächeren, den er sich unterworfen, als dienendes Instrument, sondern er belegt Grund und Boden mit Beschlag. Aus dem Starken wird der Reiche, aus der körperlichen Ueberlegenheit wird Geldbesitz, aus dem Persönlichen ein Unpersönliches. Und dies Unpersönliche *vererbt*. Der Zufall der Geburt hebt den Einen, den nach seiner persönlichen Veranlagung vielleicht Untüchtigen, zur Ausübung einer Wirkung empor, deren Ursache nicht seine Beschaffenheit bildet, er scheidet den Anderen von der Wirkung aus, die er vermöge seiner Beschaffenheit ausüben würde, wenn er dazu gelangen könnte, sich auf gleichem Boden mit dem Anderen zu messen. Dieser gleiche Boden ist ihm aber (als Sohn eines Leibeigenen z. B., oder, moderner gefaßt, als besitzloser Proletarier) durch die Geburt entzogen.

Der Abstich, der auf diese Weise entsteht, beschränkt sich aber nicht bloß darauf, daß an Stelle eines Persönlichen ein Unpersönliches, an Stelle des Kraftbesitzes der Geldbesitz tritt, sondern er verschärft sich mit der Zeit noch dadurch, daß die Kraft selbst — als *Ueberlegenheit* betrachtet, gewogen und anerkannt — einer durch die culturelle Entwicklung der Menschheit bedingten inneren Wandlung unterliegt. Wer die im Menschengeschlecht sich vollziehende Bewerthung, d. h. die Werthbestimmung, die Anerkennung eines Uebergeordneten in großen, Jahrtausende umspannenden Zeiträumen überschlägt, wird gewahr werden, daß zunächst die sogenannte rohe, d. h. die Muskelkraft als ausschlaggebend an die erste Stelle gerückt wird. Im weiteren Verlauf wird dieselbe abgelöst von der *Ueberlegenheit*, d. h. von der Muskelkraft, die sich mit dem *Geist* verbündet hat. Die Ablösung erfolgt durch die Erfahrung, die zunächst Einzelne, dann weitere Kreise, bis sie sich in der Mehrzahl durchgesetzt hat, machen, daß in der Ueberlegenheit, in der That mehr *Vermögen*, eine größere Machtsphäre, als in der rohen Kraft enthalten ist. Aber auch die Ueberlegenheit, die nichts weiter als

Digitized by Google

eine Verbindung von einer starken Muskelpotenz mit Geist ist, eine niedrige Gesinnung aber nicht ausschließt, bleibt eben dadurch mit einer Minderwerthigkeit behaftet, die erst in der Würdigkeit aufgehoben erscheint. Die Würdigkeit vertritt demnach die Verbindung von Kraft, Geist und Gesinnung. Die Größe ihrer Machtsphäre gegenüber den vorhergehenden ist dadurch eine erweiterte, daß sie einen Widerstand, der durch die niedrige Gesinnung bei den von ihr Betroffenen geweckt wird, ihrerseits nicht zu überwinden hat. Dadurch entgeht die von ihr ausgehende Kraftwirkung einer für die gesinnungsniedrige Ueberlegenheit gültigen Schmälerung. Wer sich ein Beispiel aus unseren Tagen von der überragenden Machtfülle, welche von der Würdigkeit unter Umständen ausgeübt zu werden vermag, vor Augen halten will, der braucht nur an Bismarck zu denken. Ob der Alt-Reichskanzler die Würdigkeit in dem Maaße, wie sie ihm in den weitesten Kreisen seines Volkes zugesprochen wurde, wirklich besessen hat, darauf kommt ja an dieser Stelle und für meine Beweisführung nichts an. Genug, er wurde als der Würdigste angeschaut und dementsprechend wurde ihm eine weit, weit übergeordnete Stellung und eine vorbildlich wirkende Machtfülle als gebührlich zuerkannt. Die Gliederung in der Bewerthung des Uebergeordneten als Kraft, Ueberlegenheit und Würdigkeit stuft sich auch in der Gliederung des ihnen Gebührlichen ab als Gehorsam für die Kraft, als Unterordnung für die Ueberlegenheit und als verehrende Hingebung für die Würdigkeit.

Wenn nun auf der einen Seite die Bewerthung diesen Verlauf nimmt, die den Würdigsten erhöht und ihm den größten Antheil an Macht und Vermögen und Lebensgütern zuspricht, und auf der anderen Seite ein thatsächliches Verhältniß besteht, welches das gerade entgegengesetzte Ergebniß häufig erzielt und mindestens erzielen kann — auf Grund des individuellen Besitzes und der Vererbung die größte Fülle an Macht und Lebensgütern auf Personen häuft, die weder zu den Starken noch zu den Ueberlegenen noch zu den Würdigen gehören — so sind

Digitized by Google

zwischen den beiden Hauptfactoren der Lebensgestaltung, dem thatsächlichen Verlauf und dem ideellen Verlauf, divergirende Richtungen entstanden, welche nothwendig lebhafte Schwankungen verursachen müssen.

Was das gesetzlich geschützte Eigenthum mit sammt der Vermögens-Vererbung, was der individuelle Besitz, die Ansammlung enormer Geldmittel in den Händen der Kapitalisten, was das mit Hülfe dieser Factoren zur hohen Blüthe gelangte Verkehrswesen und der industrielle Großbetrieb mit seiner Ausnutzung der Maschinen- und Menschenkraft u. s. w. *culturell* geleistet haben und noch leisten, steht auf einem anderen Blatte und hat hier außer Betracht zu bleiben. Hier kommt es nur darauf an, das eine Moment ins Auge zu fassen, daß, vom Standpunkt des Gebührlichen aus betrachtet, der individuelle vererbbare Besitz, der unpersönliche Besitz von Geldmitteln an Stelle persönlicher Kraft und Tüchtigkeit nur ein *Nothbehelf* ist. Ein Nothbehelf in dem Sinn, daß durch dies heilig gesprochene Surrogat der Kraft („Heilig sei das Eigenthum!") die sonst unumgängliche Kraftprobe beseitigt werden konnte, welche erst darüber zu entscheiden hatte, wer denn eigentlich der Stärkere war und die daher niemals dem Kriegszustand sich zu entwinden vermocht hätte. Ein unvermeidlicher Nothbehelf also — für die Vergangenheit gewiß. Ob auch für die vor uns liegende Zeit — das ist eben ein Theil der Frage, welche die sociale Sphinx an uns richtet.

Im engsten Zusammenhang mit der Vertheilung der Macht und der Lebensgüter nach dem Maßstab des erlangten Geldbesitzes steht das *Herren- und Dienerthum*. Der Herr braucht weder eine besondere Körperkraft, noch Ueberlegenheit, noch Würdigkeit zu besitzen, er verfügt trotzdem als der Stärkere, der Herr, dem also Gehorsam gebührt, über denjenigen, den die Verhältnisse gezwungen haben, sich ihm gegen Geldentschädigung zu Diensten zu stellen. Ist der Zwang der Verhältnisse nun dem Zwang vorzuziehen, der aus einer Niederlage, aus dem Unterlegensein in Folge mangelnder Kraft erwächst? In *einer*

Digitized by Google

Hinsicht läßt sich eher das Gegentheil behaupten, nämlich insofern die Zwangslage, die durch bloßen Mangel an äußeren Mitteln bei vorhandener persönlicher Tüchtigkeit, vielleicht Ueberlegenheit (dem „Herrn" gegenüber) herbeigeführt wird, für den davon Betroffenen noch verletzender wirkt, ein noch größeres Mißverhältniß darstellt als die natürliche Folge des von dem Sieger dem Besiegten auferlegten Dienstverhältnisses.

Dem steht freilich ein Anderes — ein Großes — zu Gunsten des Zwangs der Verhältnisse, beziehentlich der aus ihr sich ergebenden Dienstbarkeit gegenüber. Verhältnisse, Umstände, die ihren letzten Grund in der Mittellosigkeit haben, können sich ändern. Um so mehr ist dies der Fall, je leichter durch die Freizügigkeit und die Verkehrserleichterung die Person von einem Ort an den anderen und durch die Geldwirthschaft das Geld von einer Hand in die andere zu wandern vermag. Dem dienstbar Gewordenen neueren Stils verbleibt also eine Chance, die dem Hörigen oder in Knechtschaft Gerathenen alten Datums so gut wie abgeschnitten war, die jedenfalls gänzlich von dem Belieben seines Herrn abhing.

Wesentlich anders als das auf den Vermögensunterschied gegründete Herrn- und Dienerverhältniß, welches dem Gebührlichen gegenüber mit der Mangelhaftigkeit behaftet bleibt, welche der unpersönliche Charakter des Besitzes und Geldes einmal bedingt, ist das Verhältniß des Vorgesetzten zum Untergebenen aufzufassen. Hier tritt wieder das reine Causalverhältniß und mit ihm das Ordnungsprincip in Kraft, dann wenigstens, wenn die Grundlage des ganzen Verhältnisses, die für eine bestimmte Verrichtung vorhandene besondere Qualifikation des Vorgesetzten, nicht verlassen wird. Ausnahmen kommen natürlich vor, namentlich da, wo wie in den modernen Militärmonarchien die höheren militärischen Chargen eine Art von Standes-Monopol zu bilden pflegen oder wo gewisse Würden und Rangstufen erblich sind, aber im Allgemeinen sorgt schon die Nothwendigkeit, einen geregelten Betrieb aufrecht zu erhalten dafür, daß das Vorrücken

Digitized by Google

zur Stellung eines Vorgesetzten meistens nicht ohne Berücksichtigung einer speciellen Befähigung für den höheren Posten vor sich geht.

Ich habe bisher darzulegen mich bemüht, auf welche Weise dem Menschen ein Gebührliches oder der Rechtsbegriff ersteht und habe dabei den Nachweis zu führen versucht, daß das Mein- wie das Dein-Gebührliche, das, was das Ich dem Du, sowie das, was das Du dem Ich schuldet, auf derselben Grundlage des Causalverhältnisses, auf dem der Mensch sich von Anbeginn gestellt findet, erwächst. Wenn man nun, wie ich es gethan, von der Kraft als ursprünglicher Grundlage und dem eigentlichen Maßstab des Gebührlichen nach dem Verhältniß von Ursache und Wirkung ausgeht, so scheint man sich in einen Widerspruch zu verwickeln. Man kann sich auf der anderen Seite darauf berufen, daß gerade dem Kraftlosen, dem Hülfsbedürftigen ebenfalls ein ihm Gebührendes, nämlich Hülfe, Antheil, Unterstützung zugesprochen wird. Nicht aus Mitleid, aus Barmherzigkeit, womit wir ein ganz anderes Gebiet betreten würden, was also hier ganz außer Betracht zu bleiben hat, sondern aus Rechtsgefühl, aus der Erkenntniß und Anerkenntniß, daß hier ebenfalls ein Gebührliches, welches also dem, dem es an Kraft gebricht, zukommt und nicht entzogen werden darf, entstanden ist. Wenn aber der Starke (später der Besitzende je nach seinem Vermögen) sich den Besitz von Lebensgütern mit Recht zusprechen darf*), so scheint für den Schwachen (gleichviel ob geistig oder leiblich Schwachen) causaliter, d. h. von Rechtswegen eben nur der Mangel, die Elendigkeit als das Gebührliche übrig zu bleiben, der mittels Beistand oder Rücksichtnahme abzuhelfen vom Standpunkt des Rechtsgebührlichen aus, also als Verpflichtung, keine Veranlassung vorliegt. Allein es ist hier abermals daran zu erinnern, was ich schon vorhin andeutete, daß die Kraft nicht die ganze Beschaffen-

*) Mit welcher Einschränkung das Recht des Besitzenden zu verstehen ist, ist bereits von mir erörtert worden.

Digitized by Google

heit des Menschen erschöpft. Der Lebensbaum, der die Kraft als Frucht erst trägt (wenn er überhaupt Frucht bringt), bleibt als das Gemeinsame zwischen Mensch und Mensch übrig. Diesem Gemeinsamen, das sich nicht in Nichts auflöst, das als ein Etwas verbleibt, muß auch ein irgendwie beschaffenes Gebührliches, ein rechtsgebührliches Almosen, entsprechen. Dieses dem Schwachen zu verabreichende Almosen kann nur Hülfe, Beistand, Rücksichtnahme u. s. w. sein, denn alles Andere bedeutet für den Hülfsbedürftigen nichts. Die Elendigkeit, die causaliter durch den Kraftmangel als gebührlich bedingt ist, wird durch das Almosen der Hülfe insofern nicht aufgehoben, als das Almosenempfangen allein schon dazu zu rechnen ist. Die Hülfe, die dem Schwachen zu leisten ist, ist also nicht als ein Gnadenact oder als ein Ausfluß mitleidigen Empfindens (das sich nicht commandiren läßt) aufzufassen, sondern als etwas Rechtsgebührliches, wenn auch in der Form des Almosens, die Leistung desselben als eine Pflicht und, wenn man im Leben angesichts großer Noth manchmal äußern hört: „hier zu helfen, ist Menschenpflicht", so wird damit durchaus das Richtige getroffen. Daß andere Motive noch hinzutreten können und hinzuzutreten pflegen, soll selbstverständlich nicht geleugnet werden. So kann, ganz abgesehen von Mitleid, schon das Gefühl der allen Menschen, auch den Starken, beschiedenen Unsicherheit der Lebenslage — heute Dir, morgen mir — den Menschen geneigt machen, sich seinem schwächeren Mitmenschen hülfreich zu erweisen. Es ist dies die gelindeste Form einer opportunistischen Selbstversicherung. Aber dies hat hier, wo es sich nur um die Bestimmung des Rechtsgebührlichen handelt, außer Betracht zu bleiben.

Wenn wir uns jetzt den Motiven zuwenden, die für den Vollzug des vom Menschen als gebührlich Angenommenen in Betracht kommen, so ist vor Allem daran zu erinnern, daß als gebührlich an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang Alles zu gelten hat, was der Mensch als Solches angenommen hat und gelten läßt. So lange der Mensch also Vermögensbesitz,

Digitized by Google

Herren- und Dienerthum, Rangabstufung als Normen des Gebührlichen ansieht, sei es auch nur auf Grund von Gewöhnung, Ueberlieferung u. s. w., so lange stellen sie für ihn auch ein echt und voll Gebührliches dar. Die geschichtliche Entwicklung, die uns erst im nächsten Abschnitt beschäftigen wird, hat es allerdings mit der Entwerthung des einst für gebührlich Gegoltenen zu thun, auf die ich schon vorhin hinwies, indem ich auf den Abstand der persönlichen Kraft und Tüchtigkeit von dem unpersönlichen Besitz aufmerksam machte. Hier, wo es sich nur um die Seelenpsychologie gegenüber dem für gebührlich Geltenden handelt, kommt es nur auf die Geltung an, und diese ist vorhanden, so lange sie in der Auffassung unerschüttert in Kraft besteht.

Mit der Erkenntniß eines Gebührlichen verbindet sich von selbst eine dem Erkenntnißtrieb entsprechende Willensrichtung, das also Erkannte auch in Geltung zu sehen, das heißt also das Erkennen wirkt im Menschen auf den Vollzug des Gebührlichen in bejahendem Sinne ein. Wie aber, wenn sich ein Gegenwille dagegen setzt, der dadurch entsteht, daß das als gebührlich zu Verrichtende von dem Individuum aus irgend welchen Gründen als lästig empfunden wird? Von welchen Momenten wird das etwaige Zustandekommen des Rechts im Menschen, die Ueberwindung des Gegenwillens also, alsdann abhängig sein? Die ältere rechtsphilosophische Auffassung suchte den Ursprung des Rechts durch einen besonderen „Rechtssinn", eine besondere „Rechtsvernunft" zu begründen, eine Bezeichnung, mit der sich ihrer abstracten Allgemeinheit wegen nicht allzuviel anfangen läßt. Wenn man indessen die Auffassung des Causalverhältnisses als lebensgesetzlichen Ordnungsprincips in diesen Rechtssinn hineinverlegt und daran die von mir vorgenommene Ableitung anknüpft, so erhält derselbe eine anthropologische Unterlage, die ihm einen festen Stützpunkt verleiht. Jedenfalls verdient er dann nicht die lebhafte Anfechtung, die ihm Feuerbach in seiner „Theogonie" *)

*) Abschnitt: Das Gewissen und das Recht.

Digitized by Google

zu Theil werden ließ. Feuerbach wollte das Recht (genauer gesprochen: die Rechtlichkeit, die Gesinnung, die dem Anderen seinen gebührenden Antheil zu Theil werden läßt) durchaus nur als „gegenseitigen Egoismus", als die „durch die Anerkennung der Selbstliebe Anderer sich selbst Anerkennung, Geltung verschaffende und sichernde Selbstliebe des Menschen" gelten lassen. Darauf paßt denn wieder der oben angeführte Ausspruch Steinthal's, daß mit einer solchen Formel das Recht als sittliche Idee geleugnet wird. Der Rechtliche existirt dann nur so lange, als er der Anerkennung und Sicherung seiner Selbstliebe nicht sicher ist. Ist er darüber beruhigt, so geht ihn die Rechtlichkeit weiter nichts an. Mit einem Wort: der Echt-Rechtliche, der Rechtliche der Gesinnung nach, kommt hierbei überhaupt nicht zum Vorschein.

Bei mir gestaltet sich nun, wie gezeigt, die ganze Ableitung vollständig abweichend hiervon, denn das unvermeidliche Erkennen und Erfassen des Gebührlichen, von dem ich ausgehe, steht als ein völlig von allem Selbstinteresse losgelöster Act da, und das Vollziehen, die practische Bethätigung des Erkennens, hat, insofern es lediglich die Ausstrahlung desselben ist, ebenfalls mit dem Motiv der „sich sichernden Selbstliebe des Menschen" nichts zu thun. Die unversuchte Rechtlichkeit, um mich so auszudrücken, d. h. der Rechtssinn, die Rechtsvernunft kommt also mit dem Egoismus gar nicht in Berührung. Erst wo der Versucher — eine Einwirkung von Außen, Privatvortheil o. dgl. — an sie herantritt und der Rechtssinn derselben widersteht und sich von seinem Wege nicht abdrängen läßt, wird er zur Rechtlichkeit, und die Frage entsteht nun, worauf dieser Widerstand fußt, wodurch er — als Gesinnungsact — bedingt ist, mit anderen Worten, wie der Rechtliche eigentlich zu Stande kommt.

Die Erkenntniß eines Gebührlichen, dem man den Vollzug aus irgend welchen Gründen weigert, stellt in dem Thäter einen Zustand her, in welchem derselbe sich selbst mit Bewußtsein widerspricht. Er verneint durch die That, was er vor seiner Erkenntniß

Digitized by Google

bejaht. Was ihm hier als Sinn, als das erkannte Richtige aufgegangen ist, und insofern es Sinn ist, als das Seinsollende, dem verweigert er dort das Sein. Er sanctionirt also den Unsinn als das Seinsollende, d. h. er schlägt sich selbst ins geistige Antlitz, ja mehr als das: er begeht einen Act geistiger Sinnesverkehrung, wissend, daß es eine Sinnesverkehrung ist, die er begeht. Mit dem Sinn (als dem Seinsollenden) steht aber das Vernunftleben im engsten Zusammenhang. Auf den Sinn verzichten, ihm zuwider handeln, heißt daher soviel wie sich an dem Lebensprincip selbst vergreifen, sich lebenswidrig verhalten. Hier tritt also, in psycho-ethischer Uebertragung, dasselbe Verhältniß ein, welches oben bei der Untersuchung des Lebensvollzuges als eines Bauprocesses zu constatiren war: das Sich-Widersprechende erweist sich als lebenswidrig, dort in der materiellen, hier in der geistigen Sphäre, und wie es sich dort mit physischem Unbehagen, Unwohlsein, Erkrankung verknüpfte, so hier mit Unruhe, Unzufriedenheit, Beängstigung, Belastung. Aus der Abwehr dieser Belastung geht der Rechtliche hervor. Daß ihm das Verweigern des Gebührlichen eine Lebenswidrigkeit und als solche eine Last bedeutet, das erhebt seine Rechtlichkeit zu einem Gesinnungsact. Er übt sie nicht aus, um andere Vortheile dadurch zu erlangen, auch nicht — nach der Auffassung Feuerbach's —, um durch die Anerkennung der Selbstliebe Anderer sich selbst Anerkennung und Geltung zu sichern, sondern nur, um sich von der durch die Lebenswidrigkeit entstehenden Belastung zu befreien.

Ließe sich nicht aber Last gegen Last setzen und eine durch die andere aufwiegen? Wenn der Mensch durch die Rechtlichkeit einer Last entgeht und sie (die Rechtlichkeit) aus diesem Grunde übt, er dadurch aber andererseits in die Lage geräth, eine Last zu übernehmen, die er bei unrechtlichem Verhalten vermeiden könnte, so scheint es nicht von vornherein ausgemacht zu sein, daß er, vom Standpunkt der abzuwehrenden Last gerechnet, sich gerade für die Rechtlichkeit entscheiden müßte, die ihm eine vielleicht größere Last auferlegen kann. Wäre letzteres der Fall, so

Digitized by Google

würde in der That auf diesem Wege nicht die Schlußfolgerung, die wir gezogen haben, zu gewinnen sein. Allein principiell steht die Sache anders. Es steht hier nicht sowohl Last gegen Last, so daß sich ein Abwägen zweier gleichartigen Größen ergäbe, sondern in dem einen Fall handelt es sich um eine Last, die erdrückt, in dem anderen um eine, die nur beschwert. Wo das Gebührliche als Forderung vollwichtig an Jemanden herantritt, da unterliegt der, an den die Forderung ergeht, wie bereits dargelegt, einem Vernunftzwang. Seine Weigerung, derselben zu entsprechen, ist (indem er das Seinsollende als nicht-seinsollend behandelt) soviel wie Confiscation seines Vernunftseins, ein geistiger Selbstmord. Der, welcher diese Consequenz, die nur das principiell richtige Verhältniß ausspricht, im vollen Umfang zieht, würde also von der aus der Weigerung des Gebührlichen erwachsenden Last erdrückt werden und dafür kann keine Erleichterung, die ihm erwachsen, kein Vortheil, den er für sich dadurch erwerben könnte, einen Ersatz gewähren — so wenig wie Jemandem der Erwerb irgend eines Lebenswerthes etwas nützen kann, wenn er, um es zu erwerben, vorher aus dem Leben scheiden müßte und ihn also nicht mehr für sich verwerthen könnte. Ja selbst dieser Vergleich erschöpft das Verhältniß noch nicht völlig. Im tragischen Conflict giebt der Held auch, wenn die Umstände sich so verhängnißvoll zugespitzt haben, sein Leben hin, um einen höheren Lebenswerth, den inneren Kern seiner Persönlichkeit, den er sonst opfern müßte, zu retten, und er thut dies, obgleich der Tod, den er wählt, ihn ebenfalls von der Möglichkeit, dieses Kerns noch ferner im lebendigen Zusammenhang froh zu werden, scheidet. Aber immerhin hat er sein innerstes Sein bis zum letzten Lebenshauch festgehalten, und der Tod scheidet ihn von demselben nur materiell, nicht ideell, während der, welcher eine geistige Vernichtung, einen Abfall von seinem geistigen (Vernunft-)Sein vollzieht, ebenso völlig aus der Reihe der Lebendigen ausgeschieden ist, wie der Irre es ist, wenn derselbe auch durch den Athmungsproceß, Herzschlag u. s. w. noch mit dem vegetativen Lebensproceß verbunden bleibt.

Digitized by Google

Ich sagte: „wo das Gebührliche vollwichtig an Jemanden herantritt“ und meinte damit anzudeuten, daß im Leben zwischen dem einen und dem anderen Gebührlichen je nach ihrer inneren Bedeutung und Gewichtigkeit unterschieden wird und unterschieden werden muß. In der That läßt sich der Act der Gebühr oder Ungebühr in der Theorie wohl vereinzelt darstellen und beurtheilen, in der Praxis des Lebens müssen aber die Nebenbeziehungen mit erwogen werden, die mit dem einzelnen Fall verknüpft sind und nicht von ihm abgetrennt werden können. Diese Nebenbeziehungen können das Gewicht des einen Gebührlichen erheblich verstärken, es zu einem doppelten und dreifachen machen und ihm damit im Conflictsfall ein Uebergewicht einräumen. Wenn ein Vorgesetzter einem Soldaten oder sonstigen Untergebenen seine abgemachte Löhnung vorenthält, so belastet er sich zunächst mit einem einfachen Widerspruch; ist der betreffende Benachtheiligte durch hervorragende Verdienste und Leistungen ausgezeichnet und wird er trotzdem in seinen gerechten Ansprüchen übergangen, so wird auch noch dem Grundsatz: „dem Verdienste seine Krone“ entgegengehandelt, eine zweite Mißachtung des Gebührlichen tritt hinzu, der Vorgesetzte belastet sich mit einem doppelten Widerspruch; ist der Benachtheiligte von Glücksgütern entblößt und durch seine gesammte Lage der Unterstützung bedürftig, so fällt auch das noch ins Gewicht, daß die dem Armen als Armen gebührende Unterstützung ihm durch die Vorenthaltung des Lohns entzogen wird, der Vorgesetzte belastet sich mit einem dreifachen Widerspruch; endlich kann noch die Folge eintreten, daß der Benachtheiligte in Folge der ihm unrechtmäßig angethanen Entziehung der Mittel den Seinigen das ihnen Gebührende nicht leisten kann, eine neue Ungebühr, verursacht durch die erste, kommt zu Stande, der Vorgesetzte, den die Verantwortung trifft, belastet sich mit einem vierfachen Widerspruch. Ein solcher Fall ist natürlich wesentlich anders als ein anderer zu beurtheilen, dem die erschwerenden Nebenumstände fehlen, welche diesen zu einem vierfachen Widerspruch machen.

Digitized by Google

Man muß sich in dieser ganzen Frage aber überhaupt davor hüten, die aus einer Handlung, welche dem Gebührlichen widerspricht, welche das Seinsollende also practisch negirt, sich ergebende Belastung des Menschen abstract zu behandeln, d. h. sie aus dem lebendigen Zusammenhang loszulösen. Damit das Sich-Widersprechende, welches zunächst nur ein logisches non ens darstellt, den Menschen nicht bloß als Logiker berührt und verdrießt, sondern ihn in einen Lebens-Widerspruch verwickelt, der ihn in diesem Sinn, d. h. alsdann centnerschwer belastet, muß das Sich-Widersprechende als Verkürzung eines davon Betroffenen selbst lebendig geworden sein. Das ist es aber nur, wenn demselben (dem davon Betroffenen) die Verkürzung als solche in ihren Folgen theilhaftig und er sich derselben bewußt wird und dagegen Einspruch erhebt. Mit anderen Worten: die Verkürzung muß sich als eine zu erleidende Benachtheiligung eines Dritten — und in diesem Sinn als zu Unrecht bestehend — dem Thäter fühlbar machen. Erst der derartig lebendig gemachte Widerspruch wird alsdann für die Erkenntniß eine auf die Empfindung übergreifende unerträgliche Last. Wenn es an den Voraussetzungen dazu fehlt, lassen sich auch die Folgerungen, die ich gezogen habe, nicht ableiten. Das Gebührliche, das Niemand sonderlich beansprucht und um dessen Ausbleiben sich Niemand sonderlich kränkt, ist gewissermaßen herrenloses Gut geworden. Wenn man darüber in einer der Logik des Gebührlichen nicht entsprechenden Weise verfügt, so ist diese Verfügung wohl immer noch eine Rechtskränkung, aber keine, die einen schweren, erdrückenden Conflictsfall im Inneren des Thäters heraufbeschwören wird.

Die Auffassung, ob etwas als gebührlich anzusehen ist, richtet sich wesentlich nach den Voraussetzungen, von denen Jemand ausgeht, und diese sind wiederum ein Ergebniß seiner gesammten Vorstellungswelt und alles dessen, was auf dieselbe einwirkt. Die Schätzung des Gebührlichen wird also selbst in derselben Zeit, namentlich wenn dies eine Uebergangsperiode ist, starken Schwankungen unterliegen, zu denen dann noch solche Abweichungen

Digitized by Google

treten, welche in den persönlichen Verhältnissen des Einzelnen, seiner Stellung, seinen Ueberlieferungen, seinen Vorurtheilen u. s. w. wurzeln. Wenn an einen Mittellosen die Aufforderung ergeht, einem Bemittelten, seinem Patron oder, sagen wir, dem Staat das ihm gebührlich Zukommende zu entrichten und er in seinem Inneren vielleicht geneigt ist, eine Gegenrechnung insofern aufzumachen, als er der Ansicht ist, daß der ihm gebührende Antheil, das rechtsgebührliche Almosen, von dem oben die Rede war, ihm ebenfalls nicht in ausreichendem Maaße verabfolgt worden ist, so wird schon allein dadurch seine Auffassung von dem, was ihm den Andern gegenüber als gebührlich erscheint, auf das Wesentlichste beeinflußt werden. Noch mehr ist das natürlich der Fall, wenn er die Grundlage des ganzen Verhältnisses, den Besitz, der an die Stelle der Kraft getreten ist, als rechtsgültig zu bezweifeln anfängt.

Alle Fragen, in die sich eine Beziehung auf ein Gebührliches, das zu thun oder zu lassen ist, hineinmischt, sind in ihrem Kern Gewissensfragen, wobei allerdings vorauszusetzen ist, daß man mit „Gewissen" einen wirklich annehmbaren Sinn verbindet. Dieser Sinn ist seit Kant — und theilweise durch Kant — so arg ins Schwanken gerathen, daß eine gewisse naturalistische Richtung der Ethik dasselbe am liebsten ganz beseitigt sehen möchte. Ein namhafter Ethiker, Professor Jodl, faßte seine Meinung einmal dahin zusammen, daß die „heutige Wissenschaft" das Gewissen als ein „absterbendes Phantom" ansehe und „daß man so ziemlich übereingekommen sei, den Begriff des Gewissens als eine ehrwürdige Antiquität den Theologen zu überlassen". Meines Erachtens beruht eine derartige Meinung auf einer vollständigen Verkennung des zu Grunde liegenden anthropologischen Thatbestandes. Ob das Gewissen im Menschen sich zur Gewissenhaftigkeit entwickelt — beides ist wohl zu unterscheiden, denn das Gewissen ist zunächst nur Erkenntniß der Verpflichtung dem Seinsollenden gegenüber —, ist eine Frage für sich, deren Bejahung oder Verneinung von der Individualität des Menschen abhängig

Digitized by Google

ist und die ganz unabhängig von dem Vorhandensein und der Grundlage des Gewissens, an und für sich betrachtet, besteht. Ausschlaggebend *für* die Gewissenhaftigkeit ist es, wenn der Betreffende die durch die Lebenswidrigkeit des Sich-Widersprechenden in dem vorher angedeuteten Sinn entstehende Last schwerer empfindet als *die* Last, welche ihm erwächst, indem er sich einer Gewissenspflicht, die ihm ein Opfer auferlegt, unterzieht. Die Gewissenhaftigkeit bleibt also von verschiedenen, möglichen aber nicht nothwendigen Charakterzügen als Voraussetzungen abhängig. Die Voraussetzung des Gewissens ist aber nur eine einzige — und die ist für den Menschen unvermeidlich —, nämlich, daß er die Causalität, das Verhältniß einer der Ursache stets entsprechenden Wirkung *erlebt* und daß er dies Erlebniß als das lebensgesetzlich Geordnete, als das Seinsollende auffaßt. Die Unentrinnbarkeit dieser Auffassung macht den *elementaren* Charakter des Gewissens aus. Die Unentrinnbarkeit liegt aber darin begründet, daß der Mensch keinen Schritt außerhalb des causalen Geschehens thun kann, welches sich fortwährend an ihm selbst als sein Herrscher oder — weniger sublim ausgedrückt — als sein Leitseil bezeugt. Dieser Punkt ist besonders festzuhalten. Man könnte sonst etwa einwenden, daß nach dem Grundsatz: „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß" derjenige, der ohne Gewissen lebt und der also auch keine Hemmung des Gewissenstriebes erleben kann, sich ebenso gut befinden müßte wie der Gewissenhafte, der seinem Trieb Befriedigung verschafft. Allein der elementare Charakter des Gewissens bedingt eben, daß dasselbe als Trieb immer vorhanden ist. Es kann nur von anderen Willensrichtungen überwältigt werden und erzeugt dann Unlust. Der Gewissenlose ist also immer der Lustärmere. Das vom Menschen in Gott verlegte ursachlose und insofern dem bedingenden und beschränkenden Causal-Verhältniß enthobene Geschehen — „bei Gott ist kein Ding unmöglich" — repräsentirt eine überirdische Region, in welcher der Mensch nicht athmen, die er nur ahnend anschauen und gläubig verehren kann, die aber nicht seine eigentliche irdische Lebensluft ist.

Digitized by Google

Handelt es sich um diese, so hat er für das Seinsollende keinen anderen Maßstab als den der im causalen Geschehen gesetzten Ordnung.

Das Seinsollende als Gebührliches schließt die Beziehung auf ein Du ein, dem gewährt werden muß, was ihm im Sinne des Causalverhältnisses nach seiner Beschaffenheit — Ursache zu Wirkung — zugehört. Aber dieses Du ist nicht nothwendigerweise oder ausschließlich eine von dem Ich räumlich und zeitlich getrennte, ihm als selbständiges Einzelwesen gegenüberstehende Person. Diese Auffassung engt den Begriff des Gebührlichen in seiner Anwendung in unstatthafter Weise ein. Das Gebührliche besteht ja ebenso gut in dem Verhältniß des Oberen zu dem Unteren, des Kraftträgers zu dem minder Kraftbegabten, des Reichen zu dem Armen, dem sein Antheil nicht verkürzt werden darf, als umgekehrt in dem Verhältniß des Unteren zu dem Oberen u. s. w. Dadurch entsteht eine Doppelbeziehung im Menschen, indem der Mensch zu sich selbst — nicht bloß zu einem Anderen — in ein Schuldverhältniß eintreten kann. Seinem Ich tritt ein Du in ihm selbst gegenüber. Wenn den Menschen, der sich in seinem Handeln so oder auch anders entscheiden kann, der Gedanke erfaßt: das bin ich meiner Beamten-, meiner Officiers- u. s. w., kurz meiner Standes-Ehre, d. h. mir (als Beamtem u. s. w.) schuldig, so ist hier Gläubiger und Schuldner, der Obere und Untere, er, der das Gebührliche zu fordern, und er, der es zu leisten hat, in einer und derselben Person vereinigt. Der Obere ist in diesem Falle der Wille, den erwählten Beruf, die übernommene Aufgabe auszufüllen, der Untere ist die ausführende Hand. Das, was dazu gehört, den Beruf auszufüllen — was je nach der Natur desselben und der damit verbundenen Auffassung verschieden nuancirt sein kann, Standhaftigkeit, Ehrlichkeit, Tapferkeit u. s. w., wird dadurch zu dem Tribut, zu dem Gebührlichen, welches ich mir selbst schulde. So nur ist dies Doppel-Schuldverhältniß als „Gewissenssache" zu verstehen. Daß diese Ableitung die richtige ist, ist schon daraus zu ersehen, daß das ganze Verhält-

Digitized by Google

niß in diesem Sinn *nicht* zu Stande kommt, wenn die Aufgabe, um deren Erfüllung es sich handelt, nicht übernommen, der Beruf nicht erwählt, sondern durch eine mißbräuchliche Anwendung der Kraft von Außen den Betreffenden aufgezwungen worden ist. Denn da in dieser mißbräuchlichen Anwendung eine Verletzung des Gebührlichen von Oben nach Unten liegt, so fehlt es alsdann auch an der Grundlage, um sie von Unten nach Oben aufzubauen. Der Wille, die (widerwillig und unrechtmäßig aufgezwungene) Aufgabe auszufüllen bleibt aus, und damit fehlt der Obere, der einen Tribut einzufordern hat, und welchem denselben zu leisten eine Gewissenssache, d. h. eine Sache der Gewissenhaftigkeit ist.

Es ist also unrichtig, in der „Stimme des Gewissens" einzig und ausschließlich die Stimme der Bedrückten und Bedrängten, der sogenannten „Enterbten", gewissermaßen den unsichtbaren Sachwalt und Advocaten derselben in uns zu vernehmen. Dies ist nur die *eine* Seite des viel allgemeiner aufzufassenden Vorgangs. Unrichtig ist daher auch, wenn Feuerbach das Gewissen als gleichbedeutend — nur durch den Ausdruck unterschieden — mit Gemüth, Herz, Gefühl für Andere, Mitgefühl, Mitleid, Menschlichkeit, Humanität erklärt. Hier ist auf jeden Versuch, den eigenartigen Charakter des Gewissens, gesondert von allen Neigungs-Momenten, festzuhalten und ihn abzuleiten, einfach verzichtet.*)

Die Zurückweisung des Lebenswidrigen in der organischen und durch die psycho-ethische Uebertragung in der ethischen Sphäre kann Collisionsfälle ergeben, d. h. der Mensch kann z. B. in die

*) Auch die Auslegung Feuerbach's des Gewissens als „Mitwissens", indem die Vorsilbe „ge" soviel wie „mit" bedeute (wie syn in Synekdosis, con in conscientia) ist sprachlich unerweislich. Die Vorsilbe ge in gewiß wird von der Sprachforschung einerseits als part. pass. betrachtet, so daß gewiß = gewußt ist, später *sicher* gewußt (wie laut ursprünglich nur klingend, nachher stark klingend bedeutet), andererseits zeigt sie das Ganze einer Sache an, wie Gefühl, Gehör, Gesicht, Gesinnung, Gefolge, Gebauer (alle Bauern, Dorfschaft), Gewissen heißt ursprünglich nur Kunde, Kenntniß.

Digitized by Google

Lage versetzt werden, einer Ungerechtigkeit gegen einen Dritten, was also für ihn gleichbedeutend mit etwas Sich-Widersprechendem wäre, nur dadurch vorbeugen zu können, daß er etwas anderes Sich-Widersprechendes in der eigenen organischen Lebens-Sphäre zuläßt. Er kann sich einer Ueberarbeitung unterziehen oder sonstwie mit dem öconomischen Haushalt seines Gesundseins durch Ueberschreitung der diesem gesetzten Normen in Widerspruch gerathen, — die Entscheidung für den Gesunden, der an sich jedem Widerspruch abgeneigt ist, dem er doch in solchem Fall nicht entgehen kann, wird sich dann danach richten, wo nach seiner Auffassung das größte sich-widersprechende Verhältniß, das er vermeiden will, gelegen ist. Liegt dieses in der Ungerechtigkeit, der er nur abhelfen kann, wenn er sich gesundheitlich benachtheiligt, so wird es dieses thun. Das gleiche Verhältniß liegt vor, wo es sich um die Erfüllung großer Aufgaben und Lebenszwecke handelt, denen nur unter Aufgebot aller Kräfte, also häufig unter starken Zumuthungen an die Oeconomie des Lebenshaushalts genügt werden kann. Endlich bietet die Geschlechtsliebe einen ähnlichen, aber mehr scheinbaren Collisionsfall, indem sie, den leidenschaftlichen Wallungen des Gefühls folgend, jede Rücksicht opfernd, mit den Normen und Bedingungen der geordneten gesundheitlichen Lebensführung oft völlig nichts achtend umspringt. Dabei ist indessen nicht zu vergessen, daß die Befriedigung des Geschlechts-Bedürfnisses in der Liebe die stärkste Bejahung des Lebensprincips ist, welche das, was sie durch Außerachtlassung der Gesundheits-Normen einbüßt, durch eine stärkere Einnahme stets wieder ausgleicht, so daß der Widerspruch nur ein scheinbarer ist.

Ich hatte, von dem Lebensvollzug als Bauproceß ausgehend, dessen Zustandekommen in Betracht gezogen und darauf die Nothwendigkeit der Einheitlichkeit des Baumaterials, den Ausschluß eines sich-widersprechenden Verhältnisses gegründet. Ich hatte dann die Anwendung davon auf Recht und Gerechtigkeit und die Gewissensaction gemacht. Aber es handelt sich nicht bloß um die Einheitlichkeit des Baumaterials, sondern, wie vorher

Digitized by Google

schon ausgeführt, um dieses selbst, dessen Herbeischaffung, organisch genommen, die für den Lebensproceß unentbehrliche Ernährung bedeutet. Diese ruht auf der Assimilirung, die für den Menschen mittels der Blutbereitung das gesammte Ernährungsmaterial herstellt. Mangel an assimilirbarem Nahrungsstoff oder das Fehlen der Assimilationsfähigkeit des Geschöpfs führt das Ende desselben durch Aushungerung und Erschöpfung herbei, ist also jedenfalls ebenso lebenswidrig wie das sich-widersprechende Verhältniß. Das gilt auch bezüglich des Nahrungs-Verhältnisses in dessen psycho-ethischer Uebertragung. Der Mensch ist des Menschen geistige Nahrung. Im Umgang, im Verkehr, in der Berührung mit ihm ernährt er sich seelisch und geistig. In der absoluten Absperrung verkümmert er, seine geistigen Vermögen schrumpfen ein, seine Lebensfülle nimmt ab, seine Triebe erlahmen, damit auch die Möglichkeit, durch Erfüllung derselben sich ein Glück zu erschaffen — eine vollständige geistige Aushungerung wirkt erschöpfend auf ihn ein und bildet das genaue Seitenstück zu dem, was sich im organischen Bereich unter den gleichen Voraussetzungen abspielt.

Isolirt und abgesperrt ist der Mensch aber nicht nur, wenn ihm das Du, sein Gegenüber, fehlt, sondern auch dann, wenn ihm dasselbe durchaus fremdartig, unverständlich, im ganzen Zuschnitt abweichend gegenübersteht, wenn ihm dasselbe „unverdaulich", wie man zu sagen pflegt (damit das gleichartige organische Verhältniß andeutend), erscheint, wenn sich keine Annäherung an dasselbe vollziehen läßt. Diese Annäherung zu bewerkstelligen, dadurch sich vor geistiger Aushungerung zu schützen, dient die Assimilirung, die Verähnlichung, die sich demnach als eine regelmäßige seelenorganische Function desjenigen darstellt, in dem der gesunde Lebensvollzug wirksam ist. Dieser Annäherungs- und Verähnlichungs-Proceß vollzieht sich, sofern die Gleichartigkeit nicht bloß äußerlich-mechanischer Natur und daher innerlich unfruchtbar ist, nur auf dem Grund und Boden des Wohlwollens, des Geneigtseins, der Anpassung, der Ergänzung. Im Ganzen

Digitized by Google

kann man sagen, daß Menschenfreundlichkeit ihre erste und Haupt-Bedingung ist. Jede Vergewaltigung stört sie und verschärft nur die Gegensätze.

Hier liegt der Grund (soweit er nicht auf rein geschlechtliche Momente zurückzuführen ist) des inneren Zusammenhangs der Menschen in Familie, Körperschaft, Gemeinde u. s. w., die alle auf einer mehr oder minder durgeführten Anpassung und Annäherung durch Verähnlichung beruhen. Die natürliche Tendenz zur Ich-Bejahung im Menschen ist dabei wesentlich mitwirkend. Das Individuum fühlt sich gewissermaßen multiplicirt, wenn ihm aus dem Kreise der ihm ähnlichen Individuen, die also „Seinesgleichen" (im Meinen und Wollen) geworden sind, in Sympathien und Antipathien das Echo der eignen Persönlichkeit entgegentönt. Eine Erweiterung des eignen Selbst und ein dadurch erzeugtes Wohlgefühl sind das Ergebniß. An dieses Wohlgefühl knüpft wieder für die Uebrigen, die ja die Ursache desselben geworden sind, das Zugethansein des Individuums, die ganz selbstverständliche Zuneigung desselben für sie an. Simile simili gaudet. Welche Bedeutung dies Verhältniß, von der Lebenssphäre des einzelnen Menschen auf die der ganzen Menschheit übertragen, gewinnt, wird später in Betracht zu ziehen sein.

Fassen wir die Ergebnisse unserer bisher geführten Untersuchung nun noch einmal übersichtlich zusammen. Der gegen den Eudämonismus erhobene Haupteinwand, daß die Lust (und das Glück, wenn man es als Lust faßt) rein subjectiver Natur sei und eine einheitliche Zusammenfassung überhaupt nicht vertrage, ruht in seinem letzten Grunde darauf, daß man den Menschen als Gattungs-Geschöpf nur nach gewissen Structur-Verhältnissen abzugrenzen pflegt und die intellectuelle und Gefühls-Seite desselben (worunter das Ethische denn auch fällt) im Wesentlichen freiläßt. Aus dieser Freilassung ergeben sich dann unvermeidlich lauter vom Standpunkt der Subjectivität gleichberechtigt neben einander stehende Eindrücke und Auffassungen von Lust, die namentlich ethisch einen durchaus abweichenden Charakter tragen

Digitized by Google

und völlig gegensätzlich zu einander stehen können. Dem gegenüber kam es darauf an, zu zeigen, daß auch die intellectuelle und Gefühlsseite ebenso wie das ethische Verhalten in einer gewissen Abgrenzung zum allgemeinen Menschheits-Charakter gehören, so daß man der rein subjectiv-individuellen Auffassung des Glücks nun ein einheitlich-objectives Glück, welches in der Befriedigung der Triebe dieses so beschaffenen allgemeinen Menschen bestand, entgegenstellen konnte. Es kam darauf an, den gewissermaßen verloren gegangenen allgemeinen Menschen wieder herzustellen oder, richtiger gesagt, ihn neu abzuleiten und dadurch neu zu begründen.

Diese Ableitung und Begründung ergab u. A. — durch die aus der Mitgift der Lebensbegabung gezogene Schlußfolgerung —, daß der allgemeine Mensch den Inbegriff der Gesundheit d. h. des vollinhaltlichen Lebens darstelle. Dadurch ergiebt sich denn auch andererseits, daß die aus der Befriedigung der Triebe dieses allgemeinen Menschen resultirende Lust die potenzirteste, die ihrem Grad nach stärkste und ergiebigste sein muß. Denn, wie im Eingang dieser Schrift bereits ausgeführt, stellt das für das Lustgefühl charakteristische „Aufleben" eine Erhöhung der Lebensenergie dar. Die Gesundheit ist aber nichts anderes als der energievollste Lebensausdruck, insofern wird also dem allgemeinen Menschen als Inbegriff des Gesundseins auch die höchste Lustempfänglichkeit, der höchste Lustbesitz zugesprochen werden müssen.

In dem Gesundsein liegt aber auch, wie nachzuweisen versucht wurde, als Ausfluß der psycho-ethischen Uebertragung durch Ausschluß des sich Widersprechenden: Gewissenhaftigkeit, beziehentlich Gerechtigkeit und in der nothwendigen Ernährung die Assimilirung, d. h. die Befreundung von Mensch mit Mensch. Damit wird auch der auf die ethische Seite bezügliche Zweifel erledigt.

Ich hatte vorher die Frage aufgeworfen, ob der Eudämonismus in seinem Hauptsatz, daß die Lust des Menschen unverrück-

Digitized by Google

bares Strebensziel sei, nicht eine Art ethischen Banquerutts bedeute. Ich wies dort auf die Lücke hin, die darin gelegen sei, daß aus dem zu Grunde gelegten Verhältniß der Trieberfüllung als Lustquelle an sich nicht ersichtlich zu machen sei, daß dem Gewissenhaften Glück ausschließlich oder vorzugsweise zu Theil werden müsse. Diese Lücke ist nun durch den Nachweis ausgefüllt, daß der allgemeine Mensch, dem in der Befriedigung seiner Triebe das Glück zufällt, gleichzeitig derjenige ist, dem die Gewissenhaftigkeit wesenseigen angehört.

Dem allgemeinen Menschen, als Ausdruck der rein entfalteten Keimanlage des Menschenthums beziehentlich des Gestaltungsprincips, steht der Fehlmensch (ein Ausdruck, der in ähnlichem Sinn wie Fehlgeburt gestattet sein dürfte) als Ausdruck der Außen-Einwirkungen, sofern diese auf die Keimanlage wesentlich umgestaltend einwirken, gegenüber. Ich hatte schon vorher daran erinnert, daß denselben eine selbständige Bedeutung nur in diesem Fall zukomme, nicht dann, wenn sie nur die für die Entfaltung der Keimanlage nöthigen Bedingungen herstellen. Dabei ist noch ferner hervorzuheben, daß jede solche abändernde Einwirkung, die, wenn es sich um das Selbst des einzelnen Individuums handelt, auch eine günstige sein, also eine Verbesserung bedeuten kann, hier, wo es sich um den Menschheitscharakter handelt, gleichbedeutend mit einer Verschlechterung ist. Da der Mensch an der Spitze aller uns bekannt gewordenen Geschöpfe steht, so ist eine Erhöhung irgend welcher Art über den Menschheitscharakter durch eine demselben von Außen zugefügte Abweichung ausgeschlossen. Dieser Umstand rechtfertigt denn auch den Ausdruck Fehlmensch.

Wie immer man den Gattungscharakter des Menschen, den allgemeinen Menschen, bestimmen mag, ob im engeren Sinn nach gewissen Structurverhältnissen, oder im weiteren, wie ich es gethan, mit Hineinbeziehung der Intellectual-Sphäre und der ethischen Bedeutung der Lebensbegabung, immer wird er seiner äußeren Erscheinung nach in individualisirter Mannigfaltigkeit

Digitized by Google

auftreten. Es beschränkt sich das nicht bloß darauf, daß die charakteristischen, allgemeinen, wiederkehrenden Beschaffenheiten durch gleichgültige Zuthaten (wie Farbe, Dichtigkeit u. s. w.) ergänzt werden, sondern die charakteristischen Beschaffenheiten selbst weichen in den Maaß- und Größenverhältnissen, in der genauen Formation u. s. w. von einander ab. Gegenüber der Einheit des Gestaltungsprincips oder der Keimanlage, von der ich ausgehe, ist dies darauf zurückzuführen, daß auch die lediglich der Entfaltung dienenden förderlichen Momente verschieden in Energie und Umfang sein können oder vielmehr sein müssen. Das Einwirken kosmischer, biologischer oder sonstiger in der Gesammtheit des Lebensvollzugs gelegenen Wirkungsbezüge ist ja selbst dem mannigfachsten Wechsel unterthan und nicht auf das Menschenwesen speciell zugeschnitten.

Die gattungsmäßige Ausstattung im organischen Aufbau des Menschenwesens variirt demnach. Sie erscheint dem reinen Charakter des Gestaltungsprincips um so näher gerückt, je umfangreicher und energischer die Entfaltung desselben sich gestaltet hat, sie weicht um so weiter davon zurück, je mehr das Gegentheil stattfindet.

Wenn es mir nur darum zu thun gewesen wäre, die im Menschen nachweisbaren Fäden des Zusammenhangs zwischen seinen Bedürfnissen und Trieben, zwischen Lust und Glück, zwischen dem Lebendigsein im organischen Sinn und dessen psycho-ethischer Uebertragung, zwischen dem Ich und den Uebrigen, d. h. zwischen der auf das isolirte Individuum bezogenen und der ethisch-socialen Seite des Eudämonismus anthropologisch zu erläutern, sie in möglichst einfachen Grundlinien aufzuzeigen, so könnte ich hier Halt machen und meine Aufgabe wenn auch nicht für vollkommen, doch wenigstens für annähernd gelöst ansehen. Allein es drängt sich die weitere und wichtigere Frage auf, ob sich auch in diesem Fall vom Einzelnen auf das Ganze schließen läßt und zu welchen Ergebnissen solche Schlußfolgerung zieht. Liegt in dem Ganzen der Menschheit oder in der Menschheit als einem Ganzen eine

Digitized by Google

Garantie dafür, daß sie diejenigen Hindernisse erfolgreich überwindet, denen der Einzelne in seinem Glücksstreben unterliegen kann, so daß das Ganze einer größeren Glücksbeschaffenheit entgegenwächst und, da diese Gerechtigkeit (Einheitlichkeit) und Verbrüderung (Assimilirung) einschließt, diese ebenfalls als ansteigende Lebensgüter der Menschheit zu betrachten sind?

Der Einzelne steht der Lust so gegenüber, daß er ihren größtmöglichen Besitz anstrebt. Daraus ergiebt sich, daß er durch eine unvollkommene, d. h. mit Mißbehagen irgend welcher Art, sei dieses auch nur im Nachgeschmack gelegen, behaftete Lust sein Glücksbedürfniß nie völlig befriedigt. Dies Nichtbefriedigtsein kann sich zu einem wahren Heißhunger nach dem Glück steigern, welches ihm immer entgeht und dessen Erreichung ihn erst von einer ihm sonst stetig anhaftenden Bedürftigkeit erlösen, d. h. ihn befreien würde. Darin ist die Anknüpfung für einen gewissen practisch speculativen Zug, um mich so auszudrücken, für den Menschen gelegen, für eine Neigung die Mittel und Wege zu überlegen, von denen das Glücklichsein abhängig ist. Es entsteht aus der Unsicherheit in Bezug auf das Wo und den Wunsch, das Wo ausfindig zu machen, eine geistige Strömung im Inneren des Menschen nach dem unbekannten oder wenigstens unbenannten Ziel. Es ist die Argonautenfahrt nach dem goldenen Vließ. Uebel beleumundet als „Jagd nach dem Glück“ ist doch gerade sie die unentbehrliche Hebelkraft, die aufwärts trägt, weil sie vom Suchen nicht abfallen und das Gesuchte nur oben finden kann. Ich komme auf diesen Punkt noch an einer anderen Stelle zurück.

Dieser speculative Zug, der bei dem Menschen eventuell eine Umwandlung seines Wesens einleiten kann, fehlt dem Thier. Es hat Begierden, Triebe wie der Mensch. Die Erfüllung derselben schafft auch ihm Lust, die Hemmung derselben bereitet auch ihm Unlust. Aber das Vermögen, einen Umwandlungsproceß seiner Triebe einzuleiten und durchzuführen, ist ihm versagt. Das Beharren des Thiers im Gegensatz zum Menschen auf dem einmal eingenommenen Standpunkt entzieht ihm die Entwicklung, sowohl

Digitized by Google

die individuelle wie die sociale. Die Thierstaaten treten nicht aus ihren festgelegten Formen heraus. Die bewegenden Factoren im Zusammenleben der Thier-Individualitäten unter sich bleiben einerseits gegenseitige Befehdung nach dem Maaß ihrer Bedürfnisse und ihrer Stärke, Herrschaft des Stärkeren und Unterordnung des Schwächeren und andererseits Sympathie und Neigung. Dagegen entgeht ihnen das rechtliche Verhältniß, welches die psycho-ethische Uebertragung der Lebensgesetze zur Grundlage hat, indem ihnen diese psycho-ethische Uebertragung selbst entgeht.

Wenn der Einzelne, der Glücksspur nachgehend, die von seinem Wunschverlangen erfaßt ist, auf Hindernisse in seiner eigenen Natur — von den äußeren sehen wir einstweilen ab — stößt, so sind dieselben entweder überwindlich oder unüberwindlich. In seinem Mischungsverhältniß steckt entweder ein reparabler oder ein irreparabler Defect. In letzterem Fall, wenn z. B. der Mensch etwa ein unverbesserlicher Säufer ist oder sich sonst in einem nicht zu beseitigenden Gegensatz zu den Normen des Lebendigseins befindet und seine Triebe demgemäß ihre Richtung einschlagen, ist er vom Glück abgeschnitten. Im andern Fall ist er nur zu einem Umweg genöthigt, der sein Begehrungsvermögen dem gesuchten Ziel anpaßt. Sein Mischungsverhältniß trägt dann das Ferment seiner eignen Umwandlung und in Folge dessen auch der Umwandlung seiner Triebe, von deren Erfüllung die Beschaffung des Glücks abhängig ist, in sich.

Um nun die von dem Einzelnen auf das Ganze führende Schlußfolgerung vorzunehmen, ist es nothwendig, die Frage zu beantworten, ob die Hindernisse, die dem Einzelnen in seinem Bemühen um das Glück erwachsen können, auch für die Gesammtheit vorhanden sind, oder ob da eine andere Rechnung anzustellen ist. Nachdem in dem Vorhergehenden das, was für den Einzelnen Geltung hat, festgestellt worden ist, kommt es darauf an, die modificirenden Momente in Berücksichtigung zu ziehen, welche die Gesammtheit, die Menschheit, von dem Einzelnen unter-

Digitized by Google

scheiden. Häufig werden diese Momente nur sehr flüchtig oder gar nicht berücksichtigt. Sie sind aber wesentlichster Natur. Man unterscheidet meistens die Gattung, die Gesammtheit etwa wie die Armee von dem einzelnen Soldaten unterschieden wird als Zusammenfassung der Einzelnen. Als bloße Zusammenfassung kann diese natürlich kein anderes Verhalten aufweisen, keine andere Eigenart besitzen als die Einzelnen zusammen genommen. Anders steht es mit der Menschheit, die keine Gesammtheit als Zusammenfassung von bloßen Theilen neben anderen Theilen und Gesammtheiten ist, sondern in Bezug auf das Menschenbereich die absolute Gesammtheit darstellt und die ferner eine fortlaufende, in eine unabsehbare Verlängerung sich erstreckende Gesammtheit bildet, keine solche eines bloßen Nebeneinander, wie es die Armee als Zusammenfassung der einzelnen Soldaten darstellt.*) Dadurch ergeben sich wichtige Wesensverschiedenheiten, die denn auch für die mögliche Beschaffung eines zunehmenden Glückszustandes für die Menschheit im Vergleich mit dem Einzelnen ins Gewicht fallen. Zunächst der Umstand, daß die Menschheit, weil sie alle Einzelnen umfaßt, kein Sich-Gegenüber von Einzelnen besitzt. Alle von da aus (der Möglichkeit nach) ausgehenden Hemmnisse und Hindernisse fallen also für sie weg. Der Einzelne kann auf einen Stärkeren treffen, der seine Bemühungen vereitelt, auf ein unüberwindliches Sich-Gegenüber, das einen Strich durch seine Lebensrechnung macht, was bei der Gesammtheit Alles nicht zutrifft, so daß schon in dieser Beziehung das Horoskop für den Verlauf der Menschheits-Entwicklung ganz anders als für die Entwicklung des Einzelnen zu stellen ist.

*) Indem Feuerbach dies übersah, kam er auch nur zu einer rein negativen Bestimmung der Gattung, wenn er in dem gegen Stirner gerichteten Aufsatz „Ueber das Wesen des Christenthums in Beziehung auf den Einzigen und sein Eigenthum" ausführte, die Gattung bedeute ihm nur dem einzelnen Individuum gegenüber die außer demselben existirenden Individuen, die Unbeschränktheit der Gattung heiße bei ihm nur, daß die Schranken der gegenwärtigen Menschen noch nicht die Schranken der zukünftigen Menschen seien.

Digitized by Google

Ferner die unübersehbare Lebensdauer der Menschheit. Dadurch wird diese davor bewahrt, sich in Irrungen zu verstricken, aus denen der Einzelne sich unter Umständen nicht wieder herausfinden kann, weil ihm der Tod den Lebensfaden abschneidet. Mangel an Zeit ist für die Menschheit, der die Zeit nie oder wenigstens in einer unübersehbaren Zeit, bis zum Ende des biologischen Processes auf Erden, nicht ausgehen kann, nicht vorhanden. Endlich kommt noch in Betracht, daß sich in der Menschheit eine Steigerung des Nervenlebens, ein Erwachen zur Intellectualität in ansteigender Form vollzieht. Es ist das für das Erstreben des Glücks und der dadurch bedingten Umwandlungen von Seiten der Menschheit insofern von Bedeutung, als dies Streben, obgleich auch für den Einzelnen, von dem wir ausgehen, unbedingt gültig, doch mit einer gewissen Rührigkeit der Lebensgeister zusammenhängt und, wo diese fehlt, einer Stagnation verfallen kann. An sich erleidet der Satz, daß jedem Menschen die Lust das Erwünschteste ist und daß er seine Kräfte und Mittel danach einrichtet, um dahin zu gelangen, keine Ausnahme in dem Sinn, daß er sich je zu einem entgegengesetzten Verhalten aufgelegt fühlen könnte. Nur das Moment der schwerfälligen Trägheit, der Unbeweglichkeit d. h. des Beharrens aus Mangel an seelisch-sinnlicher Rührigkeit im Triebleben vermag ein Gegengewicht in die Wagschale zu werfen. Der Einzelne, namentlich der sich selbst überlassene Einzelne, der demselben unterliegt, wird daher unter Umständen zwar theoretisch das Glück und das Glücksstreben immer bejahen, practisch aber im Stillstand verharren. Auf das Ganze dies Verhältniß zu übertragen, verbietet der erwähnte Wesensunterschied, d. h. daß in dem Ganzen die seelisch-sinnliche Rührigkeit in Folge der Steigerung des Nervenlebens wie ein Erwachen aus Schlafes Banden eine natürliche Zunahme erfährt.

Das Schicksal des Einzelnen in Bezug auf sein Strebensziel, die Lust, beziehentlich das Glück, ist unberechenbar, weil das Erreichen desselben von dem Vorhandensein oder Nichtvorhanden-

Digitized by Google

sein eines irreparablen Defects im Menschen abhängig ist, der, wenn vorhanden, ihn von der Erreichung des Ziels absperrt. Ebenso ist es also nicht zu bestimmen, wie sich der Hergang in seinem Inneren gestalten wird, ob und wie weit er sich seinem Ziele durch Anpassung seiner Triebe an die Bedingungen desselben nähern, ob er den Weg vollenden, ob er auf halbem Wege stehen bleiben wird. Er kann sein Ziel verfehlen. Auf die Menschheit ist das unanwendbar. Mit dem Erscheinen des Menschengeschlechts auf Erden tritt gleichzeitig ein bisher (so wie er sich im Menschen in intellectueller und ethischer Beziehung abspielt) noch nicht dagewesener Lebensvollzug, beziehentlich die Anlage zu einem solchen in die Erscheinung. Dieser Lebensvollzug ist in der dem Menschen als Mitgift gegebenen Lebensbegabung facultativ enthalten. Ueber seinen Inhalt habe ich mich bereits vorher ausgelassen.

Das Auftreten des Menschthums ist aber kein mit dem oder den ersten Menschen abgeschlossener Act, sondern, indem der Mensch sich fortpflanzt — d. h. zum ununterbrochenen Menschen wird —, vollzieht dieser Act sich gewissermaßen noch immer und ebenso der mit ihm gesetzte Lebensvollzug. Ebenso wie der Mensch sich fortsetzt und ausbreitet, ebenso setzt sich der Lebensvollzug, d. h. die Entfaltung der Anlage in der Menschheit ihrem ganzen Umfang und ihrer ganzen Dauer nach fort.

Das Schicksal des Ganzen sowie der Hergang im Ganzen ist insofern berechen- und bestimmbar. Dabei ist aber noch folgender wesentliche Unterschied festzuhalten, durch welchen der ins Auge zu fassende Hergang im Ganzen der Menschheit erst seinen *geschichtlichen* Charakter erhält. Der Einzelne lebt in Verhältnissen, die mehr oder weniger unabhängig von seinem Dazuthun bestehen, an denen er häufig gar nichts, häufig nur Eins oder das Andere seinen Wünschen und Bedürfnissen entsprechend zu ändern im Stande ist. Was er ändern kann, ist daher im Wesentlichen und überwiegend nur sein *Verhalten*, und da dies von seinem Mischungsverhältniß abhängig ist, wird er

Digitized by Google

eventuell — wenn kein irreparabler Defect vorliegt — den Stoffwechsel in seinem Mischungsverhältniß ändern. Das Ganze aber, welches Alles producirt, also auch sämmtliche Verhältnisse schafft und umschafft, ändert, indem es sein Verhalten ändert, die Verhältnisse selbst. Unter dem Hergang im Inneren des Ganzen ist daher zu verstehen: das Gegen- und Miteinander-Wirken sämmtlicher Einzelnen in der durch die Erreichung des Lust-Strebeziels ihnen vorgezeichneten Richtung. Dieses Gegen- und Miteinanderwirken der Individuen, aus dem schließlich die ganze Culturgeschichte hervorwächst, findet in den daraus entstehenden geschichtlichen Vorgängen und staatlichen und gesellschaftlichen Lebensformen seinen adäquaten Ausdruck. Dieser im Inneren sich vollziehende, nach Außen sich gestaltende Hergang ist das Leben des ununterbrochenen Menschen nach der hier in Betracht kommenden ethischen Seite.

Digitized by Google

III.

Der ununterbrochene Mensch.

Die Bedeutung der Glückslehre für die Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit ist darin gelegen, daß sie auf der einzigen Stelle fußt, von der aus eine solche auf dem Wege innerlicher Ableitung überhaupt nur versucht werden kann. Diese Stelle ist weder metaphysischer oder begriffsspeculativer noch religiöser Natur. Sie erhebt nicht den Anspruch, ein letztes, gültiges Princip aufzustellen. Sie verneint weder noch bejaht sie die Formulirung eines solchen. Ob dasselbe aufgefaßt werde als — um Fechner's Worte zu gebrauchen — „ein guter Geist, der die Welt nach Gesetzen in der Richtung auf Zwecke im Sinne von Ideen regiert" oder als „geistiges Wesen, das den Grund seines Daseins in sich selber hat und daher auch der erste Grund des Daseins aller endlichen Wesen sein muß", oder als im „All wirkende Urkraft" oder als Weltvernunft im Hegel'schen Sinn oder als „Mechanik der Atome" im Sinn einer mechanischen Weltauffassung, wie sie seiner Zeit du Bois-Reymond formulirte, — kümmert sie nicht. Sie geht an all' diesen Auffassungen und Vorstellungen vorüber und hält sich nur daran, daß der Mensch bei Allem, was er verrichtet — und aus seiner Verrichtung geht schließlich aller Inhalt der Kultur hervor —, nie im Widerspruch mit seinen Trieben handeln kann. Dies muß als ebenso unbedingt gültig festgehalten werden, wie es feststeht, daß ein mechanisches Triebwerk sich auch nur in Gemäßheit

Digitized by Google

seiner das Getriebe zusammenhängend darstellenden Bestandtheile, Federn, Räder u. s. w. bewegen kann. Daß und warum als Trieb jedes Moment zu bezeichnen ist, welches im Menschen wirkend ihn in seinem Thun und Verhalten antreibt, daß und inwiefern die Erfüllung jedes Triebes mit Lust, die Hemmung desselben mit Unlust verknüpft ist, habe ich in den ersten Abschnitten dieser Schrift ausführlich behandelt und komme also hier nicht noch einmal darauf zurück.

Ebendaselbst ist dann auch weiter ausgeführt worden, daß das Verhalten des Einzelnen als das Ergebniß seines Mischungsverhältnisses aufzufassen ist, daß, wenn dieses keinen irreparablen Defekt aufweist, das Verhalten sich in der Richtung auf Herstellung des Glückszustandes, eventuell durch Umwandlung des Trieblebens, falls dieses der Erreichung des Glückes im Wege steht, sich bewegt, ebenso daß, falls die äußeren Umstände (Lebensdauer, elementare Eingriffe, das Sich-Gegenüber des Einzelnen) es gestatten, die Herstellung des Glückszustandes gelingen wird. In Betreff der äußeren Umstände wurde bemerkt, daß sie dem Ganzen gegenüber in Wegfall kämen, als hinderlich also nicht in Anschlag zu bringen seien.

Unter dem Mischungsverhältniß des Ganzen kann nur verstanden werden der Inbegriff sämmtlicher die Entstehung des Menschengeschlechts in seiner individuellen Ausprägung bedingenden Factoren. Die individuelle Ausprägung ihrerseits hat sich, um allumfassend zu sein, ebensowohl auf die Menschheitsstämme und Volks-Individualitäten wie auf die Gestaltung der einzelnen Charaktere innerhalb derselben zu beziehen. Alles, was in letzter Instanz für die Ableitung des Einen sowohl wie des Anderen in Anspruch genommen werden muß, fällt unter den Begriff des auf das Ganze bezüglichen Mischungsverhältnisses. Wie wenig die Gesammtheit der hier in Betracht kommenden, im weitesten Sinn kosmetischen Wirkungsbezüge zu übersehen, auf- und auszuzählen, ja auch nur von der Vorstellungskraft zu erreichen ist, so wenig darf dies ein Hinderniß abgeben sie einheitlich zusammen-

Digitized by Google

gefaßt als General-Ursache des Weltbildes, wie sich dasselbe in dem vielgestalteten Menschengeschlecht darstellt, zu Grunde zu legen. Ein anderer Weg könnte nur eingeschlagen und müßte begangen werden, wenn man die Charakter-Bildung und Entwickelung des Einzelnen als eine von den Mischungsverhältnissen seines individuellen Bestandes überhaupt mehr oder weniger unabhängige freie Willensthat ansehen dürfte. Dieser Standpunkt ist nicht der unsrige. Von unserem Standpunkt aus erblicken wir in dem Mischungsverhältniß als dem Inbegriff der bedingenden Factoren die gegebene Grundlage für alle Wesensverschiedenheiten, also auch für die Grade des Intellects und die ethische Constitution — um diesen Ausdruck zu gebrauchen. Nun ist soviel von vornherein klar, daß ein gänzlich rückständiger, entwickelungsunfähiger Intellect auch die geistigen Bedingungen zu dem inneren Aufbau des Glückempfindens im Menschen aufhebt. Von dem mehr oder minder gesteigerten Grade der Intellectualität ist, wie von einem reich besetzten Orchester, die Vielseitigkeit überhaupt abhängig, mit welcher der Mensch die Eindrücke seines Trieblebens zu befruchten und zu verarbeiten vermag, von ihr hängt — von der einen Seite betrachtet, die die andere geht die Gemüthsseite an — demnach auch der Reichthum der Ernte an Glücksantheilen des Innenlebens ab. Wo an Stelle der Beweglichkeit des intellectuellen Moments Dumpfheit und Schwerbeweglichkeit tritt, wird der Ertrag stufenweise verringert, wo er gänzlich rückständig bleibt, verfällt er der Verkümmerung. Es tritt eine Mißernte insofern ein als von dem ertragsunfähigen Boden überhaupt nichts oder so gut wie nichts geerntet wird. Für eine Entwickelung zum Glückserwerb und dadurch als Vorbedingung zur Gesundheit und Sittlichkeit fehlt dann die erste Voraussetzung, die geistige Action. So würde, auf das Ganze der Menschheit bezogen, der Fall ungefähr liegen, wenn das Mischungsverhältniß derselben ein Ueberwiegen der rückständigen Menschheits-Elemente in den niederen Rassen über die weißen, culturtragenden, vom Kaukasus über Europa

Digitized by Google

verbreiteten Volksstämme zur Folge gehabt hätte. Ein solches Mischungsverhältniß hat nicht bestanden. Es konnte auch nicht bestehen, weil dann die zeugende Instanz des Menschthums (das Gestaltungsprincip), der wir das Auftreten des Menschen auf der Erde und damit das Erscheinen eines in ethischer und intellectueller Beziehung bisher so noch nicht dagewesenen Lebensvollzugs zuschreiben, sich in einem Menschen-Material darstellen würde, welches der Aufgabe dieses Lebensvollzugs nicht zu genügen im Stande wäre. In der Annahme eines solchen Mischungsverhältnisses würde gelegen sein, daß das Gestaltungsprincip sich gewissermaßen selbst ins Gesicht schlüge. Aber auch die ethische Qualität der Einzelnen konnte aus demselben Grund kein absolutes Hinderniß abgeben. Und auch dies belegt die rückblickende kulturgeschichtliche Erfahrung. Diese ergiebt, wie ich das schon vorher entwickelte, eine allmähliche, in der Bewerthung stattfindende Verschiebung des Uebergewichts von der rohen Kraft auf die Ueberlegenheit, von dieser auf die Würdigkeit. Damit wird aber der bedrohlichen Gewalt solcher Persönlichkeiten, die nur durch ein selbstsüchtig verschlingendes Princip, durch eine potenzirte Energie des Egoismus gepaart mit Nervenstärke und Geist mächtig waren (wie etwa in der modernen Geschichte der „Uebermensch" Napoleon) der Boden entzogen. Ihr Einfluß, der so oft weltgeschichtliche Bedeutung hatte, schwindet. Sie können keinen maßgebenden Factor mehr abgeben, und nur als solcher kommt ihre Gefährlichkeit für das Ganze in Betracht.

Die Menschheit — der ununterbrochene Mensch — ist, kraft ihres Mischungsverhältnisses, als ein Mensch zu betrachten, den es zwingend treibt — wie den Einzelnen auch —, dem Glücklichsein nachzugehen und den kein innerer irreparabler Defekt daran hindert sich, sein Verhalten (d. h. die Verhältnisse) der Erreichung des Glücks anzupassen und sie demgemäß umzugestalten. Von den für den Einzelnen in Rechnung zu stellenden äußeren Eingriffen und Hindernissen ist sie,

Digitized by Google

wie bereits hervorgehoben wurde, ebenfalls befreit. Auf diesen letzteren Punkt ist einiges Gewicht zu legen, denn diese Begründung hat jedenfalls den Vorzug, daß sie das Allgemeine der menschlichen Natur unter Berücksichtigung der modificirenden Bedingungen, die dem Ganzen zukommen, zur Grundlage hat. Sie erhebt sich eben dadurch sowohl über den in seiner Vielgestaltigkeit unanwendbaren concreten Menschen wie über den „stabilen, mittleren Menschen" der Sociologie und dessen Surrogate z. B. die „sociale Gruppe" und Aehnliches.

Indem die Menschheit annäherungsweise von dem Glücklichsein Besitz ergreift, constituirt sie den allgemeinen Menschen, da nur in Bezug auf diesen — nach unserer ganzen bisherigen Entwicklung — von einem menschlichen Glück überhaupt geredet werden kann. Die Culturgeschichte ist also der Werdeproceß des allgemeinen Menschen in der Menschheit. Dadurch bekommt aber auch das Wort der Verheißung „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" eine actuelle Bedeutung.*) Was ein bloßes Phantasiebild, ein bloßer Herzenswunsch zu sein scheinen könnte, trägt nun eine Gewähr in sich, die darin gelegen ist, daß der allgemeine Mensch die Gerechtigkeit, beziehungsweise Gewissenhaftigkeit und die Güte, beziehungsweise Menschenfreundlichkeit in sich trägt und in seinem Werdeprozeß aus sich heraus zum Sein entwickelt. Zu überwinden sind also und werden überwunden werden die entgegenstehenden, Unfrieden und Kämpfe im Menschenleben zeugenden Momente

*) Die Erlöserhoffnungen, welche die vornehmsten Völker des Heidenthums wenig abweichend, oft sogar in auffallend übereinstimmenden Vorstellungen, hegten und pflegten, sind stets erfüllt von dem Gedanken an den Auserwählten, von dem u. A. Mengthen, der Schüler des Confucius (340 v. Chr.) vorahnend sagte: „Die Völker erwarten den Heiligen wie eine welke Pflanze nach dem Thau lechzt". Diese Vorahnung, ebenso wie die Annahme einer verloren gegangenen goldenen Zeit, läßt sich ungezwungen auf den allgemeinen Menschen beziehen, der durch äußere Einwirkungen verdrängt, dem Menschengeschlecht doch unverlierbar als sein Eigenstes inne wohnt und in ihm auferstehen soll.

Digitized by Google

und mit diesen und mit der Ergründung des Wie der Ueberwindung hat sich unsere Betrachtung in ihrem weiteren Verlauf zunächst zu beschäftigen.

Wir fragen, welcher Art sind und worauf ruhen diese Momente, woraus ziehen sie ihre hauptsächlichste Kraft und Nahrung, was erhält sie lebenskräftig, was bedingt ihr Absterben? Wir haben unser Augenmerk auf drei Hauptfactoren zu richten und diese und die Rolle, die sie im Leben der Völker spielen, insofern sie Haß und Kampf erregen, einzeln in Betracht zu ziehen. Der eine Factor ist die Religion, der andere die Rasse und der dritte die Einwirkung, die von dem Fehlmenschen, wie ich ihn oben charakterisirt habe, ausgeht.

Die religiöse Vorstellungswelt ist nach drei Richtungen mit dem menschlichen Wesen eng verflochten, nach einer, um sie kurz zu kennzeichnen, metaphysischen, einer praktischen und einer ästhetischen Richtung. Unter metaphysischer Richtung verstehe ich diejenige, deren Schwerpunkt in der Vergewisserung, unter praktischer, wo derselbe in der Sicherung des Wohlseins liegt. Die ästhetische steht in der Mitte zwischen beiden, sie vertritt den Phantasie-Eindruck. Gewisse Bedürfnisse also, die in diesen Richtungen, die wir einzeln vornehmen, im Menschen vertreten sind oder wenigstens vertreten sein können, erstreben ihre Befriedigung und Erledigung auf Grund derjenigen Glaubensvorstellungen und Annahmen, die der Mensch sich nach den Anhaltepunkten, die ihm geboten sind oder die er entdeckt zu haben glaubt, gebildet hat. Die metaphysische Richtung knüpft hauptsächlich an das Weltwunder, wie sich dasselbe der intellectuellen Seite des Menschen aufdrängt, an. Der verstorbene du Prel hat in seiner Einleitung in das Studium der Geheimwissenschaften „Das Räthsel des Menschen" die hierher gehörigen Beziehungen einmal in einem hübschen Vergleich treffend zusammengefaßt. Er setzte den Fall, ein Matrose wäre auf einem im Stillen Ocean segelnden Schiff in hypnotischen Schlaf mit der Suggestion versetzt worden, bis gegen Abend fortzuschlafen,

Digitized by Google

dann aber ohne jede Erinnerung an seine Vergangenheit zu erwachen. Darauf sei er auf einer kleinen Insel des Oceans ausgesetzt worden. „Nach dem Erwachen würde dieser Matrose vollkommen einem neugeborenen Menschen gleichen, mit dem Unterschied nur, daß er als ausgereiftes und verständiges Wesen auf seine Welt gekommen wäre; er würde sein Dasein als Mann beginnen. Ganz vergeblich aber würde er darüber nachsinnen, wer er sei und wie er in diese ihm vollkommen fremde Natur gekommen. Ohne jede Erinnerung an seine Vergangenheit würde er über sich selbst und den Ort, wo er erwacht, in einem Grade erstaunen, ja erschrecken, daß er leicht tiefsinnig werden könnte."

Du Prel malte diese Situation noch etwas weiter aus, um dann hinzuzufügen: es kommt nichts darauf an, festzustellen, „ob eine hypnotische Ausleerung des Gehirns soweit gehen kann — es sind ja Experimente ähnlicher Art gemacht worden —, daß das Erwachen aus dem Schlaf einer Neugeburt völlig gleich komme. Ich habe trotzdem nicht von ganz imaginären Dingen gesprochen: Die Insel, von der die Rede ist, heißt die Erde; der Ocean, der sie umfließt, heißt der Weltraum; die Wesen, die sich auf der Insel begegnen, heißen Menschen, und die langwierige Robinsonade, welche sie aufführen, heißt Kulturgeschichte der Menschheit.

„In der That, wenn wir mit einiger Besonnenheit über unsere eigene irdische Lage nachdenken, so trifft der Vergleich mit jenen Inselbewohnern in allen Punkten zu, mit Ausnahme eines einzigen; wir erwachen nicht mit ausgebildetem Bewußtsein als ausgereifte Wesen, sondern mit unentwickeltem Bewußtsein als hilflose Geschöpfe. Da dieses der einzige Unterschied ist, so kann es auch nur an diesem einzigen Punkt liegen, daß wir uns ganz anders verhalten, als jene Inselbewohner. Diese erwachen als tiefsinnende Philosophen; denn Philosoph ist, wer sich über sein Dasein und das der Welt zu verwundern vermag. Wir dagegen gewöhnen uns im Verlaufe der Kindheit an den Anblick der Dinge und unsere eigene Existenz so sehr, daß sie, weit entfernt,

Digitized by Google

uns bestürzt zu machen, uns wie von selbst verständliche Dinge erscheinen. Wenn unser Bewußtsein seine Reife erlangt hat, ist es durch die abstumpfende Macht der Gewohnheit verwunderungsunfähig geworden, und so gehen wir in unserem Leben ganz in den praktischen Beschäftigungen auf. Manchmal freilich kommt den Besonneren das Unbegreifliche unserer Lage ins Bewußtsein, und die beiden Räthsel, Welt und Mensch, werden von Religionsstiftern und Philosophen als Gegenstände, des Nachdenkens werth, ja als die wichtigsten Gegenstände erklärt, womit der Menschengeist sich befassen kann; aber ihre Bemühungen, uns zur Besinnung zu bringen, haben schon darum nie tiefen und dauernden Einfluß gewonnen, weil sie in der Lösung der beiden Räthsel selber nicht übereinstimmten.

„Immerhin hat sich überall und immer, wenn nicht die klare Erkenntniß, so doch das dunkle Gefühl in der Menschheit geltend gemacht, daß es etwas höchst Sonderbares um den Menschen und seine Stellung in der Welt ist. Ganz von selbst verständlich hat es der Menschheit nie erscheinen wollen, daß wir uns auf dieser kosmischen Insel befinden, ohne zu wissen wohin und wozu. Schon unser Drang, uns auf unserer Insel besser zu orientiren, entspricht nicht bloß praktischen Bedürfnissen, sondern auch einem objektiven Interesse und der Hoffnung, vielleicht auf diesem Wege auch unser eigenes Räthsel zu lösen."

Soweit du Prel. Ein gewisses metaphysisches Bedürfniß wurzelt, wie es hier richtig ausgeführt ist, in der Unbegreiflichkeit, in der Unverständlichkeit unserer Lage als kosmische Wesen und dieses Bedürfniß sucht in dem religiösen Vorstellungskreis zu einem vorläufigen, die Ansprüche einer mäßig entwickelten Intellectualität befriedigenden Abschluß zu kommen. Darin liegt nach dieser Seite hin, nach der Seite der bloßen Auffassung, der Vorstellung, die Popularität der Religion. Wo die Intellectualität höher entwickelt ist und also ihrerseits höhere Ansprüche erhebt, knüpfen hier, die religiöse Vorstellungswelt im engeren Sinne erweiternd, theilweise verlassend, theilweise umschmelzend, die

Digitized by Google

philosophischen Systemsbildungen an. Dieselben nehmen, am gedanklichen Maßstab gemessen, einen weiteren Anlauf wie die religiös-metaphysischen Vorstellungen, aber sie haben mit diesen doch das Gemeinsame der Richtung. Auch bei ihnen handelt es sich nur darum, das Wie und Woher und Warum zu ergründen und das Ergebniß in eine Auffassung zusammen zu fassen.

Eng angeschlossen an die metaphysische Richtung im religiösen Wesen erscheint die ästhetische. Dem Menschen, insofern er staunend vor dem Weltwunder steht, erwächst eben daraus ein befruchtender Anreiz für die Phantasie, die ihm eine Gefühlswelt innerlich bewegten Ergriffenseins erschafft. Wäre die religiös-metaphysische Richtung im Stande wirkliche Aufschlüsse zu geben, Klarheit zu schaffen, die Seite des Verständnisses zur Befriedigung des forschenden und fragenden Intellects auszubauen, mit einem Wort das Weltwunder in einen wissenschaftlichen Rahmen zu spannen, so würde die ästhetisch-religiöse Richtung, wenn auch nicht sich ganz verflüchtigen, doch eine Abschwächung erfahren. Die Wissensarbeit, die intellectuelle Beschäftigung, ist so sehr auf Nüchternheit angewiesen, daß, wo sie das Uebergewicht erlangt, die Hebel des Phantasievermögens nothwendiger Weise erlahmen. Allein die religiös-metaphysische Richtung vermag sich doch nur in Deutungen, Gleichnissen, Ahnungen, Symbolen, Glaubensvorstellungen zu ergehen. Die Erkenntnißarbeit schlägt bei ihr theils aus subjectiven, theils aus objectiven Gründen in ihr Gegentheil um. Sie erbaut sich in einer bestimmten Anschauungsform ein Reich des Unbegriffenen, dem sie nicht erkennend und in der Erkenntniß es bewältigend, sondern überwältigt und anbetend gegenübersteht. Diese Anschauungsform ist keine That des Gedankens, der sich daher, soweit ihm das Scepter in der Philosophie verbleibt, zu höheren Systemsbildungen aufschwingt, aber sie ist die That eines Stellvertreters des Gedankens, der sich mit der Vollmacht bekleidet fühlt, das Unendliche auszusprechen und es als Geheimniß, aber als offenkundiges, dem Zweifel entrücktes Geheimniß, zu verkünden. Das von der

Digitized by Google

religiösen Vorstellungswelt untrennbare Geheimnißvolle ist aber gerade die Geburtsstätte für eine fruchtbare Entfaltung der Phantasie, welche durch dieselbe in den verschiedensten Richtungen, immer aber, falls dem Geheimniß kein schreckhafter Charakter innewohnt, sympathisch-anmuthend bewegt wird. Den Schrecken, der, wie in jedem Geheimniß, so auch hier vorhanden sein könnte, überwindet aber der optimistische Grundzug des religiösen Wesens, welches immer auf ein besseres Jenseits — allerdings wenn den gestellten Anforderungen entsprochen wird — verheißend hinweist, und so vertritt denn die ästhetische Richtung den reinen, von jeder pathologischen Beimengung der Furcht befreiten Phantasie-Eindruck des Ueberragenden.

Wir haben nun also zwei Wirkungsweisen der religiösen Vorstellungswelt ausgesondert, eine, welche den fragenden Intellect, eine, welche den Empfindungsbereich angeht, eine, welche ein „So ist, was über Dir waltet" ausspricht, eine, welche ein „Wie heilig, wie erhaben!" aus dem Innersten des Menschen widerhallt.

Ganz anders die praktische Richtung im religiösen Wesen, in der der Mensch wesentlich auf die Sicherung seines Wohlseins ausgeht. „Soweit der Mensch auf dem religiösen Vorstellungsgebiet, namentlich in seiner populärsten Form, dem Gottes- und Unsterblichkeitsglauben, den helfenden, rathenden, tröstenden, aber auch zürnenden und strafenden Gott berücksichtigt, den obersten Lenker und Gesetzgeber, soweit er diesem als solchem geistig in der Vorstellung oder gemüthlich mit Wunsch und Dankesempfindung nahe tritt, soweit bewegt er sich und verharrt er in der praktischen Sphäre. Und das Gleiche thut er, soweit er in der Annahme einer ewigen Fortdauer sich von dem lastenden Druck des Gedankens einmal der Vernichtung anheim zu fallen, zu befreien sucht."*) Kurz, die Noth des Menschen

*) Vgl. des Verfassers „Der Optimismus als Weltanschauung und seine religiös-ethische Bedeutung für die Gegenwart. Bonn 1881, S. 2."

Digitized by Google

und sein Trachten, möglichste Sicherung gegen dieselbe zu gewinnen, ist das A und O der practisch-religiösen Richtung.

In der Noth des Menschen, sagt daher L. Feuerbach irgendwo, indem er ausschließlich diesen Gesichtspunkt berücksichtigt, liegt die Nothwendigkeit Gottes. Man kann hinzufügen, dort liegt auch, wenn nicht aller, so doch der größte Theil alles jemals in Religionskriegen, in Ketzerverfolgungen, in Kämpfen wider die „Ungläubigen" vergossenen Blutes. Denn sind nicht die Ungläubigen die Hassenswürdigen? Sie waren es zu allen Zeiten und sie konnten nichts anderes sein.

Man hat sich daran gewöhnt, die Herrsch- und Rachsucht, den ingrimmigen Eifer und die Verblendung fanatischer Priester hauptsächlich für die Blutopfer verantwortlich zu machen, mit welchen die Menschheit im Wüthen blinden Glaubenswahns ihren Lebensweg befleckt hat. Und wahr ist es ja bis auf den heutigen Tag, daß die Schärfung der Gegensätze, die Verhetzung zur Feindschaft, die Schürung der Gluthen, aus denen schließlich die Flammen des Hasses emporlodern, hauptsächlich den geistlichen Vereinigungen, den bestellten Kirchenwächtern zur Last fällt. Allein darüber darf nicht übersehen werden, daß die practische Richtung des religiösen Wesens den Haß des Andersgläubigen und damit auch alle Ausgeburten des Hasses folgerichtig in ihrem Schooße trägt. Waren die Kreuzzüge mit ihrem „Gott will es!" der classische Ausdruck der Begeisterung für den Christengott, so waren die Inquisitionstribunale u. s. w. ebenso der classische Ausdruck des Abscheus vor dem Widersacher des Christengotts, vor dem Antichrist, und wie sollte jene Begeisterung *für* wohl bestehen ohne jenen Abscheu *wider*?

Von zwei mächtigen Factoren im Menschen wird die auf die Sicherung des eigenen Wohlseins abzielende religiöse practische Richtung bewegt, von *Furcht* und von *Liebe*. Zunächst von Furcht, insofern es sich darum handelt, Alles zu vermeiden, was den allmächtigen Herrn Himmels und der Erden erzürnen, was sein Mißfallen erregen könnte, denn sein Mißfallen ist des Men-

Digitized by Google

schen Untergang. Wohl und Wehe, Segen und Unsegen liegen in seiner Hand, die sich segenspendend aufthun, aber auch den vernichtenden Blitz schleudern kann. Und dann Liebe, als Gegenliebe, wie namentlich in der christlichen Religion, wo der Spruch gilt: „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w.“ Beide aber, sowohl Furcht wie Liebe, wenden, je innerlicher, also auch je inhaltvoller sie empfunden werden, ihre ganze Schneide gegen den Ungläubigen. Die Furcht muß fürchten, sich durch Berührung, durch Gemeinschaft mit ihm zu verunreinigen und den Zorn des Herrn zu erregen und auf sich herabzuziehen — ein Zug, der namentlich im Judenthum so ausgeprägt war. Denn die falschen Götzen und so auch die Götzenanbeter sind ein Greuel vor dem Antlitz des All-Einigen. Ihnen ist der Untergang gewiß, und der Zorn des Herrn wird sie vertilgen, die Auserwählten aber, die seine Gebote halten, erretten. Und die Liebe würde von sich selbst abfallen und sich verleugnen müssen, wenn sie nicht den Widersacher dessen, dem die Liebe gilt, ebenso glühend haßte, als sie jenen inbrünstig liebt. Hier steht und fällt Eins schlechtweg mit dem Anderen. Eine Liebe, die den Gegensatz des geliebten Gegenstandes nicht zu hassen vermag, nicht zu hassen gezwungen ist, ist nur eine Namens-, keine Herzens-Liebe, nur ein erträumtes, kein vom Innersten gezeugtes und im Innersten ernährtes Gefühl. Gerade weil in der christlichen Religion in der einen Richtung die Liebe so mächtig war, war es in der anderen auch der Haß. Eins schließt das andere nicht aus, sondern ein. Zwar heißt es in der Bergpredigt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen u. s. w.“ Aber es heißt nicht: thut wohl denen, welche die verfolgen und hassen, die ihr liebt. Es wird nur verlangt, daß man sich selbst in diesem Sinn verleugne, nicht daß man die verleugne und deren Verfolgung gutheiße, die man zu lieben sich gedrungen fühlt. Ebenso ist die Milde im Princip doch nur für den bußfertigen, nicht für den verstockten Sünder, beziehentlich Glaubensfeind — denn die größte Sünde begeht allerdings der Ungläubige — aus-

Digitized by Google

gesprochen. Wenn nun im Lauf der Zeiten und der menschheitlichen Entwicklung Haß und Verfolgungen, Blutvergießen und Gewaltthaten aller Art, die auf dem vulkanischen religiösen Boden erwuchsen, gleichwohl abgenommen haben, so ist dies, soweit das religiöse Wesen dabei in Betracht kommt, nicht so aufzufassen, wie das meistens geschieht — als ob damit nun erst die echte, unentstellte, wahre Religion, von dumpfen Trübungen befreit, ans Licht trete. Vielmehr hat dieser Rückgang stattgefunden, weil die Hauptfactoren der practisch-religiösen Richtung, Furcht und Liebe, abgenommen haben. Und wiederum ist diese Abnahme deßhalb vor sich gegangen — ich berücksichtige hier zunächst nur die christliche Religion —, weil das persönliche Moment in der religiösen Auffassung im Vergleich zu der Bedeutung, die es einst für den Gläubigen besaß, geschwunden ist. Nur Persönliches im Sinne der Allmacht des von der Persönlichkeit ausgehenden Segens oder Fluches wird mit Liebe und Furcht umfaßt. Will man nun die Momente in ein Wort zusammenfassen, welche dazu beigetragen, beziehentlich bewirkt haben, daß das Persönliche in der religiösen Auffassung im Allgemeinen zurückgewichen und verblaßt ist, so wird man die Naivität als dasjenige zu bezeichnen haben, mit dessen innerlicher Erschütterung und Abnahme auch der persönliche Zug des Gottesglaubens ins Wanken gekommen ist. Durch Alles hindurch und aus Allem, was sich zuträgt, die Persönlichkeit Gottes, des allmächtig zürnenden und liebenden, herausfühlen, dazu gehört eine Stärke sicherer Naivität, deren wesentliche Grundpfeiler längst im Bewußtsein der Massen, ob oben oder unten, erschüttert sind. Wo sie aber ausnahmsweise, in einzelnen behüteten Landstrichen oder Bevölkerungsschichten noch feststehen, da bilden sie auch die Träger des religiösen Hasses und Abscheu's (wie der Verehrung und Liebe) in ihrer ursprünglichen Kraft und Zusammengehörigkeit. Im Allgemeinen aber wird sich nicht verkennen lassen, daß Zweifel, Aufklärung, Gedankenbahnen aller Art, Wissenschaft, Naturerkenntniß u. s. w. Schleier um Schleier um das Persönliche der Gottheit gewebt

Digitized by Google

haben, so daß dasselbe dem naiven Ueberzeugtsein nicht mehr Stich hält und ihm keine Frucht mehr bringt.

Damit ist nun freilich der hadernde Unfriede, dessen Ursprungsstelle in der Glaubensverschiedenheit gelegen ist, noch nicht aus der Welt geschafft, nur hat derselbe einen wesentlich anderen Charakter angenommen. Früher mit tiefen Wurzeln eingesenkt in Furcht um das eigne Seelenheil und Liebe zu dem, dem Gegenliebe gebührte, weil er auf Schritt und Tritt das Geschöpf mit Liebe begleitete; früher aus diesen Gefühlen als ihre natürliche Ergänzung und Vervollständigung hervorgewachsen, bedeutet er jetzt kaum etwas anderes als eifernde Scheelsucht, in dem Begehren, sich wider den Concurrenten geltend zu machen und Einfluß auszuüben. Namentlich gilt dies von den beiden großen hadernden Confessions-Gegensätzen im Christenthum. Hier handelt es sich in der That in der Hauptsache nur noch um Concurrenz um sehr irdische Güter, höchstens noch um den Ehrenpunkt, was etwa noch das idealste Moment bilden würde, aber auch dies in einer sehr niedrigen Auffassung, wie dies schon der beliebt gewordene, vulgäre Ausdruck „Katholisch ist Trumpf" belegt.

Unternehmen wir nach den gewonnenen Anhaltepunkten nun eine ungefähre Abschätzung, eine Wahrscheinlichkeitsrechnung der Aussichten auf religiösem Gebiet in der Richtung ihrer Lebensdauer, eine Abschätzung nicht für eine bestimmte, sondern für eine unbestimmte Zeit, deren Maßbestimmung, nach Jahren gerechnet, wir gänzlich dahingestellt sein lassen, die wir also nur als Zukunft ins Auge fassen. Das in der practischen Richtung gelegene religiöse Interesse, ihre eigentliche Bestehkraft, ist mehr und mehr im Schwinden und zehrt sich nach und nach auf, weil es, wie nachzuweisen versucht wurde, des persönlichen Momentes in der Gottesvorstellung nicht entrathen kann und ihm die dafür unentbehrliche Grundlage der Naivität durch den unaufhaltsamen Gang der intellectuellen Entwicklung abhanden kommt. Ihr unausbleibliches, wenn auch für seine Verallgemeinerung auf unübersehbare Zeiträume angewiesenes Facit ist die Abwendung von

Digitized by Google

der Vorstellung der göttlichen Persönlichkeit, und Strauß hat z. B. in seiner letzten Schrift gerade diesen Punkt zusammen mit der von ihm festgehaltenen überragenden Natur des Unpersönlichen in dem Weltensein treffend mit den Worten ausgesprochen: „Wir schauen in eine Tiefe, die wir nicht mehr durchdringen können. Das aber können wir wissen, daß das Persönliche, das uns daraus entgegenzublicken scheint, nur das Spiegelbild des Hineinschauenden ist."

Die in sich selbst ruhende, allem Wechsel und Wandel entrückte Gottespersönlichkeit erlitt einen ersten namhaften Stoß durch die von Ludwig Feuerbach vertretene Religionsphilosophie. Er begründete in derselben die Ableitung des religiösen und vor Allem des christlichen Vorstellungsgebietes aus dem Wunsch des Menschen. Daß dieser sich in und durch Gott von den ihn bedrückenden und bedrängenden Nöthen zu befreien suche und ihm deßhalb diejenigen Züge verleihe, diejenigen Eigenschaften beilege, die dazu erforderlich seien, hatte in seiner leichten Uebersichtlichkeit und Einfachheit etwas ungemein Bestechendes. Indem Feuerbach Gott auf diese Weise ausschließlich oder wenigstens seiner Grundtendenz nach als Erlöser auffaßte, die ganze Religion als ein einem natürlichen Herzensbedürfniß entstammendes, von der Phantasie in anthropomorphistischer Weise entworfenes Erlösungswerk, ging er allen metaphysischen Schwierigkeiten aus dem Wege und sicherte seiner Lehre schon dadurch eine ungemeine Verbreitung. Und selbst für diejenigen, die dem Feuerbach'schen Radicalismus nicht bis zur völligen Gottesverneinung zu folgen geneigt waren, blieb doch der Abfall von der Naivität der Persönlichkeits-Vorstellung bestehen, nachdem man dieselbe als einen Ausfluß des menschlichen Trostbedürfnisses durchschaut zu haben glaubte. Einen kaum minder bedenklichen Stoß trug der Unsterblichkeits-Glaube davon, dem die ersten Angriffe des Philosophen — in seinen „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" — galten. Auch hier schien die ganze beseligende Gewißheit auf den allzeugenden Wunsch abgewälzt werden zu

Digitized by Google

müssen. Und selbst dieser Wunsch wurde von dem Philosophen geächtet, der verlangte, „daß der Mensch, nach dem er lange genug auf echt muhamedanische Weise in dem Traum seines himmlischen Paradieses geschwelgt, lange genug in dem berauschenden Genuß seiner unsterblichen Individualität gelebt habe, an seine wahrhafte und vollständige Vergänglichkeit sich erinnere und in dieser Erinnerung und Besinnung das Bedürfniß in sich erwecke, anderswo als in dem Glauben an seine eigne persönliche Unsterblichkeit und Unendlichkeit die Quelle des Lebens und der Wahrheit zu suchen.“ Damit war abermals ein Stück Persönlichkeit aus dem religiösen Vorstellungskreis entwichen, um sich ins Unbestimmbare, wenn nicht in Nichts aufzulösen.

Derselbe Verlauf nun, der dem religiösen Vorstellungsgebiet das in der practischen Richtung gelegene Interesse durch Zunahme der Intellectualität und Abnahme der Naivität entzieht, entwerthet dasselbe aber auch für die metaphysische Richtung. Das Bedürfniß des Menschen, sich über das Wie und Woher des ihn umgebenden Weltwunders zu orientiren, findet in den Aufschlüssen, welche die Religionslehre, die „Offenbarung“, ihm gewähren und deren gläubige Annahme sie fordern, immer weniger ernsthafte Befriedigung, immer weniger kritiklose Zustimmung. In die so entstehende Lücke treten, wo nicht bei der mangelhaften und unzureichenden Naturerkenntniß Halt gemacht wird, philosophische Systemsbildungen der Schulen, untermischt mit solchen der „Wilden“. Wir rechnen zu letzteren gewisse auf dem Boden des Occultismus erwachsene Auffassungen, soweit sie mit wissenschaftlichen Beweisgründen unterstützt worden sind, also z. B. du Prel's „metaphysischen Individualismus“, auch die Fechner'sche ganz eigenartig dastehende Geisterlehre gehört hierher, da sie weder in der Kirchenlehre*) noch in der Schulphilosophie unterzubringen ist.

*) Seine Stellung zum kirchlichen Christenthum hat Fechner selbst mit folgenden Worten bezeichnet: „Rechnet man zum Christenthum als wesentlich den Glauben an den Apfelbiß im Paradies mit seinen mystischen Folgen, an die unwiderbringliche Verdammniß der nicht Auserwählten, an die Wunder

Digitized by Google

Somit läßt sich in Bezug auf die Zukunft eine begründete Vermuthung ungefähr derart aufstellen: die metaphysisch-religiöse Richtung tritt ihren Bereich und Wirkungskreis an die rein philosophische Gedankenarbeit, beziehungsweise an die occultistische, auf anderen Voraussetzungen auferbaute Speculation über das Weltensein ab. Die intellectuelle Befriedigung des in dieser Richtung gelegenen metaphysischen Bedürfnisses geht von den religiösen Satzungen auf diese über. Die religiösen Satzungen selbst werden in ihrem Ansehen erschüttert und von den intellectuellen Factoren nicht länger gewürdigt. Die practisch-religiöse Richtung, gegründet auf Furcht und Liebe zu dem im Kleinsten wie im Größten allgegenwärtigen persönlichen Gott, erleidet eine stufenweis fortschreitende Abschwächung bis zur völligen Auflösung ihres eigentlichen Halts, der naiven „Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet".

Wesentlich anders ist es mit der Aussicht für die ästhetisch-religiöse Richtung bestellt. Sie vermag den Wechsel, die Beeinträchtigung, der die anderen Richtungen erliegen, zu überdauern. Da sie sich auf dem Phantasie-Eindruck auferbaut, den das Weltwunder als solches hervorruft, dieses aber weder durch Naivität bedingt, noch durch Intelligenz beseitigt werden kann, bleibt auch die Abnahme der ersteren — der Naivität — und die Zunahme der zweiten in dieser Hinsicht völlig bedeutungslos. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie, wo Empfänglichkeit für die ästhetische Seite überhaupt vorhanden ist, als Religion der Zukunft das Feld behauptet. Und auch das erscheint nicht ausgeschlossen, worüber wir an dieser Stelle weiter keine Betrachtung anstellen wollen, daß diese Religion der Zukunft in irgend einer Cultusform zum Ausdruck gelangen dürfte.

---

gegen die Gesetze der Natur, an das Abgerissensein Gottes von seiner Welt, an all' das Unerbauliche, womit die Theologen gemeinhin das Christenthum ausbauen, ja woraus sie es erbauen, so ist die Lehre, die hier vorgetragen wird, nicht christlich."

Digitized by Google

Ich habe bisher die Aussicht, welche sich dem religiösen Wesen ganz im Allgemeinen in der Zukunft eröffnet, gewissermaßen theoretisch construirt, d. h. sie wie ein Rechen-Exempel behandelt, welches, von gewissen anthropologischen Ziffern abhängig, sich ändert und an der ursprünglichen Summe einbüßen muß, je nachdem diese Ziffern sich ändern. Damit solche Vorhersage einigermaßen glaubhaft erscheine, ist es indessen wünschenswerth, daß auch der geschichtliche Verlauf, wie er sich vor unseren Augen abspielt, als damit übereinstimmend nachgewiesen werde. Wenn die Zersetzung des Kirchenglaubens und des auf diesen bezogenen religiösen Wesens bereits ihre geistigen Schatten vorauswirft (in der Abnahme der Naivität, in der Erschütterung des persönlichen Moments u. s. w.), so läßt sich annehmen, daß auch materielle Spuren, d. h. Risse und Spalten an dem bisher scheinbar noch unerschütterten Kirchengebäude nachweisbar sein müssen. Ist dem so?

Diese Frage ist ungefähr gleichbedeutend mit der anderen, welches die Aussichten für den Katholicismus, womit ich in diesem Fall die ecclesia militans, den Clericalismus, meine, in den Kämpfen und Wandlungen der Gegenwart sind? Der Clericalismus allein ist der Wortführer und Schwertträger der katholisch gesinnten Nationen, die ohne ihn keine selbständige Bedeutung beanspruchen würden. Ohne den Clerus, der bei der Aufrechterhaltung und Befestigung des Bestehenden persönlich interessirt ist, würde die katholische Welt, soweit sie als Glaubensgenossenschaft in Betracht kommt, in Lethargie verharren oder einem Zersetzungsproceß anheimfallen.

Der Clericalismus vertritt in seinem Gegensatz zu und seinem Ringen mit dem Protestantismus, der doch schließlich immer sein ausgesprochenster und am meisten gehaßter Gegensatz bleibt, in gewissem Sinn, kann man sagen, den *Glauben überhaupt*. In dem Sinn nämlich, als das Princip der *Gottespersönlichkeit*, mit dem aus den vorher angeführten Gründen die practisch-religiöse Richtung und damit das eigentlich religiöse Leben und

Digitized by Google

Weben des Individuums steht und fällt, von ihm am unbedingtesten festgehalten und mit allen seinen Consequenzen vertreten wird.

Viel weniger ist das im Protestantismus der Fall, viel ausweichender, rationalistisch verwässerter und erkünstelter*) lautet hier auf die entscheidende Frage das Ja, wenn es überhaupt gegeben wird. Im Protestantismus lag — zu seinem Heil und seiner Ehre! — der Schwerpunkt von Anfang an im Gewissen, in der Ueberzeugung, die nicht ohne Prüfung bestehen kann und nach dem Ergebniß der Prüfung sich einzurichten hat. Wenn vor dieser die Vorstellung einer Gottespersönlichkeit nicht mehr Stich hält, so wird sie eben innerlich — wenn auch vielleicht noch nicht äußerlich — verabschiedet. In dem Protestantismus siegt auf die Dauer der Zeit der Gedanke, — der Glaube nur, soweit er sich mit dem Gedanken verträgt; umgekehrt siegt in dem Katholicismus der Glaube und der Gedanke nur, soweit er sich mit dem Glauben verträgt. Man darf also, ohne dem Protestantismus zu nahe zu treten, sagen, daß er, soweit nur das Element des Glaubens im Sinne der metaphysisch- und practisch-religiösen Richtung in Betracht kommt — also ohne Berücksichtigung seiner Bedeutung als gewissenhafte Ueberzeugungskraft — wesentlich nur einen religiös verbrämten Unglauben darstellt. Im Fortgang seiner Entwicklung, d. h. auf Grund fort-

*) In einer meiner ersten Schriften, dem „Leben ohne Gott", habe ich bereits an den Ausführungen eines damals beliebten Redners des Protestanten-Vereins, Dr. Rudolph Seydel, nachgewiesen, wie derselbe den Uebergang von dem Gottesgedanken zu der Wirklichkeit dieses Gedankens zu umgehen sich angelegen sein ließ, indem er den Gesichtspunkt aufstellte, daß wir in der sittlichen Wirkung des Gottesgedankens, wenn derselbe sich unseres Inneren bemächtige, bereits die Wirklichkeit desselben besäßen, so daß es „gar nicht nöthig sei, erst überzugehen vom Gedanken zur Wirklichkeit". Dieser Verlegenheitsbehelf charakterisirte in unangenehmer, aber bezeichnender Weise die Situation, welche sich ergiebt, wenn Prüfung und Glaube nicht mehr mit einander auskommen, ein modus vivendi zwischen beiden aber doch ermöglicht werden soll.

Digitized by Google

ſchreitender Einſicht durch Prüfung wird derſelbe unaufhaltſam dazu kommen, die religiöſe Verbrämung immer mehr abzulegen. Und man kann andererſeits ſagen, daß, wenn es dem Katholicismus, beziehungsweiſe dem Clericalismus gelänge, ſich wider die ihm feindlich geſinnten Mächte ſiegreich zu behaupten oder wohl gar verloren gegangenen Beſitz und Einfluß wieder zu erkämpfen, dies der Aufrechterhaltung des Glaubens im allgemeinen Sinn — ganz abgeſehen von den beſonderen Zuthaten des katholiſchen Bekenntniſſes — zu Gute kommen würde. Daß eine ſolche Steigerung und Kräftigung der katholiſchen Einflußſphäre nicht ganz aus dem Bereich der Möglichkeit gelegen iſt, zeigt die Verſchiebung der Kraftfactoren auf der politiſchen Bühne, die in dem letzten Jahrzehnt im deutſchen Reich vor ſich gegangen iſt.

Allein ein ſolcher localer Vorgang iſt allerdings von keiner entſcheidenden Bedeutung. Der Katholicismus iſt die letzte große mittelalterliche Geiſtesmacht, die ſich aus Leibeskräften ihres Lebens wehrt und ihre Anſprüche zu behaupten ſucht. Sie kämpft mit weltlichen Mitteln, mit kluger Benutzung aller ſich ihr darbietenden Gelegenheiten. Unbenutzt wird ſie ſicherlich keine laſſen. Es frägt ſich nur, ob ſich nicht aus den allgemeinen Zeitverhältniſſen und den Culturbedingungen eine Zwangslage für ſie ergiebt, der gegenüber ſchließlich ſelbſt die gewitzteſte Tactik des geriebenſten Jeſuitismus verſagt.

Schwer fällt jedenfalls für die weltlichen Ausſichten des Katholicismus und ſeines Vorfechters, des Clericalismus, ins Gewicht, daß er, er möge ſeine Stellung noch ſo klug wählen, faſt immer zwiſchen zwei Feuer geräth. Frankreich iſt unzweifelhaft das für den wenigſtens äußerlichen Beſtand des Katholicismus als herrſchende Weltmacht wichtigſte Land. Es iſt wichtiger als Italien, wichtiger als das deutſche Reich, deſſen oberſte Macht dem Katholicismus doch ſtets nur eine ungeſalbte Majeſtät bedeutet, welche — bei Licht betrachtet — zu Unrecht das Regiment führt, was ertragen werden muß, aber doch nur widerwillig ertragen werden kann. Wie die Verhältniſſe in Frankreich ſich

Digitized by Google

gestaltet haben, bleibt dem Clericalismus aber doch immer nur die Wahl, entweder im Geheimen zu conspiriren — was er denn auch nach Möglichkeit gethan hat — und sich äußerlich gefügig zu zeigen, oder äußerlich widersetzlich aufzutreten und dann seine Stellung im Staat und seine dort noch vorhandenen Kraftquellen vollends zu gefährden. Die zwei Feuer für den Katholicismus an dieser Stelle sind also: entweder in dem ihm wichtigsten Staat sich staatsfeindlich zu verhalten, oder, durch Preisgebung seiner eigensten Interessen, unwillkührlich kirchenfeindlich zu handeln. Aber auch auf socialpolitischem Gebiet ergiebt sich ein ähnliches Dilemma. Der Clericalismus stützt sich auf die Massen. Sie im Bekenntniß festzuhalten und dadurch wiederum sich auf eine ihm jederzeit zur Verfügung stehende marschbereite Truppenmacht stützen zu können, ist für ihn oberste Lebensbedingung.

Diese Aufgabe, die Massen am Bekenntniß festzuhalten, wird er, wenn überhaupt, nur dann zu lösen im Stande sein, wenn dieselben sich von seiner besonderen Fürsorge auch für ihre weltlichen Interessen bestens zu sorgen, überzeugt halten dürfen. Daraus ergiebt sich wieder, unter den gegenwärtigen Zeitumständen, daß der Clericalismus dem Kapitalismus gegenüber — speciell dem jüdischen, aber auch dem christlichen — eine beinahe feindliche Stellung einnimmt und die katholische Kirche als berufene Vertreterin des entgegengesetzten Princips darzustellen liebt. Nun ist aber die Kirche selbst Großkapitalistin im ausgesprochensten Maaße, und außerdem stellt der größte Theil ihrer Einnahmen ein arbeitsloses Einkommen dar. Ihre sociale Theorie widerlegt sie also durch ihre eigene Praxis und, wollte wollte man sie bei'm Worte nehmen, so würde sie entweder in der Theorie oder in der Praxis zu kurz kommen, sie würde sich entweder an dem einen oder an dem anderen Feuer verbrennen.*)

*) Nach Angaben der „Statistischen Monatsschrift" über den Stand des katholischen Kirchenvermögens in Oesterreich in den Jahren 1890—95 hat, wenn man ein Anwachsen wie im Jahrfünft 1890—1895 ohne Berücksichtigung der Zinseszinsen annimmt, die Kirche ihr Vermögen in

Digitized by Google

Dazu kommt als Drittes die durch den Rassenkampf entstehenden Verlegenheiten. Die katholische Kirche kennt eigentlich nur zwei Rassen: Ungläubige, vor Allem Protestanten und Juden, und Gläubige d. h. Katholiken. Dadurch geräth sie in einen unvermeidlichen Zwiespalt mit dem Nationalitäts-Princip. Entweder nun sie handelt diesem entgegen, um dann, falls die Geistlichkeit der Nationalität, der sie abtrünnig wird, angehört, von ihm verwehmt zu werden, oder sie nimmt dasselbe als Richtschnur und kann dann gezwungen sein, die eignen Glaubensgenossen, falls dieselben der feindlichen Rasse angehören, zu bekriegen. In beiden Fällen ist die Lage unbequem und unvortheilhaft.

Ziehen wir den Schluß. Was ursprünglich von Innen heraus den Glauben gezeugt und ihn dann durch die Jahrhunderte hindurch erhalten und getragen hat, den Glauben, dessen Andacht gleichzeitig Haß und Verfolgung des Andersgläubigen war, das ist im Schwinden. Was dem Glauben in diesem Sinn, für den es noch wahrhafte Ketzer und Ketzerrichter gab, von Außen noch eine Stütze gewähren und Kräftigung verschaffen könnte, der Katholicismus als Clericalismus, hat Noth sich seiner eignen

---

28 Jahren, den Werth ihres Grundbesitzes in 20 Jahren und den Werth ihres Kapitalbesitzes in 25 Jahren verdoppelt. „Die Jesuiten", bemerkte dazu die „Arbeiter-Zeitung", „schreiben viel von einem Beruf der Kirche in der socialen Frage. Belastet mit einer tausendjährigen Geschichte erbitterten Kampfes um Grundbesitz und Grundherrschaft, aufgebaut auf der Basis eines Systems, das Dienste nicht mit Lohn oder Gehalt, sondern mit Grund- oder Kapitalrente bezahlt, steht und fällt die ganze äußere Organisation der Kirche mit dem arbeitslosen Einkommen. Und nun stelle man sich einen Kampf der Kirche gegen das mobile Großkapital und das arbeitslose Einkommen vor! Die Kirche ist auf dem arbeitslosen Einkommen basirt; die Grundrente ist ihr Brod, die Kapitalrente ihr Wein. Ein Kampf gegen das arbeitslose Einkommen hieße für sie Brodkorb und Weinflasche höher hängen, seine Beseitigung hieße für sie buchstäblich vollständige Armuth. Christliche Socialreform müßte also ihren Ernst zunächst am eigenen Leibe der Kirche beweisen."

Digitized by Google

Haut gegen die „Mächte des Umsturzes“ zu wehren. Diesen wird der Sieg verbleiben, schon weil sie siegen müssen, denn der Clericalismus ist, obwohl innerlich im Sinken, doch gerade noch streitbar und gefährlich genug, um das Gambetta'sche Wort: „le cléricalisme voilà l'ennemi“ zum allgemeinen Schlachtruf der sonst so vielfach gespaltenen liberalen Parteien zu erheben. Mit dem Untergang oder der Invalidität des alten Kirchenglaubens wird aber, wie wir annehmen, der religiöse Factor, insofern er Haß und Kampf im Leben der Menschheit erregt hat, ausscheiden. Vom Concurrenz-Neid getrieben werden zwar die verschiedenen Confessionen, namentlich die sich benachbarten, leicht in Hader mit einander gerathen und insofern Unfrieden veranlassen. Aber dabei ist die Religion nur die zufällige Unterlage und Veranlassung, nicht die eigentliche Grundursache. Auch wenn alle Religionen (in dem hier festgehaltenen Sinn) sich überlebt hätten und ausgestorben wären, wird es an dieser Quelle gegenseitiger Reibungen — nur auf andere Gegenstände bezogen und aus anderen Veranlassungen herstammend — nicht fehlen. Ihre Abnahme hängt wesentlich von anderen Bedingungen, von dem Erstarken eines brüderlichen Verhältnisses im Leben des Menschengeschlechts und von der Beseitigung des materiellen Concurrenzkampfes als Lebensbedingung, ab, was an dieser Stelle nicht weiter in Betracht zu ziehen ist.

Die bisherige Betrachtung hat sich wesentlich auf die christliche Religion eingeschränkt und an ihr die Bedingungen eines Abwelkens ihrer Grundkräfte darzulegen versucht. Sie beansprucht aber damit gleichzeitig etwas für das Wesen aller Religion und also auch aller Religionen Gültiges aufgestellt und ausgesagt zu haben und zwar deßhalb, weil sie nur von der menschlichen Unterlage, die sich in allen Religionen, nur verschieden drapirt, wiederfindet, ausgegangen ist. Furcht und Liebe, Wünschen und Hoffen, sind Grundkräfte der menschlichen Natur. Sie erschaffen anthropomorphistisch die in der practisch-religiösen Richtung liegenden Vorstellungen, und die menschliche Natur ent-

Digitized by Google

wöhnt sich derselben in dem Maaße, wie sie selbst von der ersten nährenden Quelle ihrer Intelligenz entwöhnt wird. Das vollzieht sich, je nach den Geisteskräften und intellectuellen Anlagen der einzelnen Menschheitsgruppen, in sehr verschiedenen Zeitmaaßen, bei den einen sehr langsam und zögernd, mit kaum merklicher Erhebung aus eigenen Kräften, bei anderen vorwärts drängend und mit raschem Wachsthum. Wie dem aber auch sei, eine Bewegung in diesem Sinne findet in dem Ganzen statt, und diejenigen rückständigen Völkerschaften, bei denen eine derartige Entwöhnung gar nicht stattfindet, die also in einem Kindheitszustand verharren, sind jedenfalls nicht im Stande die fortschreitende Entwicklung, die dann über sie selbst fortschreitet, in den culturtragenden Theilen des Menschengeschlechts aufzuhalten.

Ich wende mich nun zu dem zweiten, vorher angeführten Factor, der Haß, Kampf und Verfolgung oder mindestens Unfrieden, Anfeindung und Verwicklungen aller Art im Zusammenleben der Menschheit erzeugt, zu dem Rasse-Unterschied. Es ist nicht zu viel gesagt, und wird durch die Erfahrungen gerade der Gegenwart täglich bestätigt, wenn man behauptet, daß gerade diese Verwicklungen an Erbitterung, Hartnäckigkeit und Ausdauer, kurz, an intensiver Kraft fast alle übrigen übertreffen. Die Ursache davon ist aber nicht darin gelegen, daß in dem Grundverhältniß des Rasse-Unterschiedes und den daran sich anknüpfenden Folgen, bei denen das abstoßende Moment meistens überwiegt, etwas besonders Unüberwindliches steckt, sondern darin, daß andere Momente, welche auf die Auffassung gewichtig einwirken, hinzutreten.

Solche Momente sind zunächst der Religions-Unterschied, wenn er sich mit dem Rasse-Unterschied verbindet. Je nach der Stärke und Lebendigkeit des religiösen Moments kann es dann dahin kommen, daß der schon der Abstammung nach mit Abneigung und Mißgunst betrachtete Angehörige einer fremden Rasse nun auch noch als Ungläubiger, als Feind Gottes, als

Digitized by Google

Leugner einiger, wichtigster Wahrheiten, von denen das zeitliche und ewige Heil abhängt, geächtet wird. Das andere Moment läßt sich als Eingriff in die Rechtssphäre der Gleichsprachigkeit, wie sie für einen gewissen Standpunkt Gültigkeit hat, bezeichnen. Derselbe entsteht, sobald Angehörigen einer und zwar der der Landessprache durch Abstammung und Geburt angehörigen Rasse zugemuthet oder auferlegt wird — etwa durch gesetzliche Bestimmungen, also durch Zwang —, sich „von Rechts wegen" genau nach derselben Elle messen zu lassen, wie es Angehörigen einer anderen Rasse geschieht. Daß außerdem, wenn der Rasse-Unterschied, wie so häufig, lediglich als Vorwand für Ausbeutung benutzt wird, dies noch in ganz besonderer Weise gehässig und verbitternd einwirkt, ist selbstverständlich.

Nicht selten wird der Einwurf erhoben, daß alle an die angeblichen Rasse-Unterschiede angeknüpften Anschuldigungen und Beschwerden schon deßhalb hinfällig und nichtig seien, weil es sich dabei gar nicht um reine Rasse-Verhältnisse handle, die meistens überhaupt gar nicht vorhanden seien, also auch nicht den eigentlichen Grund der auf sie gehäuften und von ihnen abgeleiteten Beschwerdepunkte bilden könnten. Es wird z. B. viel Mühe auf den Nachweis verwandt, daß die Juden keine Rasse sind, sondern ihre Mischung einem Zusammenwachsen aus verschiedenen anthropologischen Elementen verdanken. F. von Luschan, der sich auf der 23. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft (Ulm 1892) in ausführliche Nachweise hierüber einließ, kam zu dem Ergebnisse, daß die modernen Juden zusammengesetzt sind: erstens aus den arischen Amonitern, zweitens aus wirklichen Semiten, drittens und hauptsächlich aus den Nachkommen der alten Hetiter. Derartiges wird in der sogenannten Judenfrage, auf die ich weiterhin zurückkomme, von den Gegnern des Antisemitismus meistens so verwerthet, daß daraus der Schluß gezogen wird: folglich — da gar keine eigentlichen Rasse-Verhältnisse vorliegen — beruhen alle auf ihnen auferbauten mißliebigen Schlußfolgerungen theils auf

Digitized by Google

Entstellungen, theils auf eigennützigen Motiven, welche den angeblichen Rasse-Unterschied nur zur Verhetzung ge- resp. mißbrauchen.

Alles das beruht auf einer gänzlichen Verkennung der psychischen und ethischen Momente, die in der sogenannten Rassenfrage die einzig ausschlaggebenden sind. Nicht berücksichtigt wird hierbei, daß es zunächst wenigstens lediglich das Moment des in dem Abweichenden der fremden Rasse gelegenen Unbekannten ist, welches in seiner Einwirkung auf Phantasie und Gemüth die Erregung erzeugt, aus der sich dann Abneigung, Widerwille, Feindschaft u. s. w., die charakteristischen Kennzeichen des Aufeinandertreffens der Rasse-Gegensätze, erzeugen. Zu dieser Wirkung der Rasse als des Abweichenden und Unbekannten trägt aber ihre mehr oder weniger große Reinheit nichts bei.

Verfolgen wir einmal die Eindrücke, aus denen sich der Rassen-Haß — falls er zu Stande kommt, was ja nicht immer der Fall zu sein braucht — zusammensetzt. In seiner einfachsten Form taucht das auf die Rasse bezogene psychische Moment schon bei der ersten Begegnung zweier in der Hautfarbe wesentlich verschiedener, also von einander abweichender Individuen auf. Wenn ein Schwarzer zum ersten Mal einen Weißen erblickt, so erscheint derselbe ihm nicht allein sehr auffallend, sondern auch unheimlich. Er betrachtet ihn mit Mißtrauen, fühlt sich mehr abgestoßen als angezogen, mehr zu einem feindseligen als zu einem freundschaftlichen Gefühl aufgelegt. Warum dies? Nur weil der von dem Gewohnten abweichende Charakter der vor ihn hin tretenden Erscheinung seine Rechnung verwirrt und die Vermuthung offen läßt, daß das Unbekannte sich als übelwollend und gefahrbringend erweisen werde. Auf Schritt und Tritt von Fährlichkeiten umringt und Angriffen preisgegeben, bald von Seiten stärkerer feindlicher Geschöpfe, traut der Mensch nur so weit, als er durch Erfahrung Kenntniß gesammelt und eine berechtigte Zuversicht zu dem Charakter des Objects, das seinen Weg kreuzt, bereits gewonnen hat. Bekanntschaft — natürlich

Digitized by Google

Bekanntschaft, deren Ergebniß vertrauenerweckend war — ist also die Grundbedingung der Ruhe und des Behagens, während die durch eine neu auftretende, abweichende Erscheinung bedingte Unbekanntschaft Mißtrauen erzeugt und das Behagen von vornherein ausschließt, Feindseligkeiten aber begünstigt.

Der Vorgang spielt sich ganz ähnlich im Thierleben ab und wird hier wie da — im Menschenleben wie im Thierleben — in ähnlicher Weise überwunden. E. Wasmann theilt in seiner Schrift „Instinct und Intelligenz im Thierreich" Einiges über die Art und Weise mit, wie die Ameisen neue echte Gäste kennen lernen*), wie er es bei seinen Versuchen über die „internationalen Beziehungen" von Atemeles, Claviger u. s. w. oft beobachtet habe. „Anfangs" — bemerkt er — „reizt der Geruch und der Anblick des fremden Käfers die Ameisen zum feindlichen Angriff. Indem sie jedoch durch zufällige Berührung ihres Mundes mit den gelben Haarbüscheln desselben die angenehme Erfahrung machen, daß es hier etwas Aromatisches zu lecken giebt, verwandelt sich oft schon innerhalb weniger Minuten ihr feindseliges Verfahren in ein friedliches. Sie reagiren fortan

*) Diese Schrift — es sei das hier nebenbei bemerkt — des scharfsinnigen Jesuitenpaters und bekannten Specialisten auf dem Gebiete der Thierkunde ebenso wie dessen andere Schrift „Vergleichende Studien über das Seelenleben der Ameisen und der höheren Thiere" sind höchst bemerkenswerth. Der Forderung einer klaren psychologischen Analyse und scharfen Begriffsbestimmungen, um darauf gestützt die Frage beantworten zu können, ob gewisse thierische Thätigkeiten instinctiv oder intelligent seien, ist hier so gründlich entsprochen worden, daß wohl kaum irgend ein Einwand, der erhoben werden könnte, unberücksichtigt geblieben ist. Alle Diejenigen, welchen es um Erforschung, nicht um Vermenschlichung der thierischen Seelenthätigkeiten von Vornherein zu thun ist, werden diese gewissenhafte und kenntnißreiche Arbeit mit Genugthuung begrüßen müssen, selbst wenn sie mit dem Resultat nicht übereinstimmen sollten. Der häufig begangene Fehler der modernen Thierpsychologie, den selbst W. Mundt zugiebt, „eine übereilte Anwendung unzulänglich gebildeter Begriffe" wird hier in seiner ganzen Tragweite nachgewiesen und die Widerlegung Schritt für Schritt vorgenommen.

Digitized by Google

auf die Geruchs- und Gesichtswahrnehmung des neuen Gastes nicht mehr feindlich, sondern pflegen und füttern ihn sogar. Andere, später hinzugesetzte Individuen derselben Käferart werden dann vielfach unmittelbar aufgenommen, selbst wenn sie mit einem fremden Ameisengeruch behaftet sind. Diese Erscheinung ist nur daraus erklärlich, daß in Folge der an dem ersten Individuum gemachten Erfahrung eine neue Vorstellungs-Association sich gebildet hat, vermöge welcher bereits der erste Eindruck, den der zweite Käfer auf die Ameise macht, ein verschiedener ist von demjenigen, den der erste Käfer bei der ersten Begegnung auf sie gemacht hatte.

„In dieselbe Klasse von biologischen Erscheinungen gehört auch die Thatsache, daß die Formica sanguinea meines Beobachtungsnestes den früher in normaler Weise geduldeten Gast Dinarda dentata feindlich anzugreifen, zu fangen und zu tödten lernten, in Folge der Erfahrungen, welche sie an einer nahe verwandten, ein wenig größeren Rasse von Dinarda gemacht hatten."

Das Abweichende tritt aber nicht allein als Unbekanntes, welches als solches Mißtrauen erweckt und Argwohn veranlaßt, auf, sondern auch als etwas Gegensätzliches, welches eben wegen des ihm anhaftenden Gegensätzlichen überwiegend mit Abneigung betrachtet wird. Dafür sorgt schon die Selbstliebe, die Eigenempfindung, die in dem Maaße, als sie in sich selbst sich wohl und heimisch fühlt, als sie sich selbst als Maaßstab der Werthschätzung anlegt, ihren Gegensatz unwillkührlich in eine ungünstige Beleuchtung versetzt. So steht sich Rasse gegen Rasse von vornherein mit einer schwer überwindlichen Voreingenommenheit gegenüber. Auf ein unbefangenes Urtheil ist kaum zu rechnen, da der Eindruck kein unbefangener ist. Eine antipathische Grundstimmung verkleinert die etwa vorhandenen Vorzüge, die ein unbestochenes Urtheil gelten lassen würde, während sie sehr geneigt ist, die etwa vorhandenen Mängel zu übertreiben und zu den vorhandenen neue hinzu zu erfinden. Da aber langt sie

Digitized by Google

unter Umständen schließlich bei einer vollständig carrikirten Auffassung an, die ihrerseits nun wieder den also Carrikirten mit Recht zu erbittern geeignet ist. Das unvermeidliche Endergebniß ist: ein gestörtes Verhältniß, das je nach den Umständen sich zur Gehässigkeit (im sogenannten Chauvinismus) steigert, um dann, namentlich wenn davon üble Folgen zu befürchten sind, meistens durch einen Rückschlag wieder in ein gewisses nothdürftiges Gleichgewicht gesetzt zu werden.

Dieses letztere wird am wenigsten Störung zu erleiden haben, wo die verschiedenen Rassen nur im Verkehr, im geistigen oder materiellen, mit einander in Berührung treten, sonst aber Herren in ihrem eigenen Hause bleiben und sich demgemäß einrichten können. Umgekehrt, wo an Stelle des Verkehrs in Folge der staatlichen Zusammenschließung verschiedenartiger Volkselemente ein näheres Zusammenfügen geboten ist. Da verstärkt sich die abstoßende Kraft der Rassen-Gegensätze mit ihrer fortwährend steigenden Verbitterung leicht bis zu äußerster Entfremdung, Widerwillen und Feindschaft. Es ist durchaus derselbe Verlauf wie in dem ehelichen Zusammenschluß zweier Menschen, die auf Lebenswegen, wo sie sich gelegentlich begegnen und dann wieder ausweichen könnten, vielleicht trotz abweichender Charakterzüge ganz gut mit einander auskommen würden, während sie, fest aneinander geschlossen, sich in ihren Eigenheiten unerträglich werden. Werden diese im Vergrößerungsspiegel der Antipathie noch dazu als Zerrbilder erblickt, so erwächst aus der fehlenden Uebereinstimmung Erbitterung, Unleidlichkeit, schließlich der Abscheu. Die Ungesundheit des so entstandenen Verhältnisses drängt dann zur Trennung und schafft damit den, wenn eine gewisse Grenze überschritten ist, einzig noch möglichen Ausweg.

Wie im Privatleben, so im Völkerleben, nur mit dem Unterschied der Größenverhältnisse und der dadurch bedingten Folgen. Worauf Gervinus in seiner „Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ bereits vor reichlich 40 Jahren hinwies, daß in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, während die

Digitized by Google

Theile der lockeren Staatenbünde zu größerer Einheit zusammenstreben, die Bestandtheile künstlich zusammengesetzter Staaten sich lösen, spricht in diesem letzteren Theil das Gesetz und den Vorgang der nationalen Ehescheidung aus. Nach einem Gesetze sucht sich — nach Gervinus' treffendem Ausdruck — dort das unnatürlich Getrennte zu vereinigen und hier das unnatürlich Vereinigte zu trennen.

Nun hat der Staat — das ist, wo die Analogie ihr Ende erreicht — zwar einiges Interesse daran, daß eine Ehescheidung im Privatleben lieber unterbleibt, daß der Ehebestand unerschüttert dauert, um eine der wichtigsten Grundlagen des socialen Lebens möglichst intact zu erhalten, immerhin ist aber dieses Interesse nur ein mäßig begrenztes. Es ist nicht entfernt demjenigen zu vergleichen, welches für ihn auf dem Spiel steht, wenn es sich um eine nationale Ehescheidung handelt. Hier beginnt für den Staat, wie er einmal beschaffen ist, wie er im Lauf der Jahrhunderte durch Güte und Gewalt, durch Wachsthum und natürliche Ausdehnung, durch Eroberung und Vererbung, seine ursprünglichen Grenzen erweiternd, sich gestaltet hat, meistens eine Lebensfrage. Die Abzweigung wichtiger Bestandtheile des Organismus, die Neugruppirung derselben im Sinne einer dem Rasse-Bedürfniß entsprechenden Ausgleichung unüberwindlicher Gegensätze kann von einschneidendster Bedeutung sein. Sie kann unter Umständen nicht weniger als die Unterbindung wichtiger Lebensquellen, die Hemmung einer gedeihlichen Ernährung und damit im Gefolge wiederum den Verfall der bisherigen Machtstellung des Staats bedeuten — lauter Möglichkeiten, gegen die sich derselbe selbstverständlich, um seiner Selbsterhaltung willen, aus Leibeskräften wehren wird. Ueber den Ausgang, wo ein derartiger Fall vorliegt, wie z. B. in dem österreichen Völkerconglomerat, in dem Verhältniß Englands zu Irland, selbst in gefährlich wachsendem Maaße in dem Verhältniß Preußens zu seinem polnisch redenden Bevölkerungsantheil, entscheiden daher eben diese Leibeskräfte, die natürlich der ihnen

Digitized by Google

innewohnenden Energie nach durchaus verschieden zu beurtheilen sind.

Immerhin ist für eine Rechnung, die über die Jahrhunderte hinaus reichen muß — eine andere hat bei einem Blick auf die Entwicklung überhaupt keinen Sinn und ist unzulässig — nicht zu vergessen, daß eine Vereinigung von Menschen, sei dieselbe nun groß oder klein, die kein inneres Einvernehmen zu erzielen vermögen, auf das „sana mens in sano corpore“ verzichtet. Dadurch verurtheilt sie sich aber zum Kräfteverfall und zur Erschöpfung, wie ihn jede eiternde Wunde am Organismus, die sich nicht beseitigen läßt, auf die Länge herbeiführt. Entweder also der Staat, der unerträgliche und unvereinbare Rassen-Bestandtheile oder solche, die es im Lauf der Zeit und Entwicklung geworden sind, in sich beherbergt, ist im Stande, den fremden Bestandtheil, den er sich nicht eigentlich organisch zu assimiliren vermag, in einen gewissen lähmungsartigen Zustand geistiger und cultureller Apathie zu versetzen, ihn darin zu erhalten, dadurch seine Action zu schwächen und sich selbst ihm gegenüber zu behaupten, oder der Weg einer nationalen Ehescheidung und damit die Anbahnung einer lebensfähigeren politisch-staatlichen Gruppirung wird beschritten. Der erstere Ausweg wird sich consequent wohl niemals durchführen lassen, er wird dem Geist der Zeit gegenüber, der gerade entgegengesetzten Zielen zusteuert, kaum jemals ernsthaft auch nur in Betracht gezogen werden können. Der praktische Politiker, der Staatsmann, der die Fühlung mit der Zeitströmung aus Gründen der Klugheit sich zu erhalten wünscht, wird im Gegentheil den widerstrebenden Rasse-Elementen des Staates auf anderen Gebieten (der materiellen Entwicklung, der Hebung des Bildungs-Niveaus u. s. w.) das zu verschaffen suchen, was er ihnen auf nationalem Gebiet nicht gewähren kann. Dadurch verstärkt er freilich gerade die unversöhnliche Kraft, die sich schließlich doch gegen ihn wendet, ja er ruft sie theilweise erst hervor, aber diesem Verhängniß wird er coûte qui coûte die Stirn bieten müssen. Es bleibt

Digitized by Google

ihm der Trost, der für eine ferne Zukunft freilich wenig, für den Augenblick — und jeder Staatsmann hat zunächst den gegenwärtigen Augenblick zu berücksichtigen — aber viel bedeutet, daß er, was vielleicht unvermeidlich einmal kommen wird, nach Kräften wenigstens hinausgeschoben und damit Zeit gewonnen hat.

Für die geschichtliche Betrachtung und noch mehr für die Würdigung der menschheitlichen Entwicklung fällt das wenig ins Gewicht. Diese wird den Gesichtspunkt festzuhalten haben, daß die Gährung der Rassen-Elemente einen Zerfall des unnatürlich Verbundenen naturnothwendig vorbereiten und schließlich, welche Zwischenfälle sie auch herbeiführen mag und welche Erschütterungen in der Existenz der Staaten dadurch verursacht werden mögen, denselben auch durchführen wird.

Einen in mancher Beziehung abweichenden Maaßstab der Beurtheilung als er an den bisher betrachteten Beziehungen, welche hauptsächlich den äußeren Staatsbestand angingen, angelegt werden mochte, erheischt die sogenannte Judenfrage, da diese mehr die innere Staatsordnung betrifft und in Schwierigkeiten verwickelt. Namentlich gilt das von der Art der Verwicklung, zu der sich dieselbe in dem Reich der Mitte, in Deutschland, als eins der schwierigsten Probleme im Völker- und im staatlichen Leben zugespitzt hat. Hier wirken in der That fast alle Momente zusammen, welche, indem sie die Schwierigkeit der Lage verschärfen, einen Ausweg abzuschneiden und ein aufreibendes Siechthum zu verewigen drohen. Diese Momente sind theils religiöser Natur, theils Rassen-Antipathien und auf nicht jüdischer Seite Furcht vor einer fortschreitenden nationalen Entselbstung und Entwerthung. Theils sind es Concurrenz-Neid, Nothlage, Verwicklungen des Rechtspunktes, die hierbei mitwirken. Auf der einen Seite wird das Creaturrecht der Ernährung mittels Freizügigkeit und gleiche Zugänglichkeit zu allen Stellen und Stellungen, auf der anderen Seite die Rechtssphäre der Gleichsprachigkeit in den Kampf geführt.

Digitized by Google

Von diesen Momenten ist — abgesehen von den religiösen, die ihrer Natur nach sich nur in gewissen socialen Schichten und Bevölkerungsgruppen besonders bedrohlich entfalten — das auf Concurrenz und materielle Benachtheiligung bezügliche das älteste und bis zur Stunde populärste, auch das gehässigste. Als die Judenfrage vor mehr als hundert Jahren zuerst im Elsaß auftauchte, d. h. als im Jahre 1790 in Folge der Beschlüsse der Nationalversammlung die Zulassung der Juden zu den Bürgerrechten auf der Tagesordnung stand, ging ein Entsetzensschrei durch die gewerblichen Kreise, die in der lebhaftesten Weise zu protestiren anfingen. Man lese z. B. die damalige Eingabe der Stadt Kolmar — eine unter vielen ähnlichen — und man wird ungefähr alle Beweisgründe, Anklagen und Beschwerdepunkte wiederfinden, die auch heute noch den eigentlichen Grundgedanken der in dem Spielraum ihres Erwerbslebens sich benachtheiligt fühlenden Kreise ausmachen. Nach einer Schilderung der betrüglichen Practiken der Juden in Handel und Wandel und ihres verderblichen Einflusses auf den „loyalen und freimüthigen Charakter" des Elsässers heißt es: „Da die Juden nur vom Wucher in seinen verschiedenen Formen leben wollen und sie auf diese Weise in einer Stunde mehr verdienen, als die andauernde ehrliche Arbeit von Jahren ihnen einbringen könnte, so ist alle Voraussicht der Gesetzgebung ohnmächtig gegen ihr Talent, dieselbe zu umgehen. Niemals haben sie so viel und auf so gefährliche Art Geld ausgeliehen, als seit es ihnen verboten ist. Nur die Form hat sich verändert in die von Kauf, Verkauf, Cession u. s. w. Könnten die Juden nun die Rechte activer Bürger erwerben, so würden sie zum Richter über ihre eigenen Betrügereien werden. Mehr noch! Die Juden sind Gläubiger des Volks bis zum Betrage von etwa 12 Millionen Livres. Wenn daher die Juden Land erwerben dürfen, so werden sie bald in den Besitz desjenigen kommen, welches jetzt noch dem Volk gehört, dieses wird ihnen dienen und schließlich auswandern müssen, um ihnen Platz

Digitized by Google

zu machen; dieser Gedanke ist trostlos und muß zur Verzweiflung führen."

Ein solches Bangen vor der Ueberlegenheit des jüdischen Geschicks in Bezug auf Erwerb, Bereicherung und Erlangung einer Machtstellung durch die angesammelten Reichthümer herrschte schon damals. Und doch war das Alles vorwiegend nur noch ein Schreckgespenst der Zukunft. Allerdings, was mußte man von einer Freigebung der Juden nicht Alles befürchten, wenn ihr Einfluß schon damals so gefahrdrohend erschien, zu einer Zeit, wo (bis 1790) nur eine einzige jüdische Familie, Hirsch-Bär, das Recht, in Straßburg zu wohnen, besaß. Diese hatte das Recht durch einen Specialbefehl des Königs 1771 gegen eine jährliche Abgabe von 20 000 Livres erlangt.

Aber wenn es auch zunächst die gewerblichen Kreise waren, welche das jüdische Uebergewicht mit Beklemmung ansahen, insofern sie demselben, wenn ihm freie Bahn gestattet wurde, unterliegen zu müssen fürchteten, so waren es doch nicht diese allein. Das Gefühl, daß der im Leben so schwer wiegende und ausschlaggebende Geldpunkt, wenn er mehr und mehr der Stützpunkt des jüdischen Einflusses werden sollte, neben manchen guten auch andere unwillkommene und vielleicht verderbliche Folgen zeitigen werde, griff schon damals weiter um sich. Jean Paul war um 1800 in Berlin gewesen. Stadt und Gesellschaft hatten ihm ausnehmend wohl gefallen. Berlin galt ihm als die Mutterloge deutscher Freiheit und gleichzeitig als die hohe Schule der Juden. Diese, meinte er, machten den aufgeklärten Theil der Stadt aus. Sie zögen fremde Künstler und Gelehrte an sich, sie seien so fein geglättet und zugeschnitten wie ihr Gold und die Jüdinnen hätten wenig vom Alten Testament an sich. Aber das hinderte ihn nicht, die Aussicht, daß die Juden allmählich „gleichsam die Generalpriester und Metallkönige der Christen" werden könnten — ungefähr dasselbe, was man heute „jüdische Universalmonarchie" nennt — und die Folgen einer solchen Metamorphose sich und den Lesern sehr drastisch vor Augen zu führen. Er spricht von

Digitized by Google

der kommenden Zeit, wenn die Deutschen erst „die christlichen Zähler jüdischer Renner geworden seien“ und bemerkt dazu: „Gewiß werden sie künftig gegen uns weit mehr Geist der Duldung beweisen als wir sonst leider gegen sie gezeigt; eben ihr Handelsgeist, den man ihnen bisher so verdacht und aufgerückt, wird sich zu einem Schutzgeist für uns arme Christen aufstellen und sich unserer annehmen, da wir ihnen zum Abkaufen und Verspeisen der weggeworfenen unpräparirten Hintertheile des Viehes (sie dürfen ohne Ausäderung ja bloß die Vordertheile genießen) so unentbehrlich sind. Wer anders als Christen kann ihnen das Vieh, das sie am Schabbes nicht zur Arbeit erniedrigen dürfen, vertreten und die nöthigsten Spann- und Handdienste leisten, und wem wollen sie, gleich den alten Republikanern, Arbeit und Handwerke übertragen als uns, gleichsam ihren edleren Heloten und Sclaven, für welche sie daher gewiß mehr Schonung haben werden als für ihre bisherigen untreuen Wechselschuldner?“

Hier ist es schon nicht sowohl die materielle Benachtheiligung im Erwerb, die ins Auge gefaßt wird, als vielmehr eine allgemeine nationale Schädigung, das Herabgedrücktwerden zu einer Art von Helotenstellung, welche in den Vordergrund der Betrachtung tritt. Viel schärfer tritt diese Seite noch bei Fichte in einer häufig citirten Stelle hervor. „Menschenrechte müssen sie haben“ — heißt es bei ihm —, „denn sie sind Menschen. Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel als das: in einer Nacht ihnen Allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Und uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land wieder zu erobern und sie alle dahin zu schicken.“ *)

*) An einer anderen Stelle faßt Fichte seine Bedenken gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden in folgende durchschlagende Sätze zusammen: „Von einem Volk, das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche sie aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterland vertrieben haben, das sich zu dem den Körper erschlaffenden und den Geist für jedes edle Ge-

Digitized by Google

Der Fichte'schen Auffassung erschien es besonders bedrohlich, daß das Judenthum in starrer Absonderung verharren und einen Staat im Staate bilden werde, daß die Juden als solche niemals recht eigentlich innerliche Staatsangehörige eines deutschen Staates werden würden. Man besorgte zunächst, daß sie sich nicht würden assimiliren lassen, — die andere Besorgniß, daß sie im Stande sein würden Andere zu assimiliren, die dadurch der „Verjudung" anheimfallen würden, lag damals noch fern. Sie ist neueren Datums. Sie ist aber gerade diejenige, die, als Parole ausgegeben, ganz besonders aufreizend und aufregend wirkt. Letzteres besonders deßhalb, weil dabei von der den Antisemiten unzweifelhaft erscheinenden moralischen Inferiorität des Semitenthums ausgegangen wird. Die Entselbstung der germanischen Rasse stellt sich also gleichzeitig als die Entwerthung eines besonders werthvollen Bestandtheils der Völkerfamilien dar.

Ich sehe hier von der Ungeheuerlichkeit der Verzerrungen ab, zu denen die antisemitische Propaganda gelegentlich greift, wenn es ihr darauf ankommt, das Judenthum, dem der Arier zum Opfer falle, wenn er sich im letzten Augenblick nicht noch zu einem Vernichtungskampf entschließt und darin siegreich bleibt,

---

fühl tödtenden Kleinhandel verdammt hat und verdammen wird, das durch das Bindendste, was die Menschheit hat, durch ihre Religion, von unserem Mahle, von unserem Freudenbecher und von dem süßen Tausch des Frohsinns mit uns von Herz zu Herzen ausgeschlossen ist, das bis in seinen Rechten und Pflichten und bis in der Seele des Allvaters uns Andere alle von sich absondert — von so einem Volk sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als was wir sehen, daß in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestraft ausplündert. Dies alles seht ihr mit an und könnt es nicht leugnen und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechten und Bürgerrechten, indeß ihr in uns die ersten Menschenrechte kränkt. Erinnert ihr euch denn hier nicht des Staates im Staate? Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist, als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?"

Digitized by Google

als den Ausbund aller Verworfenheit zu schildern.*). Ich hebe drei gemäßigtere Angriffspunkte hervor, die dadurch beachtenswerth erscheinen und auch vielfach Beachtung finden, weil sie

*) Es ist eine sehr üble Seite in dieser ganzen Angelegenheit, daß sich ehrliche Fanatiker, d. h. solche, die den jüdischen Einfluß um jeden Preis bekämpfen zu müssen glauben, weil er ihnen verderblich erscheint, spitzbübische Fanatiker, welche ihren Privatvortheil dabei im Auge haben, und solche, denen die Rassen-Antipathie Zerrbilder, die sie aber nicht als solche erkennen, vorspiegelt, sich in der Entstellung des Thatsächlichen die Hand zum Bunde reichen. Ein besonders krasses Beispiel dieser Art bildet die bekannte Blutbeschuldigung. Es ist kaum zu glauben, daß diese Legende von so furchtbarem Gewicht trotz aller historischen Nachweise und vollgültigen Zeugnisse ihr Dasein fortfristet, nicht in unwissenden, erregten Volksmassen — daran wäre ja nichts zu verwundern —, sondern auch in höheren Kreisen, die Ansprüche auf Bildung und Wissen erheben. Fürstbischof Dr. Kopp erklärte auf Anfrage ausdrücklich, „daß die Annahme, es könnte von Juden Christenblut zu rituellen Zwecken jemals gebraucht worden sein, weder durch die jüdische Religion noch durch die Geschichte zu begründen steht und daß eine derartige Beschuldigung, auf welche Voraussetzungen sie zurückgeführt werden möge, als eine freventliche Unwahrheit bezeichnet werden muß." Kirchenrath Dr. Stade urtheilte anläßlich des bekannten Polnaer Processes: „Selbstverständlich ist die Möglichkeit, daß ein Jude mordet oder zu abergläubischen Zwecken Blut vergießt, vorhanden, wie ja die gleiche Möglichkeit auch bei Christen vorliegt. Sollte das aber von einem Juden geschehen sein, so hat er es nicht gethan, weil er Jude ist, geschweige um eine religiöse Vorschrift zu erfüllen, sondern trotzdem er Jude ist und unter Uebertretung der heiligsten Gebote seiner Religion." Professor Dr. Strack schreibt („Der Blutaberglaube in der Menschheit"): „Trient und Damaskus, das sind die beiden Hauptbollwerke für die Blutbeschuldigung, wenn es sich um den Beweis mittels Anführung geschichtlicher Thatsachen handelt. Aber mit Unrecht; denn in Trient hat im Jahre 1475 wie in Damaskus im Jahre 1840 die Folter die Seitens der Untersuchenden verlangten, aber unwahren Geständnisse erpreßt." Und derselbe verdiente Gelehrte in einem Aufsatz „Jüdische Geheimschriften und der Konitzer Mord": „Vorab die nachdrückliche Erklärung: Es giebt keine jüdischen Geheimschriften. Innerhalb des gesammten Judenthums giebt es weder eine Schrift noch eine mündliche Tradition, welche kundigen Christen unzugänglich wäre. Weder suchen die Juden vor den Christen etwas zu verbergen noch können sie vor ihnen etwas verbergen. Für die Richtigkeit

Digitized by Google

nicht sowohl auf gehässiger Voreingenommenheit als auf gewissen thatsächlichen Grundzügen im Seelen- und Gemüthsleben zu ruhen *scheinen* — ich sage ausdrücklich „scheinen", um sie nicht ohne Weiteres und ohne Einschränkung für vollwichtig zu erklären. Der Deutsche schreibt sich meistens im Vergleich mit dem Juden mehr Körperkraft und Tapferkeit, mehr Ehrlichkeit und mehr innerliche, reine Idealität zu. Letzteres fällt dann namentlich für die von der einen und anderen Seite vertretene und geförderte Kunstrichtung ins Gewicht und spitzt sich dort zu scharfen Gegensätzen zu.

Was den ersten Punkt betrifft, so läuft dabei am meisten Selbsttäuschung mit unter. Der Jude hat — von seiner Maccabäervergangenheit ganz abgesehen — bei allen kriegerischen Anlässen der Neuzeit, an denen er betheiligt war, tapfer mitgefochten. Selbst in den Freiheitskriegen hat er muthig und ohne zu wanken seinen Mann gestellt, worüber die bündigsten Zeugnisse seiner militärischen Vorgesetzten, die freilich von der Gegenseite stets wie nicht vorhanden behandelt werden, vorliegen. Es ist das ein um so vollgültigeres Zeugniß für seine Bravour als nach der Jahrhunderte langen Knechtsstellung und äußersten Erniedrigung zur Unterwürfigkeit erwartet werden durfte, daß ihm die feste Faust, die mit dem Schwert sich Bahn zu schaffen weiß, und die Lust am Waffentanz vergangen seien. Dem gegenüber sollte der billige Spott über jüdische Feigheit, die sich, wo es irgend angehe, verkriechе, endlich verstummen. Daß der Deutsche meistens schwerer, massiver und gliederstarker erscheint, ist bekanntlich für den Punkt der tapferen Sinnesart den Juden so wenig wie anderen Rassen gegenüber von irgend welcher entscheidenden Bedeutung.*)

---

dieser Erklärung setze ich auch hier meine Ehre als Mann und als Gelehrter ein." So kann man Zeugniß an Zeugniß Solcher reihen, die berufen und befähigt sind, Zeugniß abzulegen — thut nichts, der Jude wird verbrannt.

*) Es wird angegeben, daß die europäischen Juden durchschnittlich unter Mittelgröße sind. Ihre Durchschnittshöhe ist nicht über 1,63 m. Ob das eine erworbene Eigenschaft ist, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Digitized by Google

Was die Ehrlichkeit angeht, namentlich die, welche in Handel und Wandel geübt wird oder geübt werden sollte, so wird ja wahrscheinlich zuzugeben sein, daß Geschick und Neigung zu Uebervortheilung häufig auf jüdischer Seite stärker als auf nichtjüdischer vertreten und zu finden sind. Man darf nur nicht vergessen, daß hierbei Geschick und Neigung Hand in Hand gehen, daß das größere Geschick anspornend wirkt und eben dadurch die Neigung, sich zu bethätigen, hervorruft. Die Neigung kann vorhanden sein ohne das Geschick, letzteres aber schwerlich, ohne daß sich die Neigung dazu gesellt. Im Allgemeinen ist der Jude gewitzter wie der Nichtjude — eine Folge der langen Leidensschule von Tribulirungen aller Art, durch die er gegangen ist. Diese mußten seinen Witz schärfen, denn er bedurfte desselben, um ihnen möglichst zu entgehen. Der Mangel dieser Gewitztheit auf der anderen Seite bedeutet oft nichts Anderes als Ehrlichkeit oder muß in diesem Sinne aufgefaßt werden. Es giebt auch eine Ehrlichkeit aus Beschränktheit, und wer einen Anderen übervortheilen möchte, und es nur unterläßt, weil er nicht weiß, wie er es anzufangen hat, dessen Moralität ist jedenfalls nicht wesentlich höher anzuschlagen als wie die desjenigen, welcher es thut, weil er weiß, wie es zu machen ist. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Wagschalen auf beiden Seiten völlig gleich belastet sind, daß eine gewisse — ebenfalls geschichtlich anerzogene — Gewöhnung an Ueberlistung und Verstellung dem Einen durchschnittlich nicht mehr wie dem Anderen anhaftet, nur einer Uebertreibung in der moralischen Bewerthung dieser Erscheinung muß, wenn man unparteiisch wägen will, entgegengetreten werden.

Am empfindlichsten fällt der dritte Punkt ins Gewicht: die

Der amerikanische Anthropolog Ripley läßt die Frage offen. Aus der Thatsache, daß die echten Semiten des Orients alle groß gewachsen sind, scheint sich indessen folgern zu lassen, daß die heutigen Juden thatsächlich ihren Vorfahren gegenüber an Größe eingebüßt haben. Ungünstige Lebensverhältnisse dürften auf die Kleinheit eingewirkt haben.

Digitized by Google

angeblich mangelnde innerlich ideale Richtung und die dadurch verursachte Einbuße geistiger Art. Um diesen besonders schwierigen Punkt ins Auge zu fassen, erscheint es geboten, denselben auf die gesammte, nicht auf eine einzelne Einwirkung zu beziehen, wie sie sich aus der Berührung des jüdischen mit dem nichtjüdischen Element auf dem Gebiet der gemeinsamen Geistesarbeit erzeugt hat. Da steht denn auf der einen Seite, auf der Seite des jüdischen Credit, unbestreitbar fest, daß das in deutschem Gewand auftretende Ergebniß geistiger Arbeit durch jüdischen Fleiß und Gedankenschärfe in namhaftester Weise bereichert worden ist. Eine ganze Reihe werthvoller Ergebnisse auf den verschiedensten Feldern des Wissens legt Zeugniß von ihrem unermüdlichen, erfolgreichen Streben ab. Kein Forscher kann der Benutzung ihrer in zahlreichen, hochbedeutsamen Werken niedergelegten Beiträge zu dem gemeinsamen Wissensschatz entrathen. Keine Abstimmung in der deutschen Gelehrten-Republik, selbst wenn man alle Gelehrte jüdischer Abstammung von der Abstimmung ausschlösse, würde jemals ein anderes Resultat als die Anerkennung dieser Thatsache ergeben. Der wissenschaftliche Geist fragt ja nur nach der wissenschaftlichen Leistung, und sobald man die Frage so stellt, ist nur eine Antwort möglich. Nicht anders ist es mit dem Witz bestellt, der dem jüdischen Genius ebenfalls in hervorragendem Maaße eigenthümlich ist. Seine Anwendung auf die politischen Tagesereignisse hat ihn seit einem halben Jahrhundert zu einer der scharfzielendsten Waffen gegen alle dem Fortschritt und der ungehemmten Entwicklung feindlichen Gewalten gemacht. Aus der Geschichte des hervorragendsten, fast ausschließlich von jüdischen Kräften bedienten preußischen Witzblattes läßt sich fast die ganze Geschichte der inneren Zersetzung und Abstoßung des Ueberlebten und Ueberwundenen auf socialem und politischem Gebiet in diesem großen Gemeinwesen herauslesen. Daß diese Arbeit des Witzes umsonst gethan sei, wird sich jedenfalls nicht behaupten lassen, ebenso wenig, daß sie von Anderen gleich erfolgreich hätte gethan werden können. Die Gaben sind eben ver-

Digitized by Google

schieden vertheilt. Aber wenn wir die Gabe des Witzes nicht in besonders hervorragendem Maaße unser Eigen nennen dürfen, die Gabe, uns von ihm in der politischen Entwicklung fördern und tragen zu lassen, haben wir jedenfalls besessen.

Witz ist nicht ohne scharfen Verstand, ohne Geist. Seine Ueberlegenheit besteht meistens in dem, was man „geistreich" nennt. Auch das ist eine besondere Art der Stärke des jüdischen Geistes, die sich auch in allen, von ihm herrührenden künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen mehr oder weniger fühlbar macht. Eine Stärke — und gleichzeitig eine Schwäche. Denn eben das, was häufig als Mangel an Idealität und Natureinfachheit, als mangelnde Unbewußtheit und Unschuld von dem Deutschen am Juden peinlich empfunden und dann als schlimmer Verderb für die Kunst unter Anklage gestellt wird, hängt damit einigermaßen zusammen — es ist eigentlich gewissermaßen die Kehrseite des geistreichen Zugs am Juden. Ich habe mich darüber schon einmal*) in den folgenden Sätzen ausgelassen, die ich hier wiederhole, weil ich ihnen nichts hinzuzufügen wüßte. „Wir haben", heißt es daselbst, „für eine im deutschen Wesen besonders heimische Eigenthümlichkeit den Ausdruck ‚Einfalt', bedeutsam, weil derselbe schon in der Wortbildung verräth, daß hier die Wurzel einer gewissen geistigen Beschränktheit vorhanden ist, aus der aber doch etwas ganz Anderes als was die ‚Einfältigkei' besagen will, hervorgegangen ist. Wie schön unterscheidet die Sprache dies als ‚Herzenseinfalt' und meint damit die Abwesenheit jeden Hintergedankens, eine arglose Voraussetzung des Guten, die sich nicht träumen läßt, daß es anders zugehen könne als es ihrer eignen harmlosen Natur entspricht. Unschuld, Naivität, Arglosigkeit stehen damit im engsten Bunde. Immer liegt ein Stück Unbewußtheit zu Grunde, ein Unerwachtsein, ein Fernstehen vom Quell der Erkenntniß. Und mit eben diesen Eigenthümlichkeiten grenzt die Einfalt an die geistige Beschränktheit,

*) Hundert Jahre Zeitgeist, 1893, 2. Band, S. 200.

Digitized by Google

die sie aber doch mit einer lichteren Sphäre überwölbt. Wo diese geistige Beschränktheit, diese Natur-Dumpfheit gänzlich fehlt, wo das Bewußtsein scharf geweckt ist und scharf spähend umherschaut und frühreif schon mit einer kritischen Sonde seine Umgebung betastet, da hat die Einfalt keine Heimathsangehörigkeit.

„Gerade in ihr besitzt aber die deutsche Volksseele ein Stück innerlichster Eigenart und gerade dieser Mangel wird als besonders fremdartig, als belästigend, demüthigend für die eigene Beschränktheit und trotzdem ihr nicht übergeordnet, empfunden. Hier liegen scharfe innerliche Gegensätze. Die Erfahrung späterer Jahre, der erworbene Bildungsgrad, welche mit der Einfalt, auch wo sie ursprünglicher Naturwuchs war, aufräumen, gleichen ja auch diese wieder aus. Aber in der Jugend, in der Kindheit treten sie auffällig zu Tage. Wo findet man jemals Naivität bei einem jüdischen Kinde? Die gegensätzliche Besonderung der Rassen, die eine mit ihrer Einfalt und Einfältigkeit, die andere mit ihrer ‚Helligkeit', wo das, was wir als ‚Kindlichkeit' lieben, vermißt wird, spricht sich hier vielleicht am deutlichsten aus. Ein Nachhall derselben dringt aber von dieser Stelle aus unaufhaltsam auch in Literatur und Kunst hinüber."

Ich bin nun nicht der Ansicht, daß die Gefahr eines wesentlichen Verlustes, den die Volksseele dadurch etwa erleiden könnte, daß sie, aus ihrer natürlichen Bahn abgelenkt, der Einfalt und ihrer stillen Natur-Kraft verlustig ginge und an ihre Stelle, namentlich in der Kunst, das Geistreichthun, sie überwuchernd, üppig ins Kraut schösse, ich bin nicht der Ansicht, daß diese Gefahr allzu dringend ist. Jede Volksseele hält ihr Eigenstes sehr zähe fest, und der Versuch, dasselbe zu entwurzeln, hat selten mehr als einen vorübergehenden Erfolg aufzuweisen, endet dann aber meistens in einer Gegenwirkung, die sich stärker als die Einwirkung erweist, die sie verdrängen möchte. Aber immerhin, die aufgezählten Momente, wie viel man auch an ihrem thatsächlichen Gehalt abzuziehen haben mag, fallen, da es sich schließlich doch weniger um diesen Abzug, der gemacht werden könnte oder

Digitized by Google

sollte, als um die Auffassung der Betheiligten selbst handelt, schwer ins Gewicht. Sie sind bedeutsam genug, um das Zusammenleben der verschiedenartigen Volkselemente von so ausgeprägter Eigenthümlichkeit wie die jüdischen und nichtjüdischen sind, in einem Staatsverband wenig fruchtbar und wenig aussichtsvoll für die Zukunft zu gestalten. Wenn von diesem Gesichtspunkt ausgehend, der sogenannte Zionismus seine Vertheidiger und Fürsprecher gefunden hat und ein solcher Vorschlag jedenfalls der radicalste genannt zu werden verdient, so steht der Durchführbarkeit desselben außer anderen Schwierigkeiten doch vor Allem auch der Umstand entgegen, daß der größte Theil der jüdisch-deutschen*) Bevölkerung durchaus abgeneigt ist, freiwillig auf sein neu erworbenes Vaterland zu verzichten. Der Widerspruch der Nationalisten, die den Juden als Eindringlingen das Vaterlandsrecht überhaupt streitig machen möchten, ändert daran nichts. Es giebt auch ein Vaterland, nicht der heimischen Scholle und der Sprache der Väter, sondern der Bebauung eines den Einwanderern vom Gang der Geschichte selbst zur Ansiedlung überwiesenen und von ihnen befruchteten Antheils der Erde.

*) Nicht bloß der jüdisch-deutschen, sondern der jüdisch-europäischen Bevölkerung überhaupt. Die jüdische Eigenart schafft sich und findet in ihrem starken Artbewußtsein eine Art von Ersatz für das ihnen fehlende nationale Vaterland. Nur zwei europäische Völker, sagt Ripley zutreffend, haben sich, obwohl ohne Vaterland, doch auf dem Niveau einer Nationalität erhalten, die Zigeuner und die Juden. Die ersteren haben sich niemals in Stämme aufgelöst; sie wandern heute noch in Horden durch Osteuropa und Kleinasien, wie die Nomadenstämme des Ostens. Die Juden dagegen halten ihre Solidarität in allen Ländern aufrecht, selbst in individueller Isolirung. Sie wandern weder in Stämmen noch in Familien; wie vom Winde getriebener Samen ziehen sie einzeln über Tausende von Meilen, bis sie irgendwo Wurzel schlagen. Freilich wo sie können, schließen sie sich zusammen, schon der Selbsterhaltung wegen, aber auch vereinzelt bleiben sie Juden. Ohne Vaterland, ohne gemeinsame Sprache bilden sie ein Volk. In Spanien und auf der Balkanhalbinsel sprechen sie spanisch, in Rußland und Polen ein verdorbenes Deutsch, in Marocco arabisch; und doch, wo sie in einiger Anzahl zusammentreffen, schließen sie sich alsbald aneinander.

Digitized by Google

Aber freilich beginnt hier auch die Schwierigkeit des Rechtspunktes, das, was ich oben als die Rechtssphäre der Gleichsprachigkeit bezeichnet habe. Als ein Eingriff in dieselbe wird vielfach empfunden und abzuwehren versucht, wenn anderen als denen, die muttersprachlich mit einander verbunden und dadurch auf gleichen Boden gestellt sind, die volle Gleichberechtigung zu Theil wird. Die Gleichsprachigkeit schlingt allerdings ein in seiner Art einzig dastehendes Band um die Landesbewohner. Daher denn, neben den vorher aufgezählten Momenten, für die Auffassung weiter Kreise vielleicht kein Umstand mit so trennender Schärfe einschneidet als die oft verspottete jüdische Dialectfärbung in der Aussprache des Deutschen, wie sie da zu Tage tritt, wo nicht die reine Schriftsprache das Dialectische überwunden hat. Indessen dem Anspruch, auf Grund einer so verstandenen Rechtssphäre der Gleichsprachigkeit und Gleichartigkeit verschiedene, mit verschiedenen Rechten ausgestattete Classen von Staatsbürgern einzurichten, versagt sich der Staat — wenigstens principiell — und an ein Zurücktreten von diesem durch viele Stürme hindurch langsam erkämpften Standpunkt ist nicht zu denken.

Die Staatsgewalt hat sich widerwillig und zögernd mit der von Rasse und Religionsbekenntniß unabhängigen Gleichberechtigung der Bürger abgefunden und dieselbe als Grundsatz angenommen. Das für die Gewalthaber der ersten französischen Revolution zunächst in die Wagschale fallende Motiv war das Bedürfniß, alle für den Kampf wider den Despotismus irgend verfügbaren Elemente zu mobilisiren und zu verbrüdern. Dazu gesellte sich später ein anderes Moment. Als die disparaten Bestandtheile künstlicher Staatengebilde auseinander zu streben begannen, ergab sich die Nothwendigkeit für den modernen Staat, diesem Zug ein Gegengewicht in der zusammenfassenden Rechtseinheit aller Mitglieder des Staatsverbandes zu geben. Nicht minder wirkte in der gleichen Richtung die Abgeneigtheit der bürgerlichen Gesellschaft, ein Recht auf Arbeit (resp. auf Er-

Digitized by Google

nährung durch Arbeit) anzuerkennen und zu gewährleisten. Da das Creaturrecht der Ernährung als Menschenrecht nicht wohl bestritten werden kann, so liegt darin begründet, daß die Freizügigkeit und das Recht, zu allen Stellungen Zutritt zu haben, d. h. das volle Bürgerrecht, als Ersatz dafür gewährt werden muß, daß das Recht auf Arbeit nicht anerkannt wird. Eine Einschränkung in jener Richtung würde also einen Druck in der Richtung der Erweiterung des angestrebten Rechts auf Arbeit ausüben, was den Anschauungen der Vertheidiger der bestehenden Staatsordnung bis jetzt wenigstens noch wenig entspricht. Alles dies zusammen genommen hat die vielen Bedenken, die ursprünglich der Zulassung der Juden zu den bürgerlichen Rechten im Wege standen und die gerade von staatlicher Seite aufrecht erhalten wurden, allmählig überwinden helfen. Die von Fichte u. A. erhobenen Bedenken traten für den Liberalismus zurück, als derselbe den Juden, als den am schwersten Bedrückten, die Hand bot.*) Und der zu ungefähr gleicher Zeit immer gewaltiger seine Oberherrschaft fühlbar machende, umgestaltende Verkehr that das Uebrige, um den Juden als berufenen Verkehrspriestern die bisher versperrten Zugänge zu erschließen.

Ich sehe von dem Rechtspunkt, der mich zu weit führen würde, hier ab. Soviel aber dürfte zuzugeben sein, daß, wenn man auch den die Gleichberechtigung wahrenden Standpunkt der Staatsautorität rechtlich für unanfechtbar ansieht, damit der Friede und ein gedeihliches Nebeneinanderleben der verschieden gearteten Staatselemente noch nicht hergestellt ist. So wenig ist dies anzunehmen, wie dies unter ähnlichen Verhältnissen in der Ehe der Fall sein wird, wenn dort jeder Theil nur auf seinem

*) Wie der Deutsche zu jener Zeit überwiegend für seine jüdischen Mitbürger oder die es werden sollten eintrat, ohne sich an die trennenden Rassen-Momente zu stoßen, so der Jude wieder bei späteren Gelegenheiten in ähnlicher Weise für die Deutschen, so z. B. in Mähren 1899, wo die czechischen Juden-Verfolgungen hauptsächlich deren deutsch-freundlicher Gesinnung galten.

Digitized by Google

Rechte fußt. Auch der häufig verſuchte und gelieferte*) Nachweis, daß der Jude von heute, ſoweit er dem deutſchen Element wegen gewiſſer Eigenthümlichkeiten anſtößig iſt, eben dieſe Eigenheiten geſchichtlichen Vorgängen, die ihn zu dem, was er geworden iſt, gezüchtet haben, verdankt, iſt ohne Belang.

Belanglos iſt, wie ſchon erwähnt, auch die immer erneuerte Streitfrage nach der Reinheit der Raſſe. Ob der angeblich vornehme und edle Arier wirklich als Arier in dem Deutſchen ſteckt und der angeblich niedrige und unedle Semit wirklich reiner Raſſen-Semit iſt, hat für die Praxis des Lebens gar keine Bedeutung. Nur für den Punkt einer möglichen Rückbildung gewiſſer Eigenthümlichkeiten iſt es allerdings von Wichtigkeit, ob dieſelben rein innerlichen Urſprungs oder aus äußerem Druck

*) In aller Kürze finden ſich die weſentlichſten Momente dieſer Art zuſammengefaßt in den folgenden Bemerkungen, die Moltke im zweiten Band ſeiner „Denkwürdigkeiten über das Eindringen der Juden in Polen“ macht. Alles Hierhergehörige findet, ſoweit es die Einwirkung auf die jüdiſche Sinnesart angeht, ebenſo gut und noch mehr auf die ſonſtigen Heimſtätten, in denen die Juden im ſpäteren Mittelalter ein Unterkommen gefunden hatten, Anwendung. „Die ganze politiſche Stellung der Juden, ſo gut wie ihre eigenen Geſetze ſchloſſen ſie vom Grundbeſitz, vom Staatsdienſt, von Aemtern, Würden, kurz von aller öffentlichen Thätigkeit unwiderruflich aus. Das allgemeine Wohl konnte bei ihnen nie Ziel des Talents, des Wiſſens oder Fleißes ſein. Vaterlandsliebe, Ehrgeiz, Thatendrang, kurz alle die mächtigen Hebel, welche die Thätigkeit des Menſchen aufregen, fanden für ſie kein Feld, ſich zu entwickeln. Ueberall mit Verachtung zurückgeſtoßen, war der Jude auf ſich ſelbſt allein verwieſen, und dies eigene Selbſt war und mußte der einzige Gegenſtand aller ſeiner Handlungen werden. Der höchſte Standpunkt, auf den der Jude gelangen konnte, war der, ein reicher Mann zu ſein. Aber der Reichthnm ſelbſt verſchaffte ihm kein größeres bürgerliches Anſehen, er ſchützte ihn nicht gegen die Schmach des öffentlichen Haſſes und Abſcheues, und der Jude mußte ſeinen Reichthum verſtecken oder ihn mit Gefahr genießen. Auch das Geld war dem Juden kein Mittel mehr zum Glück, und ſo wurde es zum Zweck ſelbſt; Reichthum war das alleinige Ziel aller Beſtrebungen jedes Einzelnen, und alle Wege, die zu dieſem Zweck, dem einzigen Zweck führten, waren ihm recht und Rache an den Drängern zugleich.“

Digitized by Google

hervorgegangen sind, weil sie in ersterem Fall, als Mitgift der Blutmischung, dem Träger viel unverwüstlicher als im zweiten anhaften. Man darf nicht übersehen, daß das gefürchtete Uebergewicht des Judenthums und die Richtung, in der sich dies Uebergewicht bewegt, hauptsächlich auf der Combination von drei Wesenszügen beruht: einer unbedingten Verehrung des Geldes und der durch dasselbe erworbenen oder zu erwerbenden Macht, einer staunenswerthen, jeder Zumuthung, die ihm gestellt wird, gewachsenen, den meisten Mitbewerbern überlegenen Nervenkraft und einer ebenfalls hoch entwickelten Geistesschärfe, die auf materiellem Gebiet, um das es sich hier hauptsächlich handelt, als Geriebenheit und übertölpelnde Schlauheit auftritt. Die phänomenale Stärke und die Häufigkeit dieser meistens combinirt auftretenden Eigenthümlichkeiten ist es, die der Furcht, materiell überflügelt und schließlich erdrückt und ethisch entselbstet zu werden, zur Grundlage dient. Nun ist aber das Auftreten dieser im guten und schlimmen Sinn — nur der letztere kommt hier natürlich in Betracht — kraftgenialischen Extravaganz unzweifelhaft zum großen Theil ein Ergebniß des unerhörten Druckes und der ausnahmsweisen Belastung in der verschiedensten Form, welche (wie z. B. heute noch in Algier) die löbliche Christenheit dem Judenthum, unbekümmert um die Folgen, Jahrhunderte hindurch aufgejocht hat.*) Es ist also die Aussicht nicht ausgeschlossen, vielmehr gut begründet, daß unter entsprechenden veränderten Culturbedingungen eine Rückbildung der zu exorbitanten Größenverhältnissen emporgeschossenen ursprüng-

*) Man muß immer wieder an die Worte Luther's erinnern: „Unsere Narren, die Papisten, Bischöfe, Sophisten und Mönche — die groben Esels — haben bisher also mit den Juden verfahren, daß, wer ein guter Christ gewesen, hätte wohl mögen ein Jude werden. Und wenn ich ein Jude gewesen und hätte solche Tölpel und Knebel den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich eher eine Sau geworden als ein Christ. Denn sie haben mit den Juden gehandelt als wären es Hunde und nicht Menschen; haben nicht mehr gekonnt thun, denn sie schelten und ihr Gut nehmen, wenn man sie getauft hat."

Digitized by Google

lichen Anlagen und des ihnen entsprechenden Kräftebestandes der Organisation stattfinden würde. Dazu kommt aber noch ein Anderes. Der Boden, auf dem diese Anlagen sich am üppigsten und am bedrohlichsten entfalten, ist die heutige Geldwirthschaft und der heutige Concurrenzverkehrs-Staat. Und wie es keinen Kriegshelden, keinen großen Strategen, keinen Moltke geben konnte ohne Krieg, so keine Börsenkönige ohne Börse und kein Verkehrsprieſterthum im verderblichen Sinn ohne die Alleinherrschaft des Verkehrs und der Concurrenz. Wenn man von den juifs als les rois de l'époque spricht, so ist dies doch nur weil die époque demgemäß angethan ist. Ist denn nun aber die gegenwärtige Geldwirthschaft u. s. w. sacrosanct und auf ewige Dauer veranlagt? Wie käme es denn, daß selbst ein conservativer Schriftsteller — Dr. Heman in seiner Schrift „Die historische Weltstellung der Juden" — unsere Zukunftsperspective mit dem Bemerken resumirt: wahrscheinlicher als alle Mittel der Abhilfe sei es, daß die sociale Revolution der ganzen jetzigen Geldwirthschaft ein Ende mit Schrecken bereiten werde. Diese Perspective in dem Sinn der Voraussetzungen, von denen ich ausgehe, zu erwägen, will ich in den Betrachtungen, zu denen ich jetzt übergehe, versuchen.

Die Rassenfrage aber erledigt sich nach ihrer bedrohlichen Seite, als Quell von Anfeindungen und Kämpfen, dadurch, wie wie wir sahen, daß ihr allmählich die Zuflüsse, die ihre Hochfluth veranlassen, abgeschnitten und entzogen werden. Theils liegt das in der Schwächung des religiösen Moments, theils in der Zunahme des die Menschen und ihre wirklichen Bedürfnisse einander näher bringenden Verkehrs, theils in der nationalen Ehescheidung solcher staatlich verbundenen Volkselemente, die in diesem Zwangsverband nicht mit einander auszukommen vermögen.*)

*) Es möge hier noch mit einem Wort der Schrift von H. St. Chamberlain „Die Grundlage des 19. Jahrhunderts" (München 1899) gedacht werden, welche die völker-psychologische Auffassung um eine neue

Digitized by Google

Ich wende mich nun zu dem dritten Theil der Untersuchung, die ich in Betreff der Ursachen, die Unfrieden und Kämpfe im Leben der Menschheit verursachen, unternommen habe. Das Wie der Ueberwindung solcher Ursachen, soweit sie aus Religions- und Rasseverschiedenheit herstammen, war der bisherige Gegenstand meiner Auseinandersetzungen. Der dritte Theil hat das ganze Gebiet des Verhaltens zu prüfen, das von dem Fehlmenschen ausgeht. Dieses umfaßt Alles, was direct oder indirect sich einem gerechten und wohlwollenden Verhalten von Mensch zu Mensch entgegenstellt und zwar entgegenstellt, nicht

Spielart bereichert hat, deren scharf ausgeprägte Einseitigkeit den Widerspruch herausfordert, während sie andererseits natürlich auch, indem sie dem Antisemitismus neue Stützpunkte zu leihen versucht, viel Beifall gefunden hat. Daß es unmöglich angeht, aus dem angeblichen Bastard-Charakter einer Völkerschaft (beziehentlich des Judenthums) ein ethisches Verhängniß in dem Sinne zu folgern, daß alle Niedrigkeiten des Wollens und Strebens u. s. w. ganz wie selbstverständlich dort zu Tage treten, so daß ihr Dasein zur „Sünde" wird, zum „Verbrechen gegen die heiligen Gesetze des Lebens", das ist schon dadurch erwiesen, daß die größten Nichtswürdigkeiten ebensogut bei den rassenreinsten Völkerschaften vorkommen. Was haben nicht allein die Engländer und Holländer, die doch zu den rassenreinsten Germanen gehören, Alles auf ihrem Gewissen, die Engländer speciell in der Behandlung und wirthschaftlichen Ausbeutung ihrer Colonien. Ueberhaupt bietet die Colonial-Geschichte so krasse Beispiele von Unmenschlichkeit gerade seitens der christlich-europäischen Bevölkerung, daß sie kaum von irgend einer anderen Seite überboten werden können. „Die Geschichte der spanischen Colonien", sagt O. Peschel in seiner „Völkerkunde", „kennt keinen Fall, der sich an Verworfenheit mit dem messen könnte, daß Portugiesen in Brasilien die Kleider von Scharlach- oder Blatternkranken auf dem Gebiet der Eingeborenen ablegten, um die Seuche künstlich unter ihnen zu verbreiten, oder daß die Brunnen in den Wüsten Utahs, welche von Rothhäuten besucht zu werden pflegten, von Nordamerikanern mit Strychnin vergiftet wurden, oder daß, wie im englisch besiedelten Australien, zu Hungerszeiten Ansiedlers-Frauen Arsenik unter das Mehl mischten, mit dem sie die bettelnden Eingeborenen beschenkten, oder daß, wie in Tasmanien, die englischen Australier die Eingeborenen niederschossen, wenn sie kein besseres Futter für ihre Hunde fanden." Was bedeutet daneben die jüdische Bastardirung als Sündenquell und der Umstand, daß die jüdische Rasse weniger Anlage für Religion im Sinne religiöser Mystik hat?

Digitized by Google

aus Gründen der abweichenden Rasse oder Religion (von denen hier abzusehen ist), sondern auf Grund der Charakteranlage, auf Grund von Wesenszügen, die bei ungerechtem und unfreundlichem Verhalten ihren Mitmenschen gegenüber ihre Rechnung finden und darin ihre Befriedigung erleben.

Stellen wir zunächst eine Thatsache in Betreff der Außen-Einwirkungen, denen der Mensch unterliegt, fest. Die Entwicklung des Menschen aus ursprünglicher, träger Dumpfheit, das Erwachen aus seinem — um mich so auszudrücken — ersten Seelenschlaf, beruht auf Kampf, auf Kampf mit in irgend einer Weise erschwerten Lebensbedingungen. Wo dieselben fehlen, fehlt auch das Erwachen oder es vollzieht sich sehr unvollkommen und zögernd. Verfasser dieses hatte in seiner Jugend durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Australien Gelegenheit, vielfach mit den dortigen Eingeborenen zu verkehren. Australien ist ein Land, welches in seiner natürlichen Beschaffenheit nothdürftig seinen Mann ernährt, allerdings nur bei den niedrigsten Ansprüchen. Die einheimischen Thiere — Opossums, Kängaroos, Fische verschiedener Art — gewähren eine kärgliche Nahrung, die wenigstens vor dem Verhungern schützt. Raubthiere, welche durch den Kampf, zu dem sie nöthigen, den Witz des Menschen schärfen und seine Erfindungsgabe herausfordern, sind — man müßte denn die giftigen Schlangen hierher rechnen — nicht vorhanden. An erschwerten Lebensbedingungen durch climatische Unbilden fehlt es im Grunde auch. Die Winter sind nie so kalt und die Sommer selten so heiß, um mehr als die allerprimitivsten Schutzvorkehrungen — wie sie etwa die Baumrinde als Schutzdach liefert — nöthig zu machen, kurz, der „Kampf um's Dasein" wird dem Menschen dort wenigstens nicht aufgenöthigt, und mit dieser mangelnden Nöthigung geht die mangelnde Betriebsamkeit, Regsamkeit und Erfindung Hand in Hand. Nicht daß der Australneger derselben völlig entbehrte. In beschränktem Maaße, wie namentlich sein Waffengeräth erweist, bethätigt er dieselben, er hat dazu ja auch Anlaß, da die einzelnen der nach dem Lauf

Digitized by Google

der Gewässer und den Bergen getrennten Gruppen der dünn gesäten Bevölkerung sich gegenseitig befehden. Auch religiöse Vorstellungen und dem entsprechende primitive Festlichkeiten spielen eine Rolle im Innenleben des Australnegers. Aber im Ganzen gleicht dasselbe doch völlig einem Dämmerzustand, der dem Schlaf näher als dem Wachen steht, und der eine fortschreitende Erhebung aus seinem bedürfnißlosen Zustand aus eigner Beginnkraft so gut wie auszuschließen scheint.

Wäre der Weckeruf an das Menschengeschlecht bei seinem ersten Auftreten auf der Erde überall so matt erklungen, wie derselbe dem Australneger erklungen ist, so würde vermuthlich — nach dem Satz, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen ergeben — ein intellectueller und seelischer Dämmerzustand auf dem ganzen Erdenrund innerhalb der Menschheit herrschen. Aber die nach unerforschlichen Gesetzen von Feuergluthen und Wasserfluthen erfüllte Sturm- und Drangperiode unseres Planeten hat dafür gesorgt, daß so die erste und daran anschließend die weitere Entwicklung des Menschengeschlechts nicht verlaufen ist. Von den Maaßverhältnissen der äußeren Einwirkungen auf eine gegebene Unterlage und von der Beschaffenheit dieser selbst hängt aber wie im Einzelnen so im Ganzen die Gestaltung des Characters ab. Die ganze Pädagogik — um vom Einzelnen auszugehen und daran meine Meinung zu erläutern — ruht ja auf zweckbewußter Anpassung gewisser Einwirkungen auf die seelische und organische Unterlage des zu Erziehenden behufs Erzielung des von dem Erzieher in's Auge gefaßten und angestrebten Zwecks. Diese zweckdienliche, auf das Individuum, in einer ihm sich anpassenden Weise bezogene Wirkung, diese pädagogische *Pflege*, übt die Naturgewalt nicht. Sie, aus deren Schooß der Mensch — wir wissen nicht wie — hervorgegangen, läßt ihm diese Pflege nicht angedeihen, er muß sie eben selbst üben. Aber die Thatsache, daß er schon im ersten Anlauf seiner Entwicklung das Ergebniß äußerer Einwirkungen in Verbindung mit der Unterlage seines Selbst darstellt, daß sich hier ein

Digitized by Google

Verschmelzungsproceß vollzieht, aus dem der fertig gewordene Mensch als Schmelzprodukt hervorgeht, bleibt dieselbe. Ueber die Beschaffung der Unterlage dieses Selbst d. h. über die Beschaffenheit der Grundlage des allgemeinen Menschen als Aus- und Abdruck der zeugenden Instanz, des Gestaltungsprincips, ist vorher das Erforderliche bereits beigebracht worden. Jetzt, wo es darauf ankommt den zweiten Factor, die äußeren Einwirkungen, abzuschätzen und ihr Ergebniß zu prüfen, haben wir vor Allem die Maaßverhältnisse derselben in's Auge zu fassen. Denn nach ihnen sind die eintretenden Folgen zu bemessen. Ganz im Allgemeinen lassen sich unterscheiden: Untermaaß, Maaß und Uebermaaß. Im ersten Fall sind die in der Gesammtheit der climatischen und localen Verhältnisse gelegenen äußeren Einwirkungen zu schwach als Reize, um — wie dies in Bezug auf den Australneger erläutert wurde — des Menschen schlummernde intellectuelle und seelische Fähigkeiten lebhaft herauszufordern und anzuregen. Im zweiten haben die Reize gerade die erforderliche Stärke, um die Entfaltung der seelischen Kräfte zu begünstigen, sie erweckend zu beeinflussen und ihren Anlagen Stützpunkte der Entwicklung zu gewähren, jede Verschiebung derselben aber aus der Richtung ihrer Veranlagung auszuschließen. Im dritten endlich ergiebt ein nachtheiliges Uebermaaß eben diese Verschiebung. Im ersten Fall werden Individuen (oder Menschheitsgruppen, Völker) zu Stande kommen, welche in einem Dämmerzustand verharren, Halbwache könnte man sie nennen. Der zweite Fall läßt Menschen normaler Beschaffenheit, d. h. solche, die sich in der Richtung der Veranlagung des allgemeinen Menschen entwickeln, erstehen; der dritte ergiebt Fehlmenschen.

Auch die gemeinhin in Geltung stehende Auffassung des homo sapiens mit ihrer üblichen Abgrenzung gegen die übrigen Stufen des Thierreichs kennt ein Fehlmenschthum, wenn sie es auch nicht so benennt. Sie versteht darunter einfach jede krankhafte Abweichung von dem normalen Beschaffensein der gattungs-

Digitized by Google

mäßigen Ausstattung. Auf das erste Auftreten des Menschthums bezogen ergiebt das ebenfalls die Außen-Einwirkung irgend welcher Art als Ursache der krankhaften Abweichung, da diese sonst in den Menschheitskeim selbst verlegt werden müßte. Das verbietet sich aber schon aus dem Grunde, weil das unbekannte X der Menschthums-Entstehung, sagen wir, der ursprüngliche Menschheitskeim, nicht erblich belastet sein kann. Für alle derartigen Abweichungen kann man daher nur Außen-Einwirkungen verantwortlich machen. Es entsteht nun aber die Frage, wie Dasjenige, von dem abgewichen wird, was also als das Normale gesetzt wird, zu bestimmen ist. Gewöhnlich hält man sich dabei an die Mehrzahl der Fälle. Wie das Daseinsbild des Geschöpfes in regelmäßiger Wiedererneuerung, d. h. also in der großen Mehrzahl der Fälle, beschaffen ist, das bezeichnet man als das Normale und damit also auch als den eigentlichen Gattungscharakter. Die Verhältnisse (in Bezug auf Ernährung, Temperatur, Luft, Bewegung u. s. w.), die es erfahrungsmäßig dem Geschöpf ermöglichen, diesen Normalstand zu erreichen, gelten als die angemessenen Lebensbedingungen derselben, die davon abweichenden, also unangemessenen, als die selbstverständlichen Ursachen einer Abweichung, beziehungsweise, insofern dieselbe den Gattungscharakter verläßt, einer Entartung. Dieses leicht übersehbare und handliche, aber einigermaßen äußerliche Princip der Majoritäts-Abstimmung (um mich so auszudrücken) ist beim Menschen indessen nur zutreffend, wenn man den Gattungscharacter desselben so wie gemeinhin üblich, also durch aufrechten Gang, Sprache, Gehfuß, Hand*) u. s. w. begrenzt. Denn diese Menschthums-Fundamente werden in der That von dem der Keimanlage inhärirenden Bildungstrieb so überwiegend und nachdrücklich festgehalten, daß die Abweichungen davon nur in einer

*) Der menschlichen Hand ist „als Werkzeug und Sinnesorgan eine von keinem Thier erreichte vollendete Entwicklung" eigenthümlich. Ranke, Der Mensch. Bd. II, S. 456.

Digitized by Google

Minderzahl von Fällen auftreten können. Die Mißbildungen bleiben daher auch numerisch in der Minorität, und eine Feststellung des Normalen per majora auf diesem Wege ist mithin möglich. Die Rechnung complicirt sich aber und wird unzutreffend, wenn (wie bei mir) die ethische Seite von der Lebensbegabung abgeleitet, dem Gattungscharakter einverleibt wird. Diesem so aufgefaßten Gattungscharakter gegenüber gewinnen die Außen-Einwirkungen eine erhöhte und tiefere Bedeutung.

Was stellen wir uns denn überhaupt vor, worauf richten wir unser Augenmerk, wenn wir „der Mensch" sagen? Auf das Geschöpf in den Geschöpfen, auf das Selbst in den verschiedenen menschlichen Ausgaben. Dieses Geschöpf, dieses Selbst, also eine einheitliche Größe*) kann nur in dem Menschheitskeim enthalten sein und muß bei der Entfaltung desselben zu Tage treten. Wenn bei dieser Entfaltung hemmende Außen-Einwirkungen derart eingriffen, daß sie dieselbe beliebig veränderten, so würde von einem Gattungscharakter überhaupt nicht gesprochen werden

*) Welcher Unterschied besteht zwischen „der Mensch" und „der Tisch, der Stuhl" u. s. w., welche als „einheitliche Größen" doch nur Abstractions-Einheiten, keine Wirklichkeiten sind? Wenn „der Tisch" dadurch begrifflich zu Stande kommt, daß ich von den verschiedenen Tischen die Besonderheit ihrer Individualität weglasse und das, was alsdann als das allen Gemeinsame übrig bleibt, zusammenfasse, verhält es sich bei „der Mensch" anders und warum? Warum soll „der Mensch" etwas Anderes wie eine begriffliche Größe sein? Der Unterschied dürfte folgendermaßen festzustellen sein. „Der Mensch" hat nur einen Urheber, den Gestaltungstrieb, und eine Ausstattung, die ihm eben der Gestaltungstrieb als Mitgift mitgiebt, die in der Richtung eine und dieselbe bleibt, wenn sie auch in der Ausgestaltung, der Individualisirung variiren kann, soweit daraus keine Hemmung der Richtung erwächst. Der Tisch hat dagegen viele Urheber, nämlich jeden, der einen anfertigt, nicht einen einzelnen ursprünglichen, wie den Gestaltungstrieb, der immer neue Urheber aber nur als seine Nachfolger setzt. Das Einheitliche an dem Tisch ist nur das, was Jeder damit bezweckt, daß er einen Tisch herstellt, also die Idee des Tisches. Insofern ist also „der Tisch" in der That nur in der Idee des Tisches als eine Abstractions-Einheit enthalten, während „der Mensch" der Wirklichkeit angehört.

Digitized by Google

können. Wenn die fertigen Menschen bald mit, bald ohne Sprache, bald aufrecht stehend, bald kriechend erfunden würden, so würden wir weder die Sprache noch das Aufrechtstehen als charakteristische Merkmale der Menschengattung aufzuzählen berechtigt sein. Beides können wir nur, weil das Gestaltungs- oder das biologische Kraftprincip, dem wir das Erscheinen des Menschthums auf Erden zuschrieben, sich als stärker erweist als die elementare Kraft der Außen-Einwirkungen und daher die Mehrzahl der Fälle mit seiner Mitgift beherrscht.

Zu dieser bleibenden Mitgift zählen nach dem, was früher bereits angeführt wurde, hauptsächlich der aufrechte Gang, die Bildung allgemeiner Schlüsse und damit im Zusammenhang die Sprache und schließlich als Drittes die Lebensbegabung als menschliche in der vorher von mir entwickelten Bedeutung. Sie in diesem Sinn als aparte Bestimmung zu unterschlagen oder unberücksichtigt zu lassen, erscheint um so unthunlicher, als sowohl der aufrechte Gang wie die Begriffsbildung und Sprache von ihr mit umfaßt, aus ihr hervorgewachsen sind. Jede Gattungsbestimmung, welche diese allumfassende Grundlage unberücksichtigt läßt und sie nicht als solche verwerthet, erscheint daher fragmentarisch und durch ihre Unvollständigkeit mehr oder weniger werthlos.

Bei den angeführten menschlichen Gattungsmerkmalen ist nun aber das, was mit dem Erscheinen eines jeden Geschöpfs bereits unmittelbar zur Entfaltung gelangt, wie der aufrechte Gang, die Sprache, von dem zu unterscheiden, was erst noch einer langen Entwicklung durch Generationen von Fehlmenschen bedarf, um fertig zu werden. Dies ist die in der Logik der menschlichen Lebensbegabung mittels der psycho-ethischen Uebertragung gelegene Frucht der Gerechtigkeit und der assimilirenden Annäherung im menschlichen Verkehr. Die Außen-Einwirkungen können diese Frucht der Mitgift zwar ebenso wenig aufheben wie die der Sprache und des aufrechten Ganges, aber ihre Ausgestaltung aufschieben, so daß erst ein Interregnum vom Fehlmenschen erfolgt.

Digitized by Google

Für die anthropologische Seite der sogenannten Weltgeschichte sind daher die Außen-Einwirkungen von gewichtigster Bedeutung, da sie fast den ganzen Menschheitsbereich, wie er, langsam seine Structur und sein Mischungsverhältniß umbildend, thatsächlich den Erdball bevölkert, erschaffen. Es liegt ja auf der Hand, daß die Classe der Fehlmenschen die bei weitem zahlreichste sein muß. Ein Blick auf die Unbilden aller Art, durch die der Mensch in den ersten Stadien seines Erdenaufenthalts sich meistens durchzuschlagen hat — bedroht von mächtigen Naturgewalten, angekrallt von wilden Thieren, preisgegeben den äußersten Entbehrungen — belehrt darüber, daß es nicht anders sein kann. Nur ganz ausnahmsweise werden die Bedingungen so günstig liegen, daß die normale, namentlich ethische Entwicklung des allgemeinen Menschen nicht gefährdet erscheint. Gerade der zweite Fall, weder Uebermaaß noch Untermaaß, ist der seltenste.

Der erste Proletarier, d. h. der erste von Bedrängnissen umringte, rauh geschüttelte, Entbehrungen preisgegebene Erdenbürger ist der Mensch im Stande der Natur gewesen, wie sie — mit seltenen Ausnahmen — durchschnittlich auf unserem Planeten beschaffen war. Mehr oder weniger lebte er in einem Zustand steter drohender Vergewaltigung. Es kommt nun nur auf das Maaß dieser Einwirkungen an, um dem Uebermaaß des Drangsals entsprechende ungünstige Beeinflussungen des organischen wie seelischen Beschaffenseins herzustellen. Ein gewisses Maaß von Fährlichkeiten, von klimatischen Unbilden, von einer Umgebung, die den Menschen zwang, sich zur Wehr zu setzen, darf man ja, wie schon vorher erwähnt, als unentbehrlich betrachten, um den ursprünglichen Menschen aus einem dumpfen Dämmerzustand und trägen Dahinbrüten aufzurütteln, ihn erst zum Wachwerden zu zwingen. Was über dies Maaß hinausging, war aber von Uebel. „Keins der Thiere, dessen Skelettreste in der diluvialen Schicht unserer Höhlen liegen", sagt O. Fraas, der namentlich die berühmte Höhle in Hohlefels im schwäbischen Achthal aufs Sorgfältigste untersucht hat, „war zum Dienst des Menschen gezähmt.

Digitized by Google

Der Mensch stand vielmehr allen feindlich gegenüber und wußte sie nur zu tödten, um sein Leben mit ihrem Fleisch und Blut und Knochenmark zu fristen. Es war weniger die physische Stärke, die dem Menschen half im Kampf um seine Existenz, denn mit wenig Ausnahmen sind die erlegten Thiere dem Menschen an Kraft so sehr überlegen, daß es selbst mit Hülfe von Pulver und Blei nicht leicht ist, Elephant, Nashorn, Grislybär und Wisent zu erlegen oder das flüchtige Pferd und Rennthier zu erjagen. Es galt hier, mit geistiger Ueberlegenheit die unbewachten Augenblicke des Thiers auszukundschaften und dasselbe zu überraschen oder in Schlingen und Gruben zu Fall zu bringen. Um so bewundernswerther steht der Wilde der schwäbischen Höhlen vor unseren Gedanken; sehen wir doch in ihm, daß er zu den ersten gehört hat, welche im harten Kampf mit dem Leben die Uebung des menschlichen Geistes trieben und eben damit den Grund legten zu jeder späteren Entwicklung im Sinne des culturellen Fortschritts." Soviel von der Außen-Einwirkung als Witzschärfung und Geisterweckung, also von ihrer günstigsten Seite betrachtet. Ihr steht dann die Gegenseite als Hemmung oder Verbildung der ursprünglichen Anlage entgegen. Wie weit dieselbe sich durch Klima, Bodenbeschaffenheit, Ernährungsverhältnisse u. s. w. unmittelbar auf körperliche Constitution, Skelett- und Schädelbildung, organische Verhältnisse u. s. w. erstreckt oder erstrecken kann, will ich, als meinem Thema und meiner Competenz zu fern liegend, übergehen. Nur im Vorübergehen sei daran erinnert, daß das Fehlmenschthum des „Kretinismus" als Resultat pathologisch gestörter Entwicklung durch schlechte hygienische Verhältnisse, Trinkwasser u. s. w. — also durch hemmende Außen-Einwirkungen — betrachtet wird. Desgleichen wird eine gewisse Verbildung des Schädels, die sich als Verengerung der Schläfengegend kund giebt (Virchow's „Schläfenenge"), hauptsächlich bei einigen „niederen" Menschenrassen beobachtet und zwar gerade bei diesen, weil bei ihnen die Ernährung der Kinder eine weniger rationelle als bei den meisten Culturvölkern ist. Also auch hier

Digitized by Google

eine Außen-Einwirkung, die, indem sie das Maaß dessen über- oder unterschreitet, was zur reinen Entfaltung der Veranlagung erforderlich ist, zur Ursache einer Mißbildung wird. Die Naturwissenschaft gesteht der Anwendung der Vorstellung eines normal-menschlichen Maaßes und Beschaffenseins namentlich in Bezug auf die Form üblichermaaßen einen weiten Spielraum zu. So zeichnet sich bekanntlich der Skelettbau und die Schädelbildung der sogenannten Cro-Magnon-Rasse*) durch ganz besonders günstige Verhältnisse aus — günstig in dem Sinn, daß ihre Structurverhältnisse nach durchschnittlicher Erfahrung eine besonders energische Functionirung der Organe, Dauer und Fortbestand und allgemeines Wohlgefühl, kurz das, was man als normal-gesund zu bezeichnen pflegt, für das von diesem Skelett-Gerüst getragene menschliche Geschöpf zu gewährleisten scheinen. Die Skelette zeugen von einer hochgewachsenen, kräftigen, beinahe athletischen Rasse. Die Schädel sind nach Broca groß, in allen ihren Verhältnissen vortrefflich entwickelt und übertreffen in ihren Durchmessern, ihrer Wölbung, in ihrem Gehirnraum sogar die Mittelwerte der modernen Franzosen. Kurz, der Urmensch Europas tritt uns, selbst gewisse niedrige Merkmale mit eingerechnet, hier als eine edel geformte, „merkwürdig schöne" Rasse entgegen. Jedenfalls sind seine Verhältnisse weit abweichend von denen gewisser, besonders niedrig stehender Menschenrassen, wie z. B. der Hottentotten. Trotzdem unterscheidet die Wissenschaft zwischen denselben nicht in dem Sinn, daß sie die letzteren als Menschen nicht für voll rechnet. Sie anerkennt auch an den niedrigst stehenden Rassen den Menschheitscharakter, sobald nur die auf-

*) Nach Skeletten, die 1868 von Arbeitern beim Eisenbahnbau in der Nähe des Dorfes Les Eyziès bei Laugerie gefunden wurden. Im weiteren Verlauf der Untersuchungen der Schädelformen der Europäer ist festgestellt worden, daß die charakteristische Schädelform der Cro-Magnon-Leute noch heute eine typische Form der Schädel in Nord- und Mitteleuropa, z. B. in Thüringen und in den thüringisch-fränkischen Gegenden Bayerns und ganz Mitteldeutschlands ist. (Ranke, Der Mensch Bd. II.)

Digitized by Google

gestellten Gattungsmerkmale, aufrechter Gang u. s. w., Sprache, und etwa noch das nach dem Durchschnitt ermittelte physiologisch zulässige Mindestmaaß für den menschlichen Schädelinnenraum vorhanden sind.

Nach dem Maaßstab, den ich anlege, stellt sich die Sache nun wesentlich anders, nämlich so, daß alle Rassen (aber auch Individuen), die in ihrer Körperbildung eine genügende, ausreichend qualificirte Unterlage für die intellectuellen und diejenigen Eigenschaften nicht besitzen, die ich in dem ethischen Charakter des allgemeinen Menschen gelegen erblicke, dem Fehlmenschenthum zuzurechnen sind, von dem angenommen werden muß, daß in ihm eine störende Außen-Einwirkung die Entwicklung aus ihrer normalen Bahn abgelenkt hat. Die Möglichkeit solcher störenden Eingriffe durch, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar erfolgende Außen-Einwirkungen, selbst wenn man sie nur in dem engeren Sinn einer eigentlichen Erkrankung nimmt, ist eine fast unbegrenzte. „Von dem ersten Augenblick seines Bestehens an", sagt A. Förster, „ist der Mensch der Einwirkung krankhafter Störungen unterworfen und in jeder Altersstufe seines Lebens im Ei kann er ebenso gut erkranken, wie im Verlauf seines übrigen Lebens von der Stunde seiner Geburt an bis zum Todestage." Dies bezieht sich natürlich ebenso gut auf das erste Entstehen des Menschthums auf Erden als auf die späteren Nachfolger und ebenso gut auf jede Ablenkung aus der Bahn der Veranlagung im weiteren Sinn als auf die im engeren Sinn sogenannte Erkrankung.*)

*) Wenn man, wie ich, „den Menschen" als eine im Wesen einheitliche Größe auf die Ausgabe der ursprünglichen menschlichen Keimanlage beschränkt und die Form desselben in diesem Sinn nur dann als normal anerkennt, wenn sie eine genügende Unterlage für die intellectuellen und ethischen Eigenschaften des allgemeinen Menschen bietet, so entgeht man dem Uebelstand, unklare und zu weit gefaßte Grenzbestimmungen aufzustellen. Wenn man den verschiedenen Formen der Menschenbildung — Buschmännern, Lappen, Eskimos, Kaukasiern u. s. w. — sämmtlich den Menschheitscharakter bewilligt, statt zwischen Mensch und Fehlmensch zu unterscheiden, so ist schwer zu sagen,

Digitized by Google

Durchsichtiger und unmittelbarer vor Augen liegend als das Verhältniß der ungünstigen Außen-Einwirkung auf den Organismus und auf diesem Umweg erst auf das seelische Leben ist die Betrachtung derselben in ihrer directen Rückwirkung auf den Charakter. Ueber ein gewisses Maaß hinaus erzeugen Entbehrung, Entziehung des Nothwendigsten, materieller Nothstand

wo hier der Einigungspunkt, den doch der Ausdruck „Mensch" fordert, noch zu finden ist. Um sich da zu helfen, greift man zu der Bezeichnung „krankhaft, pathologisch", was aber nur eine sehr enge Bestimmung aufstellt. Beschränkt man (mit Virchow) den Begriff von krankhaft, pathologisch darauf, daß es insofern vom Normalen, Physiologischen abweiche als es „in seiner Ausbildung die Existenz entweder des ganzen Individuums oder wenigstens gewisser Theile desselben bedroht", so daß der Schwerpunkt in den „Charakter der Gefahr" verlegt wird, so ist man gezwungen, zuzugeben, daß von einander weit abweichende Formbildungen sämmtlich den Charakter des Typischen und Normalen tragen, soweit sie nur nicht lebensgefährlicher Natur sind oder werden können. Der Begriff des Normalen in Bezug auf die Form ist dann so sehr erweitert, daß er kaum noch eine präcise Bedeutung besitzt. Es sind eben alle im Menschenbereich vorkommenden Formen zuzulassen, die nicht gerade die Existenz bedrohen, obgleich sie doch, auch ohne einen solchen bedrohlichen Charakter zu tragen, in der mannigfachsten Weise das geistige Leben hemmend beeinflussen können. Anders wenn man an Stelle der Krankhaftigkeit die durch Außen-Einwirkungen der verschiedensten Art verursachte Einbuße der normalen Form als derjenigen setzt, die dem seelischen Inhalt eine genügend qualificirte Unterlage gewährt. Unter diese so verstandene Einbuße würden alsdann nicht bloß einige besonders krankhaft verbildete Rassen — Virchow erblickt in den Buschmännern und Lappen „pathologische Stämme" —, sondern alle (und auch die Individuen von ähnlicher Beschaffenheit) zu setzen sein, die in dieser Hinsicht eine ungenügende Formbildung besäßen. Ebenso die sogenannten „Kümmerformen", wie Ranke gewisse „mangelhafte Bildungen des Menschenkörpers" lieber bezeichnen möchte, weil ihm Virchow's Ausdruck „pathologische Rasse" etwas zu grell gewählt erscheint. Indessen scheint mir doch, daß die Bezeichnung „krankhaft" auch für diese mangelhaft entwickelten Formen kaum zu beanstanden und ein wesentlicher Unterschied nicht vorhanden ist. Auch die „Kümmerformen" sind das Ergebniß mangelhafter Ernährung. Für mich würde dies indessen nicht der entscheidende Grund sein, sie zu den Fehlmenschen zu rechnen, sondern der Umstand, weil auch diese Formbildung dem seelischen Inhalt nicht den erforderlichen Spielraum gewährt. Sie bildet nicht seine eigentliche Wohnstätte.

Digitized by Google

Abstumpfung, Gleichgültigkeit gegen alles Uebrige, was über die Beschaffung des Nöthigsten hinausliegt, in Verbindung damit Egoismus, Engherzigkeit, Kaltsinn, unter Umständen auch Gier oder Geiz. Der stete Druck der Vergewaltigung, der mitleidlose, aufgenöthigte Kampfeszustand wirkt, wenn er auch die Verstandeskräfte schärft, auf der anderen Seite verrohend. Härte der Gesinnung, Grausamkeit, Anmaßung u. s. w. haben hier ihre Ursprungsstelle. Extreme Hitze- oder Kältegrade können geistiger Apathie und Trägheit Vorschub leisten. Die aus solchem Impfstoff von Außen-Einwirkungen hervorgegangenen Eigenschaften vererben sich oder können sich wenigstens vererben, sie werden aus individuellen zu Familien-Eigenthümlichkeiten, aus diesen zu Stammes- und nationalen Eigenschaften.*) Sie reichen eben dadurch über ihre nächste eigentliche Entstehungsursache, über das Proletarierthum des Naturzustandes hinaus, um auch da ihre Rolle zu spielen, wo im Lauf der Culturentwicklung ganz andere Verhältnisse zu Stande gekommen sind. Ja gerade dann erst wird ihnen ein weiterer Spielraum für ihre Bethätigung geöffnet.

Man kann mit einem weiten Ausblick sagen, daß die späteren geistlichen und weltlichen Despoten, die Mächtigen der Erde, wenn sie gleichzeitig die Unterdrücker sind (im Kleinen und in moderner Zeit sind es die Ausbeuter im Handel und Wandel, die scrupellosen Unternehmer u. s. w.), bereits hier in diesen ersten elementaren Außen-Einwirkungen vorgebildet liegen. Auf der einen

*) Nicht unzutreffend heißt es in einem Vortrag von A. Kirchhoff über „chinesische Cultur": „Es beherrscht unsere gebildeten Kreise noch zu sehr die einseitig irrthümliche Vorstellung, als habe bloßes geschichtliches Erlebniß aus der einst alleinigen Menschheit die Vielheit der Völker geboren. Dabei übersieht man den stilleren, aber weit mächtigeren, weil unablässig wirkenden Factor des Einflusses von Boden und Klima auf die Metamorphose unseres Geschlechts. Nie kann in Grönland dieselbe Volksthümlichkeit gedeihen wie im Sudan oder am Ganges, nie kann die Kirgisensteppe oder die Sahara von Deutschen oder Chinesen bevölkert werden, es sei denn, sie wandelten sich gründlich um."

Digitized by Google

Seite erzeugt sich ein vergeudendes Wüstlingswesen, auf der anderen die engherzigste Knauserei, auf der einen Seite — der Seite der Gewaltthätigkeit — ersteht das active, auf der anderen — der Seite der idiotischen Abstumpfung — das passive Material für Sclaverei und sclavereiähnliche Zustände.

So sehen wir in den Außen-Einwirkungen Ursachen über Ursachen gehäuft vorliegen, um die ursprüngliche Menschheitsanlage zu entstellen, was alsdann theils in rückständigen Rassen, theils in Individuen (Fehlmenschen) seine Ausprägung findet. Man könnte vielleicht die Behauptung aufstellen, daß, selbst wenn man mir die ursprüngliche Menschheitsanlage und ihre Ableitung zugeben wollte, dieselbe doch eigentlich nur gewissermaßen auf dem Papier bliebe, nur als ideelle Veranlagung aufzufassen sei, die thatsächlich dem Schicksal des Fehlmenschenthums verfalle und zu einer eigenen Entwicklung nicht ausreife. Selbst wenn dem so wäre, so würde es immer den Hauptsatz nicht umstoßen, daß das Fehlmenschenthum nicht dem Gestaltungsprincip, nicht dem Menschheits-Selbst also, sondern störenden Außen-Einwirkungen anzurechnen sei. Aber es verhält sich auch thatsächlich nicht einmal so. Von sehr frühen Zeiten an schon kommen historisch beglaubigte Ausnahmenaturen vor, die, an innerer Güte und Gerechtigkeit ihrer Umgebung voranleuchtend, auf einem ganz anderen Boden erwachsen zu sein scheinen. „Gestalten" möchte man sie nennen, da sie dem Gestaltungsprincip am nächsten stehen, dessen Entfaltung ihnen durch die besondere Gunst der Umstände d. h. durch die geeigneten äußeren Einwirkungen ermöglicht wurde. Der indische Weise Laotse lebte vor 2500 Jahren. Von ihm stammt das Wort: „Himmel und Erde haben keine parteiischen Zuneigungen, sondern umfassen alle Wesen mit gleicher Liebe." Der indische König Acoka mahnte vor 2000 Jahren zur Milde: „Eintracht allein frommt." Und Tertullian verwies vor 1600 Jahren auf Gott mit den Worten: „Gott ist nicht streitsüchtig." Vor 700 Jahren schon sammelte der Jude Maimonides die Edlen alle im Geist: „Die Edlen aller Völker haben Theil an der Seligkeit."

Digitized by Google

Gerade das Auftreten jener Ausnahmenaturen betrachte ich als einen Beleg für meine Auffassung. Rohheit und Wildheit als Folgen des auf die Menschennatur von Außen ausgeübten Drucks bedürfen im Grunde keiner Erklärung, sie erklären sich von selbst. Wären dieselben aber als der eigentliche Kern, das Selbst der Menschennatur anzusehen, so fehlte es an einer Ableitung der Ausnahmenaturen. Diese ist nur vorhanden, wenn man sie (die Ausnahmenaturen) als den rein zur Entfaltung gelangten Ausdruck der Mitgift des Gestaltungsprincips betrachtet.

Selbstverständlich darf meine Meinung nicht dahin mißverständlich ausgelegt werden, als ob ich behaupten wollte, die ehemaligen Höhlenbewohner, die Troglodyten der Vorzeit, die Genossen der Höhlenhyänen, Rennthiere und anderer von ihren Wohnsitzen in der Diluvialzeit verdrängter Thiere seien durch Eigenschaften im Sinn der seelischen Veranlagung des allgemeinen Menschen ausgezeichnet gewesen. Denn die Lebensweise wie die ganze Umgebung dieser europäischen Urmenschen, ihre Nothlage wie der Zwang, dem sie unterlagen, sind ja schon als ebenso viele Außen-Einwirkungen zu betrachten, die der Veranlagung ihr eignes abweichendes Gepräge aufdrückten. Auf der anderen Seite haben die ethnologischen Forschungen ergeben, daß die Schreckbilder, welche die Phantasie unwillkürlich aus diesen frühesten Bewohnern unwirthlicher Gegenden sich erschuf, thatsächlich wenig begründet sind. Die Wissenschaft nimmt an, daß die äußeren Verhältnisse der Eskimos noch heute am meisten denen der alten europäischen Diluvialmenschen zu entsprechen scheinen. Wie diese während und bald nach der Eiszeit leben auch die Eskimos in einem kalten Klima vorwiegend vom Fischfang und der Jagd des Rennthiers.*) Das Innere einer Eskimohütte beschreibt Kane, der vielfach Gelegenheit hatte, das Volk zu beobachten, folgendermaßen: „Eine Schale aus Seehundsfell

*) J. Ranke, Der Mensch. 2. Bd.

Digitized by Google

zum Sammeln und Aufbewahren des Wassers; das Schulterblatt eines Wallrosses, welches als Lampe dient, ein flacher Stein, um dieselbe zu stützen; ein zweiter, großer, dünner, glatter Stein, um den zum Trinkwasser schmelzenden Schnee darauf zu legen; eine Lanzenspitze mit einem langen Bande als Wallroßschnur; und ein Kleidergehänge." Und nun, was uns hier näher angeht, das Innere der „halbwilden" Bewohner dieser Hütte, namentlich in ethischer Beziehung. Darüber berichtet Parry: „Wir hatten einigemal Gelegenheit, ihre Gastfreundschaft auf die Probe zu stellen und hatten dabei allen Grund zufrieden zu sein. Die besten Speisen und die besten Wohnstätten, die sie besaßen, standen uns zu Diensten, und die Art ihrer Aufmerksamkeit äußerte sich in einer Weise, wie sie Gastfreundschaft und eine gute Erziehung vorzuschreiben pflegen. Wir werden die zuvorkommende Freundlichkeit, mit der uns die Frauen anboten, uns unsere Kleider auszubessern und zu trocknen, unsere Vorräthe zu kochen und uns Schnee zum Trinken zu schmelzen, nicht so leicht vergessen und sprechen ihnen dafür unsere Bewunderung und Achtung unverhohlen aus. Als ihr Gast verlebte ich nicht nur einen behaglichen, sondern auch einen genußreichen Abend. Denn als die Frauen arbeiteten und sangen, die Kinder vor der Thür spielten und der Topf über einer hell leuchtenden Lampe brodelte, vergaß man eine Zeit lang, daß dies Bild eines häuslich glücklichen Stilllebens in einer Eskimohütte vor sich ging."

Die Veranlagung, die dem Geschöpf angeboren ist, wird sich von sich selbst aus sicherlich kein Hinderniß in den Weg legen. Die den menschlichen Lebensbau errichtende Tendenz, die darauf ausgeht, sich emporzurichten, wird sich von vornherein nicht etwa einen Buckel zulegen, der sie daran mehr oder weniger hindern könnte, oder einen Zungenfehler, der ihr das Sprechen erschwerte — alles das muß ihr von Außen zustoßen. Nicht anders verhält es sich mit den Grundgesetzen der Einheit und der Assimilirung, auf die das Geschöpf als lebendes angewiesen ist, um bestehen zu können, und mit den für den Menschen daraus für

Digitized by Google

die ethische Sphäre sich ergebenden Folgerungen. Auch diese werden als Veranlagung sich demgemäß zu behaupten versuchen, und was sie daran hindert, kann immer nur in einer Außen-Einwirkung begründet liegen. Die Consequenz, die ich gezogen habe, läßt sich daher nur anfechten, wenn man die Lebensbegabung als Gattungs-Mitgift und Gattungs-Merkmal in dem von mir entwickelten Sinn nicht gelten läßt, worüber ich mich hier nach dem oben Angeführten nicht noch einmal zu verbreiten habe.

Verweilen wir nun noch einen Augenblick bei dem Verhältniß des Fehlmenschen zum Glück. Jeder Mensch — also auch der Fehlmensch — vollzieht durch ein seinen Eigenschaften entsprechendes Sich-Verhalten seine Ich-Bejahung und erntet dadurch das ihm zunächst erreichbare Maaß an Lust, beziehungsweise Glück, worunter natürlich, nach den gegebenen Ausführungen, nur das individuelle Glück zu verstehen ist. An diesem Glück sich *nicht* genügen lassen und seine Blicke weiter richten, wird er dann, wenn ihm fühlbar wird, daß er mit seiner Ich-Bejahung und Befriedigung des darauf gerichteten Triebes sich gegen seine Lebens-Bejahung und den darauf gerichteten Trieb anstemmt und er dadurch ein von ihm vielleicht selbst nur dunkel empfundenes, aber doch vorhandenes Mißbehagen erntet. Die Lebens-Bejahung kann, wie wir sahen, nur *der* Mensch erleben, der den allgemeinen Menschen wesentlich darstellt. Der Fehlmensch verfehlt sie also, wenn er auch die Ich-Bejahung und deren Befriedigung erwirkt. Da er aber doch nicht bloß ein Ich ist, sondern ein „belebtes" Ich, und in diesem Belebtsein einen Trieb besitzt, der zum Lebendigsein, zur vollen Gesundheit aufstrebt, so wird ihm, indem dieser zu kurz kommt, ein Mißbehagen zu Theil. Mit diesem behaftet ist aber das ihm aus der Ich-Bejahung erwachsene Glück ein mangelhaftes, ungenügendes, d. h. *kein* Glück von echtem Vollgehalt geworden, da dieses eben den Mangel ausschließt. Und hier ist dann eben der Punkt entstanden, an dem angelangt, auch

Digitized by Google

der Fehlmensch sich an dem erreichten Glück nicht genügen lassen möchte, an dem er seine Blicke weiter richtet.

Dieses Weiterrichten des Blicks habe ich vorher als praktisch-speculativen Zug bezeichnet. Der Mensch beginnt zu überlegen, wodurch er an Glücksmangel leidet, wie weit sein Verhalten daran betheiligt ist und wie er dies zu ändern hat, um den mangelhaften Zustand zu ändern. Damit hat er den ersten Schritt, um seine Glückslage zu verbessern, gethan, vorausgesetzt, daß er sein Verhalten und wie dasselbe zu ändern sei, richtig beurtheilt hat. Den zweiten entscheidenden Schritt kann er nur thun, wenn ihm nicht ein irreparabler Defect seines inneren Menschen ein unübersteigliches Hinderniß entgegen stellt. Zwei Punkte sind es also, von denen ein fruchtbares Ergebnis seines Glückstrebens für das Individuum abhängt: 1. die Einsicht, daß sein Verhalten in diesem und jenem Punkt bisher nicht zweckentsprechend war und er dasselbe ändern müsse. Diese Einsicht muß durch ein ihm fühlbar werdendes Mißbehagen an dem bisherigen, auf seiner Ich-Bejahung ruhenden ungenügenden Glücksertrag vermittelt werden, wird sich also gegen diese Ich-Bejahung, resp. gegen das Ich richten; 2. die Fähigkeit, diese Einsicht practisch zu gestalten, d. h. ihr entsprechend eine Aenderung an und in sich zu vollziehen.

Bleiben wir einen Augenblick bei dem ersten Punkt stehen. Derselbe wird unter Umständen ausbleiben. Nicht jedem Menschen wird die Mangelhaftigkeit seines Glückszustandes fühlbar, nicht in jedem entwickelt sich der praktisch-speculative Zug und damit die Einsicht und die Geneigtheit sein Verhalten zu ändern. Wann wird das nicht der Fall sein? Verschiedene Gründe können dazu zusammen wirken, vor allen Dingen Zeitmangel und Geistesträgheit und der Starrsinn des Ich-Princips, welches sich zu einer Aenderung am eignen Bestande überhaupt nur schwer, am liebsten gar nicht entschließt. Der Zeitmangel ist insofern ein Behinderungsgrund, als es einer gewissen Zeit bedarf, bis das Wohlgefühl der Ich-Bejahung des Fehlmenschen von dem nur

Digitized by Google

durch die Dauer wirksamen Mißbehagen an dem Deficit der Lebensbejahung aufgezehrt wird und letzteres nun das Bedürfniß nach einer Umwandlung zur gebieterischen Mahnung erhebt. Wem eine Lebensfrist, wie sie dieser Vorgang erfordert, nicht gegönnt ist, kommt also schon dadurch gar nicht in die Lage, eine Wandlung an und in sich zu vollziehen. Geistesträgheit aber schließt die Regsamkeit, welche für die Bethätigung des practisch-speculativen Zuges erforderlich ist, überhaupt aus. So wird denn an der Zahl derer, die den Drang fühlen und bethätigen werden, sich von ihrer individuellen Ich-Bejahung durch eine innere Wandlung zur Lebens-Bejahung zu erheben, von vornherein ein beträchtlicher Abzug zu machen sein.

Aber dies zugegeben, so bleibt auf der anderen Seite zu berücksichtigen, wie ich dies schon vorher hervorgehoben, daß diese Einschränkungen nur für den Einzelnen, nicht für die Gesammtheit, die Menschheit, von Bedeutung sind. Was den Zeitmangel betrifft, so wird sie, die ihren Lebensfaden durch Fortpflanzung ununterbrochen weiter spinnt, davon nicht betroffen. Das Gefühl eines Deficits an Lebensbejahung, welches sich dem Einzelnen unter Umständen entziehen kann, wird ihr nicht entgehen, weil es, von Einem auf den Anderen, den Nachfolger, übertragen, dauernd fortwirkt und dem im Ganzen lebenden Bewußtsein nicht entschwindet. Geistesträgheit ist ebenfalls nur auf den Einzelnen anwendbar, da die Gesammtheit die Vertreter der entgegengesetzten Geistesverfassung ebenfalls in sich einschließt und jene Eigenart also in ihr ein Gegengewicht, noch dazu eins von geistigem Uebergewicht, erhält. Das Ergebniß für die Gesammtheit, für den ununterbrochenen Menschen, stellt sich, da die bei dem Einzelnen gemachten Einschränkungen hier nicht angebracht sind, demnach so, wie ich es oben schon angegeben habe, daß die Menschheit — kraft ihres Mischungsverhältnisses — wie ein einzelner Mensch zu betrachten ist, den es zwingend treibt, dem Glücklichsein nachzugehen und den kein irreparabler Defect daran hindert sich, sein Verhalten (d. h. die

Digitized by Google

Verhältniſſe) der Erreichung des Glücks anzupaſſen und ſie, wo ſie hinderlich ſind, demgemäß umzugeſtalten.

Daß und warum, auf die Menſchheit bezogen, die Aenderung des Verhaltens ſoviel wie die Aenderung der Verhältniſſe bedeutet, habe ich ſchon früher erläutert. Auch der Einzelne würde ja gegebenen Falles die der Erreichung ſeines Glückszieles hinderlich im Wege ſtehenden Verhältniſſe, wenn er ſie als ſolche erkannt, ändern, falls er dazu immer in der Lage wäre. Meiſtens oder häufig beſtehen dieſelben aber unabhängig von ſeinem Dazuthun. Er muß ſich alſo auf ſein Verhalten beſchränken. Der ununterbrochene Menſch hat aber keinen Grund ſie nicht zu ändern und er *kann* es, da er ſie ja producirt. Man kann einfach ſagen: Das Verhalten der Menſchheit bedeutet nichts Anderes als die Bildung von Verhältniſſen, Formen der Exiſtenz, die dem jeweiligen Beſchaffenſein der Menſchheit entſprechen, in denen ſich dasſelbe auslebt, folglich bedeutet auch die Aenderung des Verhaltens ſoviel wie die Aenderung dieſer Verhältniſſe. Die Bildung des Feudalſyſtems war ſ. Z. ein Verhalten der Menſchheit — wenn man dieſe nicht mechaniſch, ſondern dynamiſch, d. h. da wo der Lebensgehalt am kraftvollſten pulſirt, als Einheit zuſammenfaßt —, und als Frankreich in der berühmten Nachtſitzung des 4. Auguſt 1789 dasſelbe zu den Todten warf, änderte die Menſchheit ihr Verhalten.

Welches ſind nun die Verhältniſſe der Gegenwart — nur auf dieſe nehme ich hier Bezug —, die, als vom Fehlmenſchen ausgehend, für die modernen ſtaatlichen und ſocialen Zuſtände hier in Betracht kommen? Ausgehend davon, daß, wie vorher erwähnt, das Gebiet des Verhaltens des Fehlmenſchen Alles umfaßt, was direct oder indirect ſich einem gerechten (d. h. das Gebührliche*) achtenden) und wohlwollenden Verhalten von

*) Wiederholt ſei daran erinnert, daß die Schätzung des Gebührlichen dem Wandel der Zeiten unterliegt und daß die Mißachtung desſelben alſo nur ſubjectiv, nicht objectiv ein und dasſelbe bedeutet. Der frühmittelalterliche deutſche Kaufmann war nach Steinhauſen („Der Kaufmann in der

Digitized by Google

Mensch zu Mensch entgegenstellt, sind die hier in Betracht kommenden Verhältnisse diejenigen gegensätzlicher Natur, d. h. solche, in denen Vergewaltigung — als Gegensatz des Gebührlichen und des Wohlwollens — angestrebt und ausgeübt wird. Solcher Rechts- und Seinsverhältnisse sind vor allen Dingen drei in's Auge zu fassen: die Aufrechterhaltung des ganzen enormen Apparates zur Kriegführung und diese selbst als rechtlich anerkannte Norm im Völkerleben, das Eigenthum in seiner jetzigen, vom Staat geschützten Gestalt und das auf Concurrenz beruhende Verkehrsprincip in Handel und Wandel.

Ich habe bisher den ununterbrochenen Menschen, die Menschheit am unterbrochenen Menschen, dem Individuum, gemessen und ihn darnach, unter Hinzurechnung dessen, worin sich die Gesammtheit von dem Einzelnen unterscheidet, bestimmt. Wir sind auf diese Weise dahin gelangt von der Menschheit aussagen zu können, daß sie, kraft ihres Mischungsverhältnisses, so beschaffen sei, daß sie in ähnlicher Weise, wie es bei dem Einzelnen der Fall sein kann, ihr Verhalten ändert, um zu einem Glücksstand zu gelangen. Der Einzelne, der sich durch sein Verhalten um das Glück, dessen er sich bewußt werden möchte, gebracht sieht, revolutionirt gewissermaßen gegen *sich selbst*, wenn er eine Aenderung seines Verhaltens erzwingen will und dabei auf hemmende Schwierigkeiten in seiner Natur stößt. Die Menschheit revolutionirt gegen die *Verhältnisse*, die sie sich selbst geschaffen hat (insofern also auch indirekt gegen sich) und die, wenn sie eingewöhnt, von tausend Interessen gestützt und festgewurzelt, nicht weichen wollen, ihr schließlich eine bedrückende Last werden, der ihr den freien, nach Glück verlangenden Athem-

---

deutschen Vergangenheit") stark am Menschenhandel betheiligt. „Die zahlreichen Kriege lieferten wesentlich das verkäufliche Sklavenmaterial. Doch wurden Kinder auch oft von den Eltern verkauft. Helmold erzählt, daß auf einem Markt in Mecklenburg einmal 7000 Sklaven zum Verkauf standen." Der unter allgemeiner Billigung (von Christen und Juden) betriebene Menschenhandel stellte aber nichts Ungebührliches dar.

Digitized by Google

zug verſetzt. Alle geſchichtlichen Vorgänge, welche auf Grund der Lebensbejahung gewiſſe politiſche, ſociale oder internationale Exiſtenz- oder Rechtsformen zu zerſtören trachten, die ihr widerſtreiten, während ſie der Ich-Bejahung Einzelner vielleicht noch entſprechen, ſind nach dieſem Maaßſtab zu beurtheilen. Ob dieſelben in der Raſſe, in religiöſen Motiven oder im Fehlmenſchenthum wurzeln, macht keinen Unterſchied. Der Kern der dagegen ſich entwickelnden Reaction iſt immer derſelbe: das Mißbehagen an dem Glücksmangel. Dieſes Mißbehagen, auf die Urſache desſelben bezogen, ſteigert ſich zum Groll, zum Widerwillen, zum Abſcheu, zur Empörung und gerade bei dem organiſirten Maſſenmord, dem Kriege, der ſo viel Abſchreckendes hat, iſt das in hohem Grade der Fall. Der ſittliche Abſcheu iſt aber eine Großmacht auf ethiſchem Gebiet. Während die weltlichen Großmächte dem Wechſel unterworfen ſind und unter Umſtänden zerfallen, behauptet er ſich unverändert in ſeinem Bereich und überwindet jeden Widerſtand. „Keine Macht der Welt vermag einen Damm zu errichten, den er nicht langſam überſteigt, wenn er aus der Tiefe der Geſammtempfindung, die Bewußtſein und Sinnenleben in ſich aufgenommen hat, hervorbricht. Weil in Allem, was die Kriegführung vornimmt und bedingt, ſich der genaue Gegenſatz deſſen vollzieht, was den Humanitätsgedanken im Innerſten bewegt — Schonung, Nachſicht, Achtung und Pflege der Menſchen-Erſcheinung —, deßhalb, aus dieſem unlösbaren, auf keine Weiſe, trotz aller Lazarethe und barmherzigen Schweſtern, zu bewältigenden Widerſpruch verbreitet ſich ein Gefühl der Beſchämung, des Grauens und allmählich des Ekels vor dem officiellen Abſchlachten im Kriege. Seine einſtige Glorie verblaßt. Nicht heute, nicht morgen, aber an einem kommenden Morgen, deſſen fernes Roth ſchon auf das heutige Geſchlecht fällt. So iſt einſt die Folter, der Feuertod, das Rädern untergegangen. Kein Zwang, kein Fanatismus, kein Dogma, keine Verblendung hat ſie aufrecht zu erhalten vermocht, als ſie innerlich im Leben der Menſchheit zuſammenbrachen, als eine

Digitized by Google

Ekelempfindung, mächtiger wie jene alle sie zurückstieß. Entsetzen und Abscheu erzwangen, was die Aufklärung allein, nur auf die Leuchte des Gedankens angewiesen, ohne Entsetzen und Abscheu zu entzünden, nie zu leisten vermocht hätten." *)

Indessen der Weg durch Verekelung zur sittlichen Empörung, von da zum Umsturz, ist ein zwar sicherer, aber langwieriger, namentlich dann, wenn gewisse Momente vorhanden sind, welche zu dem Antipathischen und Abschreckenden des Verhältnisses ein Gegengewicht zu bilden geeignet sind. Das ist namentlich bei dem ganzen Kriegswesen insofern noch in hohem Grade der Fall, als militärische Bravour ganz besonders geeignet ist den Zug todesverachtender Kühnheit und unerschütterlicher Festigkeit gegenüber dem Gebot der Ehre in glänzendem Lichte erscheinen zu lassen und denen, die sich auf solche Weise auszuzeichnen in die Lage kommen, die Sympathien selbst derer zu erobern, die den Krieg an sich verabscheuen. Denn der Kraft, die ihr Leben einsetzt, wird allemal eine bewundernde, herzliche Antheilnahme gesichert sein, und, da das fast noch mehr auf den einfachen Soldaten als auf die Führer Anwendung findet, so ist gerade der Kern der Heeresmacht und damit auch das ganze Kriegshandwerk der selbstverständliche Gegenstand einer ungekünstelten Zuneigung für weite Kreise der Bevölkerung. Dabei ist die Anziehung, die von dem blendenden Glanz der militärischen Außenseite ausgehend, bestechend wirkt und dem Stolz schmeichelt, das Selbstgefühl erhöht, noch gar nicht einmal in Betracht gezogen. Und doch liegt gerade in dieser Verbindung einer idealen, wenigstens der Möglichkeit nach idealen Innenseite mit einer den Instinkten niedrigeren Begehrens sich anpassenden Außenseite eine der stärksten Wurzeln einer gewissen Volksthümlichkeit der zum Kriegshandwerk gehörigen Einrichtungen und des kriegerischen Geistes überhaupt.

Aber man darf dem gegenüber nicht vergessen, daß diese

*) Hundert Jahre Zeitgeist. Zweiter Theil. S. 250.

Digitized by Google

Volksthümlichkeit, welche das Kriegswesen von Innen heraus stützt, doch auch wiederum auf die Bethätigung des kriegerischen Geistes, auf Kriegsthaten angewiesen ist und ohne dieselben verblaßt und in sich zusammenschwindet. Von der bloßen Tradition, lediglich von Erinnerungen, wie groß und glorreich dieselben auch sein mögen, kann sie auf die Länge nicht leben. Sie bedarf von Zeit zu Zeit der Auffrischung durch gegenwärtiges Handeln, durch lebendige Antheilnahme an miterlebten Großthaten. Der Krieg, kann man in diesem Sinn sagen, wird nur vom Krieg erhalten. Und hier beginnen nun die unvermeidlichen inneren Widersprüche der kriegerischen Beeiferung, der das heutige Staatensystem nicht entrathen zu können glaubt und die ihm immer vermehrte Rüstungen aufzwingt, mit einer Zeitrichtung, die doch wesentlich und überwiegend dem Frieden als nothwendiger Unterlage für ihr gesammtes Wirken und Schaffen nacheifert. Angenommen, daß das Deutsche Reich sich wirklich in die Lage zu setzen vermöchte, die seinem Programm entspricht — und diesem Programm wird aus inneren und äußeren Gründen Glauben geschenkt werden dürfen —, ohne eigene Vergrößerungspläne zu verfolgen, sich nur vollständig angriffssicher zu machen, so müßte die unvermeidliche Folge davon sein, daß den übrigen Mächten die etwa vorhandene Neigung, einen Angriff zu wagen, vergehen würde. Auf diese Weise wäre dann allerdings der Friede zwar anscheinend gesichert hergestellt, die kriegerische Bethätigung — außer in Manövern, Uebungen und Scheinkriegen — aber ebenfalls unmöglich gemacht. Dadurch würde auf die Länge die Kriegstüchtigkeit mehr oder minder in Frage gestellt, noch mehr aber der kriegerische Geist, der aus dieser Bethätigung seine beste Kraft ziehen muß, im Volke geschwächt werden. Ein Schwert, welches nicht mehr schlagen, aber immer zum Schlagen bereit sein soll, ist zwar sicher kein bloßes Prunkstück, aber daß der Schein eines solchen auf dasselbe und auf seinen Träger fällt, ist schwer abzuwehren. Schon das würde genügen, den ihm bisher bereitwillig gezollten

Digitized by Google

Tribut an Bewunderung und Theilnahme, den eigentlichen Grund seiner Volksthümlichkeit, zu erschüttern.

Es entspräche nicht dem Zweck dieser Betrachtungen, wenn sich dieselben auf politische Combinationen im Einzelnen einlassen wollten. Die etwaigen kriegerischen Verwicklungen, welche amerikanischer Imperialismus, russisches Wachsthumsbedürfniß und englische Weltherrschaftsgelüste bei gegebenem Anlaß, wie etwa bei einer kommenden Auftheilung des chinesischen Reichs, heraufbeschwören können, haben hier um so mehr außer Betracht zu bleiben, als wir zur Beurtheilung der Frage, ob eine Aussicht bestehe, daß der Krieg einstmals aus dem Leben der Menschheit entschwinde, unseren Blick nicht auf vorübergehende Verwicklungen, sondern auf dauernd fortwirkende psychische Momente und Culturfactoren zu richten haben. Hier hat einstweilen nur gezeigt werden sollen, daß, wenn sich wirklich eine Aera des bewaffneten Friedens unter den trotz aller Freundschaftsversicherungen sich scheelsüchtig und mißtrauisch belauernden Großmächten etabliren ließe, die damit verbundene kriegerische Enthaltsamkeit dann nur um so gewisser zur Abtödtung der kriegerischen Impulse führen würde. Alle Ordensauszeichnungen, Fahnenweihen, kriegerische Ansprachen, sowie das Heraufbeschwören glorioser Erinnerungen dessen, was die Väter geleistet, würde den Mangel eigener Leistungen und ihrer anspornenden Kraft nicht zu ersetzen vermögen. Wer dem Frieden als dem besseren Theil zuschwört und die gewaltige Kriegsrüstung, die er trägt, nur noch als Abschreckung gegen Anderer Eroberungsgelüste zu verwenden gedenkt, hat mit der eigentlichen militärischen Glorie im Princip schon gebrochen und wird bald genug geneigt sein der kriegerischen Laufbahn überhaupt Valet zu sagen und ein billigeres und bequemeres Ersatzmittel an seine Stelle zu setzen. Mindestens gilt das für die nicht eigentlich militärischen Kreise, deren Antheil an den Kriegslasten ohnehin unverhältnißmäßig viel größer ist als der Antheil an den Ehren und einer Befriedigung des beruflichen Interesses. Aber auch dies letztere bedarf, um auszudauern

Digitized by Google

und ſich auf ſeiner Höhe in freudiger Hingebung zu erhalten, der gelegentlichen Verwirklichung durch friſche That deſſen, was ſonſt nur als Nachahmung der That eine, wenn auch noch ſo unentbehrliche Scheinexiſtenz führt. Das Schiller'ſche

Im Felde, da iſt der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen,

was aber nicht von dem Manöverfelde gilt, behält für den Militär eine ſchwerwiegende Wahrheit, der der bewaffnete Friede nur ſehr unvollkommen zu entſprechen vermag.

Wenn dieſer Fehler im Princip — wie man ihn, vom militäriſchen Standpunkt aus betrachtet, nennen kann — ſich auf lange Zeiten hinaus vielleicht nur wenig fühlbar machen wird, ſo liegt das an der Praxis, die ihn dann corrigirt, wenn trotz aller Vorſichtsmaßregeln und gelobten kriegeriſchen Enthaltſamkeit in Bezug auf angriffsweiſes Vorgehen die Situation ſich derartig zuſpitzt, daß eine active Entfaltung der kriegeriſchen Machtmittel doch nicht umgangen werden kann. An Stoff dazu wird es ſobald nicht fehlen. Der böſe Nachbar, dem es nicht gefällt, wenn man in Frieden leben will, iſt einmal vorhanden und zwar nicht für Deutſchland allein. Dann aber befindet die allgemeine Weltlage in Bezug auf einen Friedensſtand ſich jedenfalls ſo lange in einem nur labilen Gleichgewicht, als die Abgrenzung der von den ſtärkeren Staaten beanſpruchten Einflußſphären über ſogenanntes herrenloſes Gebiet oder im Bereich von zerfallenden, einer inneren Zerſetzung unterliegenden Staaten nicht abgeſchloſſen iſt. Bei dieſem, einen noch unabſehbar langen Zeitraum beanſpruchenden Proceß gilt für die ſtärker ausgerüſteten Mächte nur die eine Maxime: nicht zu kurz zu kommen. Dadurch erleidet denn auch das Programm des bewaffneten Friedens, der auf angriffsweiſes Vorgehen zu verzichten vorgibt und mit ſeinen Rüſtungen nur die eigene Deckung — angeblich — bezweckt, eine bemerkenswerthe Einſchränkung. Es wird für den Fall der Weltvertheilung einfach außer Kraft geſetzt und aufgegeben. Denn hier, wo es nur darauf ankommt, daß jeder

Digitized by Google

sich seinen Antheil an einer zu vertheilenden Beute sichert, kann von einer bloßen Vertheidigung und Sicherung dessen, was man besitzt, buchstäblich genommen nicht mehr die Rede sein. Der Besitz soll ja eben erweitert werden. Der Unterschied von einem zu demselben Zweck unternommenen Eroberungskrieg besteht nur darin, daß in diesem Fall der Krieg nicht unvermeidlich, sondern vermeidlich ist, nämlich dann, wenn die betheiligten Raubthier-Staaten*) — sit venia verbo — sich „in Güte" über den einem

*) Ungefähr dieselbe Stellung, welche die Hyäne durch ihr ganz besonders starkes Gebiß, die stumpf konischen, dicken Zähne u. s. w. als gefährliches und gewaltiges Raubthier einnimmt, ungefähr dieselbe Stellung nimmt England durch seine Kraft, eine Beute an sich zu reißen und die Gier nach derselben, als Raubthierstaat ein. Dabei bringe ich seine Ländergier noch weniger in Anschlag als sein Verhalten der Beute gegenüber. Was das Erste betrifft, so liegt demselben, theilweise wenigstens, die fast naiv zu nennende Ueberschätzung des eigenen Werthes zu Grunde. Auf diesem starken Selbstbewußtsein beruht der dem Engländer als Politiker ganz selbstverständlich erscheinende Satz, daß ihm von Natur überhaupt eigentlich Alles gehöre, oder, wie ein englischer Staatsmann es vor einigen Jahren formulirte, daß die noch nicht von anderen Mächten besetzten Gebiete von Natur der britischen Besitzsphäre anheimfallen. Hier tritt er noch kaum aus dem causalen Zusammenhang des Gebührlichen heraus, indem seiner Auffassung nach ihm eine Ueberlegenheit innewohnt, die nur das ihr Gebührliche beansprucht und vollstreckt. Dagegen ist sein Verfahren mit der Beute, der gegenüber ihm selten oder nie eine Anwandlung von Großmuth oder Schonung kommt — vide Indien! — echt raubthiermäßig. Gerade dieser Fall mit Indien, die schonungslose Ausbeutung dieses „Juwels der Krone", selbst wenn Hungersnoth regiert, die das englische Regiment zum größten Theil verschuldet hat, gerade dieser Fall, von dem sich die Culturmenschheit um so schwerer im Innersten mitbetroffen fühlt, je weniger die indische Bevölkerung sich selbst zu helfen im Stande ist, wird es meines Erachtens, wenn auch sehr langsam, erweisen, wie die Menschheit eine Umwälzung solchen Geschehens erzwingt. Das wird auf Umwegen geschehen. Welcher Art diese Umwege sein werden, wird uns die Geschichte lehren. Das Weltgericht, welches die Weltgeschichte ist, wird aber auch in diesem Fall (wie in allen ähnlichen) von dem Glücksbedürfniß des ununterbrochenen Menschen vollstreckt werden, welches alle Verhältnisse, die ihm widerstehen wollen, umstürzt und auf die eine oder andere Weise aus dem Wege räumt.

Digitized by Google

Jeden zufallenden Antheil zu einigen vermögen. Daß aber daraus sehr leicht eine kriegerische Verwicklung sich ergeben kann, ist selbstverständlich, da die erhobenen Ansprüche auf neu zu erwerbendes Gebiet oder Ausdehnung des Einflusses durch Concessionen u. s. w. viel unsicherer und bestreitbarer sind, als der Anspruch, im eigenen Hause unbehelligt zu bleiben. Außerdem ist auch die Abgrenzung solcher Ansprüche, die sich ja schließlich immer nur nach dem Appetit und dem Kräftemaaß der Betheiligten richten wird, von ganz besonderen Schwierigkeiten umgeben.

Indessen, diese Schwierigkeiten werden, da die Erbtheilungs-Auseinandersetzung auf Erden sich auf die Länge doch nicht umgehen läßt, im Guten oder Bösen schließlich überwunden werden. Ob in Hunderten von Jahren oder einem Jahrtausend, darauf kommt es bei einem Blick in die Zukunft nicht an. Wenn sie aber einstmals überwunden sein werden, d. h. wenn jeder der Erbberechtigten nach der ihm gebotenen und von ihm benutzten Möglichkeit sich arrondirt haben wird, wenn es nichts herrenlos-Gewordenes mehr zu beerben und zu vertheilen giebt, dann erst wird der verschleierte Kriegszustand des bewaffneten Friedens seine entscheidende Probe als dauernde Einrichtung zu bestehen haben. Wenn dann Jeder so gerüstet ist, daß dem Andern die Lust und die Möglichkeit, ihn in seinem Eigenen anzugreifen, unmöglich gemacht oder unendlich erschwert ist, wenn also die Möglichkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung ohnehin auf ein Minimum herabgesetzt ist, dann wird wohl die Erwägung sehr nahe liegen, daß es besser ist, den ganzen, unendlich schwer drückenden Apparat bei Seite zu legen und die etwa auftauchenden Interessen-Differenzen einem internationalen Staatsgerichtshof zur Entscheidung zu unterbreiten.

Dies um so mehr, als dem sonst nothwendig werdenden Auskunftsmittel, dem Krieg, einerseits der allmählich immer höher anwachsende Abscheu vor den Kriegsgreueln entgegen arbeitet, während er von der Kriegsfreudigkeit nicht länger unterstützt wird. Diese würde, wie vorher entwickelt, in dem bewaffneten

Digitized by Google

Friedenszustand keinen eigentlichen Nährboden mehr finden und nach und nach ihre Schneidigkeit einbüßen. Der Krieg ist eben nur für Vergewaltigungszwecke unentbehrlich und außerdem da natürlich, wo Lust und Liebe an der kriegerischen Bethätigung dem Soldaten ungefähr ebenso innewohnt, wie die Liebe zur Jagd dem Jäger. Wo es nichts mehr zu vergewaltigen giebt, weil sich gleich gewiegte Kräfte gegenüberstehen, und wo außerdem die eigentliche Kriegslust fehlt, wird er sinnlos. In dieser Sinnlosigkeit wird er aber eine schwer erträgliche Last, gegen die sich die allgemeine Stimmung schließlich mit unwiderstehlichem Nachdruck, von der wir jetzt erst die ersten schwachen Spuren erleben, wenden würde. Denn für die Schlichtung der Rechts- und Ehrenfragen wird sich, wenn einmal mit Ernst daran gegangen wird, schließlich immer eine mit autoritativem Ansehen entscheidende Stelle ausfindig machen lassen.

Die Sicherung des Einzelnen vor dem Angegriffenwerden im Sinn des bewaffneten Friedens kann nun allerdings nur dann erreicht werden, wenn der Nachbar, der sich ja jeden Augenblick in einen Feind metamorphosiren kann, auf denselben Gesichtspunkt eingeht und seine Kriegsbereitschaft ebenfalls nur soweit ausdehnt, daß sie ihn deckt, nicht soweit, daß ihm eine nur für Eroberungszwecke benöthigte Angriffsstärke daraus erwächst. Die geistige Strömung, die in dem bewaffneten Frieden ihren Ausdruck sucht, steuert offenbar auf diese erste Etappe hinaus.*)

Die Anhänger der Auffassung vom ewigen Kriegszustand der Menschheit pflegen die Vertreter der entgegengesetzten Anschauung als Idealisten zu belächeln. In der That geben sie sich aber nicht einmal die Mühe, die wir uns hier geben, den

*) Sehr bezeichnend dafür ist der Ausdruck des „mißbräuchlichen Uebergewichts“ (der „preponderance maritime abusive“) in Bezug auf die englische Seemacht. Damit wird gewissermaßen der Rechtsanspruch aufgestellt, der doch nur von der Allgemeinheit und im Namen derselben erhoben werden kann, dem Einzelnen das Maaß seiner Rüstungen vorzuschreiben.

Digitized by Google

Realismus des Idealismus zu unterſuchen. Nicht, daß man zu bewieſenen Schlußfolgerungen gelangt, die eine ideale Geſtaltung, wenn man ſie ſo nennen will, in Ausſicht ſtellt, kann dem Tadel oder Spott verfallen, ſondern nur dann iſt dieſer angebracht, wenn man von unbewieſenen oder unbeweisbaren Vorausſetzungen ausgeht. Davon iſt hier aber nicht die Rede. Zu den bisher bereits angeführten Momenten, welche, indem ſie dem Krieg als ſolchem entgegenarbeiten, als Vorboten eines dereinſtigen Friedensreiches im Leben der Menſchheit betrachtet werden dürfen, treten aber noch zwei weitere. Einerſeits die vervollkommnete und ſich ſtets noch mehr vervollkommnende Technik der Kriegswaffen als Zerſtörungsmittel. Dies gegenſeitige ſich Ueberbieten in Steigerung der Furchtbarkeit des Zerſtörungsmaterials, dem der hoch entwickelte Scharfſinn der techniſchen Erfindung bereitwillig ſich zu Dienſten ſtellt, beſchleunigt das Ende der Kriegsperiode, indem es anſcheinend nur darauf ausgeht und abzielt, ihre Entwicklung zu fördern. Theils dürfte die Gewaltigkeit der Mittel des Verderbens und der Vernichtung, welche der Menſch unter Aufgebot ſeiner ganzen Verſtandeskraft über ſich ſelbſt heraufbeſchwört, allgemach eine Höhe erreichen, welche das Maaß deſſen überſchreitet, was der Menſch, rein materiell genommen, überhaupt zu ertragen im Stande iſt. Auch der Nervenkraft iſt in dem, was ſie ſich äußerſten Falls zumuthen kann, ein Ziel geſteckt, und es könnte wohl ſo kommen, daß das Ende der langen Kriegsperiode der Menſchheit dann erſt, dann aber auch gewiß eintreten wird, wenn der Menſch die Waffe, die er ſich erſonnen und geſchmiedet, zu furchtbar geſtaltet hat, um ſie noch handhaben zu können. Theils aber wird dadurch auch wiederum die Rückwirkung, die von dem Abſcheu vor dem Kriegsſchrecken ausgeht, eine Steigerung erfahren. Der Griff an das Herz und an das Gewiſſen der Menſchheit wird natürlich um ſo einſchneidender empfunden werden, je abſchreckender ſich das Verhängniß des Krieges in ſeiner Zerſtörungsgewalt geſtaltet. Es iſt auch nicht viel darauf zu geben, daß die Anhänger des Krieges, aber eines „menſch-

Digitized by Google

lichen Krieges“, diejenigen, die ihn für unumgänglich ansehen, aber eben deßhalb ihn „erträglich“ erhalten möchten, Proteste gegen gewisse Mordwaffen, wie die Dum-Dum-Geschosse und andere, die noch erst der Zukunft vorbehalten sein mögen, zu erheben beginnen. Schwerlich wird, so lange es Krieg giebt, sich eine Einigung darüber erzielen lassen, mit wie viel oder wenig Entsetzen gekämpft werden soll. Dem widerstrebt einmal das letzte Ziel, das jede kriegführende Partei im Auge behalten muß, den Feind so rasch wie möglich kampfunfähig zu machen, ihn in die Flucht zu jagen und auf alle Weise seine Widerstandskraft zu brechen. Dazu kann unter Umständen auch der Schrecken dienen. Wenn gesagt wird, daß der Zweck, den ein Geschoß zu erfüllen habe, der sei, den Feind außer Gefecht zu setzen und ihn möglichst lange kampfunfähig zu machen, ohne jedoch unnöthig schwere Verletzungen herbeizuführen, so liegt darin offenbar ein gewisser unlogischer Widersinn. Denn was läßt sich als „unnöthig schwer“ in solchem Fall bezeichnen, da doch gerade die Schwere der Verletzungen, die Einer dem Anderen zuzufügen in der Lage ist, dazu dienen kann, denselben zu entmuthigen, ihn moralisch in die Flucht zu jagen, seine Anhänger abzuschrecken u. s. w., was Alles den letzten Zwecken der Kriegführung entsprechend ist. Hier streitet die Natur der Sache gegen jeden Versuch, einen Compromiß zwischen den Anforderungen der Humanität, der Schonung und der Kriegsnothwendigkeit, durch möglichst schonungsloses Vorgehen den Sieg an die Fahnen zu fesseln, herzustellen. Mindestens wird ein solcher Compromiß, den anzubahnen immer wieder versucht werden wird, da das Culturempfinden gegen gewisse Ausschreitungen nicht zu beschwichtigen ist, meistens sehr schwächlich und unzulänglich ausfallen. Und eben diese nicht zu beseitigende Unzulänglichkeit und Schwächlichkeit wird dann wiederum zum Antrieb, der sich gegen den Krieg als solchen wendet. Es wird schließlich immer noch als ein aussichtsvolleres Beginnen erscheinen dürfen, dem Krieg selbst den Krieg zu erklären, alle gegensätzlichen Momente zu einem Gesammtbündniß wider ihn

Digitized by Google

aufzurufen als ihn in die Pflege der Humanität zu nehmen und die Verwilderung zähmen zu wollen.

Zu diesen gegensätzlichen Momenten zählt endlich als letzter, aber nicht am wenigsten gewichtiger: der Verkehr als solcher. Daß der Verkehr für die Gegenwart eine allüberragende Bedeutung gewonnen hat, braucht nicht erst hervorgehoben, was er auf materiellem Gebiet und dadurch vermittelt auf geistigem, in der Ausgleichung der Gegensätze, der Annäherung von Mensch zu Mensch leistet, nicht erst im Einzelnen aufgezählt zu werden. Hier will ich nur die mächtige Einwirkung betonen, die er insofern ausübt, als die Vorstellung von seiner Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit in den weitesten Kreisen zu einem unumstößlichen Glaubenssatz geworden ist, den zu bezweifeln, durchaus unstatthaft und unzeitgemäß erscheint. Eine Vorstellung, die sich solche Geltung — gleichviel ob mit Recht oder Unrecht — erobert hat, drückt stets mit einem gewaltigen Gewicht auf die Wagschale und vermag in ihrer steten Ausbreitung in immer weitere Kreise auch schwere Gegengewichte zu überwinden.

Und zwar kommt der Verkehr hier durchaus als ungehemmter Verkehr in Betracht, in seiner wesentlichen Bedeutung als Bindeglied, als Ueberwinder der räumlichen und zeitlichen Entfernungen, als der fruchtbarste Besteller menschlicher Thätigkeit. In dieser Auffassung ist das moderne Princip des Verkehrsglaubens gelegen. Welche Schaffensmacht, welche Vervielfältigungskraft, welche Ergiebigkeit in dem ungehemmten Verkehr steckt, ist neuere Entdeckung. Man kann dabei von der größeren oder geringeren Einschränkung in der Anwendung dieses Princips, soweit es sich dabei um den Güteraustausch von Volk zu Volk handelt, ganz absehen. Die Anhänger von Freihandel und Schutzzoll, die sich in diesen Punkten entgegenstehen, sind gleichwohl in der Ueberzeugung einig, daß es vor Allem darauf ankommt, alle Länder aufzuschließen, Absperrungen aufzuheben, Berührungspunkte herzustellen, das bisher Unerreichbare erreichbar zu machen. Alles das geht vor sich oder wird angestrebt

Digitized by Google

im Namen des Verkehrs. Er ist der Zauberschlüssel. Er erschließt Alles, er hebt verborgene Schätze, er zieht sie aus der Dunkelheit ans Licht. Er belohnt jede auf ihn verwendete Mühe zehnfältig und gestaltet sich indirect um so ertragreicher, je weniger man ihn durch Unterbindung desselben in Form von Abgaben aller Art belastet, um aus denselben eine directe Einnahme zu erzielen.

In der Selbstsicherheit seines Princips scheut der Verkehrs-Mensch, um seine Zwecke durchzusetzen, vor der Ueberwindung der größten Schwierigkeiten nicht zurück.*). Er räumt weg, was ihm irgend im Wege steht, er tunnellirt die Berge oder übersteigt sie, er schafft unterseeische Verbindungsstraßen, er ändert den Lauf der Gewässer, er ist unablässig geschäftig, alle Hindernisse zu bewältigen, überzeugt, daß das Verkehrs-Bedürfniß von Gotts- und und Rechtswegen allen anderen vorangeht oder wenigstens vorgehen sollte. Wird er nun wohl vor dem Verkehrs-Hinderniß des Krieges Halt machen und nicht vielmehr Alles aufbieten, um seiner Herr zu werden? Dies „Alles" besteht in Agitationen jeglicher Art, wie sie das Jahrhundert des offnen Wortes, der Presse, der parlamentarischen Maschinerie, der Vereine und Versammlungen in so reichem Maaße bietet, um durch allmähliche Umstimmung und den dann unausbleiblichen Druck der öffentlichen Meinung den Gewalthabern den Entschluß zur Kriegführung immer schwieriger und schließlich unmöglich zu machen. Denn auch hier ist die Möglichkeit doch nur das Product des

*) Für die Allmacht des Verkehrs-Princips ist vielleicht keine Thatsache bezeichnender als der Bau der Sibirischen Eisenbahn. Nicht wegen des riesenhaften Umfangs des Unternehmens, sondern weil in einem despotisch regierten Reich ein Werk zur Ausführung gelangt, welches der Allmacht des Alleinherrschers den einzigen ihm gefährlichen Concurrenten und zwar gleich im größten Maaßstab gegenüberstellt: die Allmacht des Verkehrs. Das öde, verrufene Sibirien in seiner einzig in seiner Art dastehenden Beschaffenheit war wie ein Kronjuwel in der Krone des Despotismus. Und dies Juwel bricht der Kronenträger, dem Zuge der Zeit folgend, selbst heraus!

Digitized by Google

Zusammenwirkens gewisser materieller mit gewissen seelischen Factoren. Die Untergrabung der letzteren bedingt die Lahmlegung der ersteren.

In dieser Untergrabung, die natürlich nur schrittweise vor sich gehen kann, aber bei der Richtung der geistigen Entwicklung auch niemals einen Schritt rückwärts macht, ist es von Bedeutung, daß der Verkehr neben den gewichtigen materiellen Interessen auch gewisse sittliche zu vertreten *scheint*. Ich sage „scheint", weil der letzte Gedanke des Verkehrsprincips doch schließlich immer nur auf Vortheil und Profit gerichtet ist. Aber es fördert ihn wesentlich, daß er seine Zwecke gleichzeitig im Namen und unter der Firma der Humanität vertreten kann, die ihm eine schwer angreifbare moralische Unterlage verleiht. Im Grunde ist der Charakter des Verkehrsprincips Rücksichtslosigkeit. Alter, Schwäche, Geschlecht wird selten von ihm geschont, wo die Verkehrs-Interessen in Frage kommen. Es muß biegen oder brechen. Aber in seiner Wendung gegen den Krieg vertritt er gleichzeitig Schonung und Rücksicht, d. h. den Gedanken der *Menschlichkeit*, und indem er sich auf diese berufen kann, zieht er wichtige Hülfstruppen für den Einfluß, den er auf die öffentliche Meinung zu gewinnen trachtet, an sich. Der idealen Seite gegenüber, die der Krieg in seinem Zusammenhang mit gewissen nationalen Wallungen und Strebungen noch immer vertritt, ersteht ihm dadurch ebenfalls eine ideale Seite, die er, einzig auf Handel und Wandel und deren Erleichterung beschränkt, nicht besitzen würde. Der Krieg ist der unbedingte und absolute Störenfried des Verkehrs, ebenso unbedingt und absolut ist daher dessen Bemühen, sich diesen lästigen Störenfried vom Halse zu schaffen, ihn unmöglich zu machen.

Ueberschlagen wir nun noch einmal die dem dauernden Fortbestand des Krieges im Völkerleben, dem Nimmeraufhören desselben hinderlichen Momente. Es sind dies, wie nachzuweisen versucht wurde, 1. die in Folge technischer Erfindungen wachsende Gewaltigkeit des kriegerischen Zerstörungsapparats, der sich durch

Digitized by Google

seine eigne Schwere erdrückt,*) 2. die damit in Verbindung stehende und Schritt haltende Steigerung des Abscheus vor der Furchtbarkeit des organisirten Massenmordes in seiner potenzirten Form, 3. die principiell entgegengesetzte Tendenz des allüberragenden Verkehrsprincips. Endlich tritt dazu der Umstand, daß auch der sogenannte bewaffnete Friede, der die Kriegsbereitschaft zwar aufrecht erhalten, aber dieselbe nur zur Vertheidigung angewandt wissen will, durch den inneren Widerspruch seines Princips (indem er ohne Bethätigung aufrecht erhalten will, was nur in und mittels der Bethätigung gedeiht) an der Entwöhnung vom Kriege und seinem schließlichen Ersatz durch schiedsrichterliche Verständigung unwissentlich, aber unvermeidlich mitarbeitet. Man sieht, daß bei einem unbefangenen Ueberblick mehr blinder Glaube dazu gehört, um anzunehmen, daß dem, was den Krieg zur Zeit noch aufrecht erhält, eine siegreichere und ausdauerndere Lebenskraft innewohnen könne als dem, was ihm Schritt für Schritt den Boden unter den Füßen wegzieht.

Nehmen wir nun auf Grund dessen an, daß die Kriegsperiode im Leben der Menschheit sich einmal ausleben und ein Ersatz an ihre Stelle treten würde, der Kriegswissenschaft, Kriegskunst und Kriegsdressur beseitigte, weil sie zwecklos geworden sind, so würde damit ohne Zweifel ein Umschwung der einschneidendsten Art im Culturleben sich vollzogen haben. Man faßt diesen Umschwung zu eng, wenn man denselben, wie es häufig geschieht, lediglich auf Seiten der Humanität sucht. Sicher würde der vermittelte Endertrag in dieser Richtung gelegen sein. Ohne die zum Princip erhobene Wahrung der Achtung vor der menschlichen Lebenserscheinung, eine Achtung, die wenigstens das Handanlegen zur Zerstörung derselben ausschließt, ringt die sitt-

*) Die ärztlichen Berichte über die namentlich in dem spanisch-amerikanischen Krieg gemachten Erfahrungen haben unzweifelhaft dargethan, daß die modernen Feuerwaffen die kriegerischen Schreckniſse außerordentlich vermehrt, namentlich die Verwundungen viel gefährlicher gestaltet haben als es früher jemals der Fall war.

Digitized by Google

liche Entwicklung vergebens nach einem festen, zuverlässigen Boden im inneren Seelenleben des Menschen, um Gerechtigkeit und Wohlwollen die oberste Leitung im Verkehr einzuräumen. Sollen die Menschen sich endlich als Blutsverwandte erkennen und mit einander so verkehren lernen, so ist die erste Bedingung die, daß sie mindestens darauf verzichten, gegenseitig ihr Blut zu vergießen. Aber das wäre nur der Endertrag, es ist nicht die nächste, directe Wirkung. Für diese kommt vielmehr das politische und damit in Zusammenhang das sociale Gebiet in Betracht.

Seit sich in den europäischen Staaten der Uebergang vom Feudal- zum Rechts-Staat vollzogen, seit sich der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz Geltung verschafft hat, ist das Vorhandensein eines Standes, dem dies am wenigsten in Fleisch und Blut übergegangen ist, der am wenigsten geneigt ist, die damit verknüpften Folgerungen auch außerhalb der Rechtssphäre, im socialen Leben, zu ziehen, ein ernsthafter Uebelstand geworden. Es entsteht dadurch gewissermaßen neben der Rechtsübung des Gesetzes eine Rechtsübung des Lebens, die der ersteren in manchen Beziehungen, namentlich in practischer Geltung überlegen ist. Die Rechtsübung des Gesetzes wird auf die Conflictsfälle eingeschränkt. Die des Lebens gilt für den normalen Verlauf der Dinge. Sie bildet den Maaßstab der Werthung, der auf Grund derselben erhobenen und von Anderen entweder zugestandenen oder bestrittenen Ansprüche. Es bilden sich Besitztitel, die, wenn auch häufig imaginärer Natur, darum nicht weniger hartnäckig verfochten werden. Der Stand, auf den dies Alles, mehr oder weniger scharf ausgeprägt, Anwendung findet, ist der Adel. Die Gleichheit vor dem Gesetz sollte, bei der vornehmen Natur des Gesetzes, die Folge ergeben, ein gewisses Gefühl der Gleichheit herzustellen, welches die anderen äußeren Ungleichheiten, die dadurch nicht berührt werden, vor Allem die des Besitzstandes, an Bedeutung zurückdrängte und hauptsächlich nur für die geistige Ueberlegenheit eine höhere Rangstufe übrig ließe. Statt dessen ersteht in dem Adelsprädicat ein Etwas, welches

Digitized by Google

ganz auf sich selbst ruht. Der Besitzer eines solchen ist in der Lage, die social-ethische Gleichstellung, die aus der Gleichheit vor dem Gesetz folgen sollte, wirksamer abzulehnen, als es durch Glücksgüter oder geistige Vorzüge geschehen könnte. Seine Ausnahmestellung ist jedem Vergleich entrückt und in gewissem Sinn unantastbar. Ein verarmter oder geistesbeschränkter Adliger bleibt kraft seines Adels in seinen Augen und in den Augen derer, deren Auffassungen von ähnlichen Eindrücken beherrscht werden, immer ein Wesen besonderer Art.

Dies um so mehr und um so gewisser, wenn die in dem Adel gelegene Auszeichnung eine Verstärkung, die in die Augen fällt, durch eine Bevorrechtung besonderer Art erhält. Solche Auszeichnung wird dem Adel in den europäischen Militärmonarchieen durch sein intimes Verhältniß zu dem Kriegsdienst zu Theil. Er schaltet und waltet in demselben gewissermaßen wie erbberechtigt, mit sichtlicher Bevorzugung seiner adligen Abstammung für die leitenden Stellungen. Er trägt den „Rock des Königs", der den Bürgerlichen nur mehr oder weniger zwangsweise zu Theil wird, wie ein zu seiner gesammten socialen Stellung gehöriges Toilettenstück, er rückt dadurch auf eine Rangstufe, die etwas von der unermeßlichen Auszeichnung des chinesischen Mandarinen an sich hat. Und es wäre gewiß zu verwundern, wenn das Bewußtsein, solche Stellung im Staatsleben inne zu haben oder zu solcher Stellung berufen zu sein, nicht weiter wirkte. Wenn es nicht den festen Glauben erzeugte, ein ganz selbstverständliches Anrecht auf von den übrigen Sterblichen abweichende Grundsätze der Lebensführung, der Privatmoral, des Ehrbegriffs, der ausnahmsweisen Beurtheilung in Rechtshändeln u. s. w. zu haben. Die Rechtsübung des Lebens, von der ich vorhin sprach, hat alsdann die Rechtsübung des Gesetzes practisch vollständig überflügelt.

Von welcher Bedeutung ein solches Verhältniß für das Staatsleben sowohl in socialer wie in politischer Hinsicht ist, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Gilt die Armee als die Stütze des Throns und der nationalen Ehre und Sicherheit,

Digitized by Google

die auf sie angewiesen ist, so wächst die Bedeutung des Standes, der dort sein eigentliches Domicil aufgeschlagen hat, in seiner eigenen Schätzung, aber auch in der Schätzung der mit ihm im Interesse der Selbsterhaltung solidarisch verbundenen Regierungsgewalt ins Ungemessene. Jedenfalls reicht dieselbe weit über das Maaß seiner geistigen Bedeutung hinaus, die hierbei gar nicht in Frage kommt. Indem er die ihm im öffentlichen Leben gebührende politische Einflußsphäre nach diesem Maaßstab bemißt, wächst sich dieselbe zu einer einseitigen Interessenvertretung aus. Auf Standeshochmuth beruhend, schließt dieselbe eine Geneigtheit, die Interessen anderer wirthschaftlicher Gruppen gleichmäßig zu berücksichtigen und sie unbefangen anzuerkennen, von vornherein aus. Dadurch werden denn fast immer schwere innere Conflicte herbeigeführt. Social aber verewigt der Adel Principien, die dem Princip der Würdigkeit, wonach die ethische Entwicklung ringt, direct zuwiderlaufen. Denn weder seine Ahnenreihe noch seine Rangstufen, seine Fürsten-, Herzog-, Grafen- u. s. w. Titulaturen, seine danach abgemessenen Beziehungen zum Hof, seine dem Bürgerthum per se überlegne Stellung, indem die Einreihung in den Adelsstand eine hohe, gesellschaftliche Auszeichnung, eine Erhebung bedeutet, stehen mit persönlicher Würdigkeit in einem engen und wesentlichen Zusammenhang.

Die ernsthaft gemeinte demokratische Aufwallung des Jahres 48 wandte sich in unserem Volke daher auch mit einer scharfen Wendung gegen das Adelswesen, dem es an der berufenen Stelle, in der verfassungsgebenden Nationalversammlung, in aller Form die Existenzberechtigung absprach. Aber das Absprechen auf dem Papier bedeutet nicht allzu viel. Es vermag nicht, bestehenden, geschichtlich gewordenen und mit den Bedürfnissen und Gewöhnungen der Gegenwart innerlich verwachsenen Einrichtungen das Lebenslicht auszublasen. Derselbe Irrthum, der das Parlament zu dem Glauben verleitete, das Reich und die Einheit der Nation, die aus groben Thatsachen erwachsen mußte, einfach durch Beschlüsse ins Leben rufen zu können, derselbe Irrthum

Digitized by Google

veranlaßte die Meinung, es sei im Stande, ein Glied des lebendigen staatlichen Organismus einfach durch eine grundrechtliche Bestimmung beseitigen zu können. Die Frage Wie blieb unerledigt, da die Frage, ob die Lebenskraft dieser Institution bereits erschöpft sei, überhaupt nicht gestellt wurde.

Unsere Betrachtung führt uns aber gerade in diese Frage hinein. Wir sahen, daß der eigentliche Lebensnerv der Ausnahmestellung des Adels bei uns wie in allen Militärmonarchieen in seiner engen Beziehung zum Waffenhandwerk gelegen ist. Die überragende Bedeutung dieses Standes und dieser Bethätigung als der vornehmsten, auserwähltesten und ehrenvollsten, gipfelt darin, daß sie selbst dem Staatsoberhaupt erst die höchste Weihe verleiht, indem sie ihn mit der Würde des obersten Kriegsherrn bekleidet. Diese Bedeutung ist es, die allen Bevorrechtungen, Ansprüchen, Eingriffen und Ueberhebungen, die dem Adel als etwas ganz Selbstverständliches zuzufallen scheinen, erst die eigentliche Unterlage verleiht. Das Waffenhandwerk andererseits aber erlahmt schon im bewaffneten Frieden. Die Waffen dürfen nicht rosten, es genügt auch nicht, sie im Frieden blank zu putzen, sie müssen von Zeit zu Zeit in einem Blutbad gereinigt und neu aufgefrischt werden. Mit dem Ende der Kriegsperiode, ja auch nur mit einer ernsthaften Befreundung und Bewillkommnung des Friedensgedankens, wie sie fortschreitend die öffentliche Meinung erfaßt und durchdringt, wird daher der Lebensnerv des Adels in bedenklichster Weise angetastet. Mit dem Krieg wird die Kriegsrüstung, die Armee, mit diesen beiden der oberste Kriegsherr und der Militär-Adel zu Anachronismen. Eine fundamentale Verschiebung des Gesammttypus unserer staatlichen Gesellschaftsordnung wird damit eingeleitet — und sie ist es, die sich langsam vorbereitet.

Diese wenigen Andeutungen dürften genügen, um darzuthun, daß das einstmalige Ablegen der Kriegsrüstung keineswegs bloß eine Humanisirung der Lebensführung und Gesinnung bedeuten, sondern durch indirecte Wirkung auf ganz andere Gebiete im

Digitized by Google

Staatsgetriebe umwälzend übergreifen würde. Dabei habe ich natürlich keineswegs das preußische Junkerthum speciell im Auge gehabt, auf dessen Schuldconto allerdings noch viele andere Posten lasten, die hier unerwähnt bleiben konnten, z. B. die allmählige Enteignung des einstmals freien deutschen Bauernstandes, sondern ich betrachtete das entscheidende kriegerische Moment nur, insofern seine Entkräftung den am weitest ausholenden Schlag gegen den Adel im Allgemeinen darstellt. Deutschland kommt dabei speciell nur als mächtiges Culturgebiet und als Militärstaat von altem Herkommen in Betracht, die Anwendung des Gesagten ist aber eine allgemeine.

Ich wende mich nun zu dem zweiten, oben erwähnten Rechts- und Seinsverhältniß, welches, vom Fehlmenschenthum ausgehend, eine andere Form der Vergewaltigung darstellt und daher, wo Gerechtigkeit (das Gebührliche) und Wohlwollen ihren Einzug in die Lebensgestaltung halten, als unverträglich mit demselben zurückweichen muß, zu dem Eigenthum in seiner jetzigen vom Staat geschützten Gestalt. Die Evolution der Menschheit läßt sich manchmal in einer sehr lakonischen Kürze ausdrücken. Oft genügt eine bloße Verschiebung des Accents, um den bisherigen Sinn einer bis dahin gültigen Formel durchaus zu verändern und ein wesentlich neues Princip einzuführen. So ist es mit der Wandelung bestellt, die seit etwa einem halben Jahrhundert in der ethischen Auffassung des Eigenthums, wie sie im Gesammtbewußtsein der Zeit an Boden gewinnt, sich vollzieht. In den revolutionären Erhebungen der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war es nichts Seltenes, in Frankreich sogar etwas durchaus Uebliches, daß die revoltirenden Volksmassen „heilig sei das Eigenthum" mit Kreide an öffentliche und Privatgebäude schrieben. Die Absicht war, sich vor dem entehrenden Verdacht zu schützen, daß sie in diebischer Absicht, um sich mit unrechtmäßigem Gut zu bereichern, aufständisch geworden seien. Der Gedankenkern ließ sich dahin zusammenfassen: selbst wir, die sogenannten Enterbten, die durch einen Wechsel der Eigenthums-

Digitized by Google

verhältnisse nur gewinnen könnten, stellen die Ehrlichkeit über diesen Gewinn, wir setzen unsere Ehre darin, ehrlich zu sein, wir wollen keine Diebe sein. Daß es kraft des vom Staat geschützten Besitztitels nur einen rechtmäßigen Besitz gab und geben könne, daß, wer sich am Privat-Eigenthum vergreife, ein Dieb sei, stand außer aller Frage. Die Einzelnen, die dies verneinten und vom Standpunkt des Gemeinwohls bestritten, wie dies ja auch schon in der ersten großen französischen Revolution*) geschehen war, waren eben nur vereinzelte vorgeschobene Posten. Aber sie blieben auf die Länge nicht vereinzelt. Die Kritik des Privat-Eigenthums als eines einer communistischen Gesellschaftsform feindlichen, mit ihr unverträglichen Princips unterwühlte theoretisch seine Grundlagen. Als Proudhon sein berühmte la propriété c'est le vol in der Schrift Qu'est ce que la propriété? (1840) aussprach, war die einschneidendste Formel für die Verurtheilung des Eigenthums gefunden. Und diese Verurtheilung war nun kein bloßer Widerhall communistischer Lehren mehr, wie sie seiner Zeit der schriftstellernde Schneidergeselle Weitling in seiner Schrift „Garantien der Harmonie und Freiheit" gepredigt hatte, sondern sie richtete ihre ganze Schärfe gegen die Besitzenden als solche, indem sie gleichzeitig die Angreifer derselben unter einem ganz einfachen Gesichtspunkt rechtfertigte: Wenn das Eigenthum Diebstahl ist und die Eigenthümer selbst demnach als Diebe zu gelten haben, so sind jedenfalls diejenigen keine Diebe, die sich am Eigenthum vergreifen. Wenn es früher hieß: wir wollen keine Diebe sein und uns deßhalb nicht am Eigenthum vergreifen, so bedeutete dies jetzt so viel als: wir wollen keine Eigenthümer sein (denn diese sind ja die Diebe), d. h. wir wollen nicht dulden, daß es überhaupt Eigenthümer

*) Robespierre's Auffassung der Besitzfrage war in seiner späteren Periode die, daß er das Eigenthum zwar erhalten, die Benutzung desselben aber dem Staatswillen unterstellt wissen wollte. Jedes Eigenthum sollte für unerlaubt und unsittlich gehalten werden, welches die Freiheit oder den Besitz eines Dritten schädige.

Digitized by Google

giebt. Das Eigenthum muß abgeschafft werden. Damit war die Anbahnung zum socialdemokratischen Programm gegeben, welches unvermeidlich auch die Folgerung und Anwendung hiervon auf das volkswirthschaftliche Gebiet in sein Bereich zog (Expropriation der Productionsmittel, Ueberführung von Grund und Boden aus dem Privatbesitz in die Hände der Gesammtheit u. s. w.).

Diese äußerste Consequenz bildete indessen vorläufig nur die extreme Zuspitzung, den Nachsatz zu einem ebenso extremen Vordersatz. Für die die Mitte bewohnenden Parteien, welche für die Gesammtheit des Cultur- und Geisteslebens von umfassenderer Bedeutung sind, eben weil sie ihrer Stellung nach von vornherein die Extreme ausschließen, vollzog sich eine Schiebung anderer Art. Und diese ist es eben, die ich oben als eine bloße Verschiebung des Accents, die aber gleichwohl ein wesentlich neues Princip in den Vordergrund rückt, bezeichnet habe. Es ist ein Unterschied, ob in dem Satz von der Heiligkeit des Eigenthums das Eigenthum oder die Heiligkeit accentuirt wird. Die erste Fassung — heilig sei das Eigenthum — besagt: das Eigenthum sei Dir heilig, etwas Unantastbares, weil es seiner Natur nach unverletzlich ist. Die zweite Fassung — heilig sei das Eigenthum — richtet gewissermaßen an das Eigenthum die Aufforderung, sich zu heiligen (oder, was dasselbe bedeutet, an die Eigenthümer die Aufforderung das Eigenthum zu heiligen), dann erst soll es als unantastbar gelten dürfen. Es wird zugegeben, daß das Eigenthum keineswegs als bloßer Besitz immer und unter allen Umständen als Heiligthum zu schützen sei, dann erst soll diese Forderung erhoben werden dürfen, wenn es sich durch Heiligung zu einem solchen erhoben habe. Also ein gewaltiger Unterschied, eine große Einräumung! Der kurze Proceß, den Proudhon mit dem Eigenthum machte, indem er in dem citirten Schlagwort es einfach zum Diebstahl herabsetzte, wird hier zwar in Anbetracht der gleichwohl vorhandenen Wichtigkeit derselben, die man zu schonen versucht, verlängert, aber er wird doch

Digitized by Google

gemacht. Die Formel „heilig sei das Eigenthum" drückt auf diese Weise einen Compromiß zwischen der vollständigen Inachterklärung des Eigenthums und der Behauptung seiner völligen Unantastbarkeit aus. Vielleicht bildet dieser Compromiß nur einen Uebergang. Es ist hier nicht der Ort das in Betracht zu ziehen, denn nicht um das, was wird, sondern um das, was aufhört, dreht sich die hier geführte Untersuchung. Dafür ist aber der in Aufnahme gekommene und sich weiter verbreitende Compromiß so bezeichnend, weil er, wie sich auch der weitere Verlauf gestalten möge, jedenfalls die Verurtheilung der bisher in Geltung bestandenen und theilweise noch geltenden Auffassung der Eigenthumsheiligkeit ausspricht. Es kann überhaupt — daran dürfte hier erinnert werden — nicht Aufgabe der auf diesen Blättern entwickelten Gedankenreihe sein das Wie der sich vollziehenden zukünftigen Entwicklung im Einzelnen bestimmen zu wollen. Wer als Anführer seine Anhänger um sich schaart und sie zum Sturm anleitet, der mag sich dazu verpflichtet fühlen. Wer aber statt dessen den ethischen Naturprozeß in der Richtung seiner Entwicklung und der Nothwendigkeit seines Vollzugs zu erkennen und auszusprechen sich bemüht (wie ich mir die Aufgabe gestellt) ist es nicht. Dem Naturproceß liegt das Ausfindigmachen und die Herstellung des Wie ob, unsere Kritik hat es aber nur mit der Deutung dieses Naturprocesses zu thun. Wenn diese richtig ist, wenn als bewiesen gelten darf, daß der ununterbrochene Mensch — die Menschheit — indem er sein Verhalten ändert, die Verhältnisse ändert, bis dieselben seinem Glücksbedürfniß entsprechen und daß zu diesen zu ändernden Verhältnissen auch das Eigenthum in seiner jetzigen anerkannten und vom Staat geschützten Gestalt gehört, so ist hierin auch der Beweis dafür enthalten, daß es ein Irgendwie für eine neue zweckentsprechende Gestaltung des Eigenthumsrechts geben muß. Meine Behauptungen und meine Auffassung können vielleicht aus mancherlei Gründen angefochten und für hinfällig erklärt werden, nur nicht aus dem Grund der mangelnden Angabe des Wie,

Digitized by Google

da diese überhaupt nicht zu meiner Aufgabe gehört. Was in dieser Beziehung gleichwohl hier seine Stelle findet und den übrigen Betrachtungen an- und eingereiht wird, enthält also nicht das, wofür ich den Beweis angetreten habe, — es sind gewissermaßen Seitenblicke, Nebenher-Betrachtungen.

Bei einem solchen Seitenblick auf die Art und Weise, wie der Wechsel der Auffassung in Bezug auf die Eigenthumsfrage sich im öffentlichen Bewußtsein vollzieht, gewahren wir, daß dieselbe sich besonders auf zwei Punkte richtet: auf das Zustandekommen und Vorhandensein fast unübersehbarer Geldmittel als Privatbesitz des Einzelnen, auf die sogenannte Milliardärskrankheit der Neuzeit und auf das Erbrecht. Das Erste fällt, abgesehen von allerlei Bedenken und Schwierigkeiten, welche durch die Macht solcher Geldkönige, die einen Staat im Staate bilden*), für Handel und Wandel und das Staatsinteresse entstehen, besonders schwer für die sittliche Seite ins Gewicht. Denn alles Schlimme, was sich der Mensch, dessen Meinungen einmal so geartet sind, im Leben wohl erlauben möchte, dem sind hier die Wege geebnet, weil Geld, wenn es rücksichtslos verausgabt werden kann, in der Regel aller Schwierigkeiten zu spotten in der Lage ist, alle Kräfte sich dienstbar macht und alle Hindernisse überwindet. Die krassesten Belege für das Gewicht dieser Thatsache liefert bekanntlich das Sexual-Gebiet. Jede unserer modernen Großstädte steuert Folianten-Actenstöße bei zu den Ungeheuerlichkeiten, die auf diesem Gebiete gäng und gäbe sind, ohne daß weiter als das Nothdürftigste, um wenigstens die äußere Ordnung aufrecht zu erhalten, als Gegenmaßregel ergriffen wird. Wenn aber auch die Gegenmaßregeln zielbewußter und einschneidender wären, würde die Macht des Geldes sie doch

*) Das Vermögen des Leiters der amerikanischen „Standard Oil Company“ Rockfeller wurde vor Kurzem auf 250 Millionen Dollars geschätzt. Abhängig von ihm waren 75000 Menschen. Solche Riesenvermögen, deren Einflußsphäre völlig uncontrollirbar ist, sind durchaus geeignet jeden Staatsorganismus zu zersetzen.

Digitized by Google

illusorisch zu machen wissen. Typisch für diese Verhältnisse sind die s. Z. (1885) viel Aufsehen erregenden, unwidersprochen gebliebenen Enthüllungen der Pall Mall Gazette über die Zustände in der englischen Metropole geblieben. Sie ergaben, gestützt auf eine umfassende Untersuchung, daß in der englischen Hauptstadt jeden Augenblick dem Angebot des Reichthums jedes, auch das zarteste Kindesalter für den Sexualismus zur Verfügung gestellt wird. Dem durch die Macht des Reichthums gesicherten Attentat ist fast niemals beizukommen. Dieser spottet einfach jeder Controle und schlägt jeden Widerstand nieder. Die Enthüllungen erregten für den Augenblick großen Lärm unter den Bessergesinnten, ohne indessen an dem factischen Zustand irgend etwas ändern zu können. *)

*) Lord Shaftesbury äußerte sich damals im Mansion House u. A. wie folgt: „Die ‚Pall Mall Gazette' hat Enthüllungen gebracht, so furchtbaren, man könnte beinahe sagen unglaublichen Charakters, daß selbst die Frage über Krieg und Frieden und die verwickeltsten Phasen der auswärtigen Politik uns nicht abhalten sollten, die aufgedeckten Uebelstände mit den energischsten Mitteln zu unterdrücken. Bevor wir uns jedoch Hoffnung auf Erfolg machen können, ist es unbedingt nöthig, die öffentliche Meinung für die Angelegenheit zu interessiren. Diese muß sich aber entschieden und kräftig äußern. Man kann sicher sein, daß keine Regierung die Lösung einer Frage von großer socialer Bedeutung in Angriff nehmen wird, wenn sie nicht dazu von der Stimme der öffentlichen Meinung gezwungen ist. Daher ist es unsere Pflicht, die öffentliche Meinung mit dieser Frage zu beschäftigen. Um diesen Zweck zu erreichen, darf man nicht ruhig bleiben, sondern muß fort und fort der Welt das Wort zurufen: „Unsauber, Unsauber!" und nicht ruhen, bis entscheidende Schritte geschehen sind. Ein Gesetz kann auf die verschiedenste Weise umgangen werden. Nur eine weitgreifende Aufregung des öffentlichen Unwillens kann derartiges verhindern. Wir müssen einen ganz neuen Apparat haben, um diese Verbrechen zu entdecken und sie unmöglich zu machen. Ich hoffe, daß wir im Stande sein werden, das öffentliche Bewußtsein im Lande in dem Maße rege zu machen, daß die Leute freiwillig kommen werden, um Zeugniß abzulegen. Der wunde Fleck ist zu groß, zu tief, und zu viele Personen sind an der Erweiterung desselben interessirt, als daß es uns allzuleicht fallen könnte, ihn zu beseitigen. Ungewöhnliche Energie wird dazu nothwendig sein und ich hoffe, wir werden eine solche

Digitized by Google

Schon längst erörtern Socialpolitiker aller Farben ungescheut die Thunlichkeit, ja vielmehr Nothwendigkeit gegen die Massenansammlung des Werthmetalls in einer Hand einzuschreiten. Der Eine, ohne zu den Socialdemokraten zu zählen, schlägt vor, „von Staatswegen gemeinschädlichen großen Privatbesitz nicht allein zu beschränken, sondern zu konfisciren“ *), während der Andere für thunlich hält, die „Depossedirung der Börsenkönige vorzunehmen“. Man sieht, wie sehr der Begriff der Heiligkeit des Eigenthums in seiner bisher üblichen Bedeutung sich zu verflüchtigen beginnt, wie sehr andererseits eine Rathlosigkeit in Betreff des Wie der Aenderung, aber auch die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes, also von der Gewißheit eines vorhandenen Irgendwie verbreitet ist. Es trifft nur die Sachlage, wenn Morgan in seiner „Ancient Society“ sagt: „Seit dem Eintritt der Civilisation ist das Wachsthum des Reichthums so ungeheuer geworden, seine Formen so verschiedenartig, seine Anwendung so umfassend und seine Verwaltung so geschickt im Interesse der Eigenthümer, daß derselbe eine nicht zu bewältigende Macht geworden ist. Der Menschengeist steht rathlos und gebannt da vor seiner eigenen Schöpfung. Aber dennoch wird die Zeit kommen, wo die menschliche Vernunft erstarken wird zur Herrschaft über den Reichthum .... Die seit Anbruch der Civilisation verflossene Zeit ist nur ein kleiner Bruchtheil der verflossenen Lebenszeit der Menschheit, nur ein kleiner Bruchtheil der ihr noch bevorstehenden. Die Auflösung der Gesellschaft steht drohend vor uns als Abschluß einer geschichtlichen Laufbahn, deren einziges Endziel der Reichthum ist, denn eine solche Laufbahn enthält die Elemente ihrer eigenen Vernichtung“.

In der That hat der Mammonismus demjenigen Theil der Gesellschaft, in welchem er sich im Bunde mit der Genußsucht

Empörung des öffentlichen Gefühls hervorrufen, daß die Wirkung unwiderstehlich sein wird.“

*) Vgl. Neue Ziele, neue Wege von C. Jentsch. 1894, S. 115.

Digitized by Google

am fruchtbarsten entfalten konnte, etwas von einer facies hippocratica aufgeprägt. Indem die Genußsucht zur Brücke des Mammonismus wird, indem sie die Verehrung derer, welche sich mit den von Allen gepriesenen Genüssen zu umgeben im Stande sind und die Verehrung dessen, was dasselbe am sichersten zu verschaffen vermag, des Geldes, hervorruft, fördert sie den sittlichen Verfall in einer geradezu verhängnißvollen Weise. Auch diejenigen Geister, bei denen nicht sowohl Genußsucht als vielmehr ein unruhiger Ehrgeiz, ein Bedürfniß, sich von äußeren Zeichen der Verehrung umgeben zu wissen, einen Grundzug bildet, verfallen um so mehr und um so gewisser dem Mammonismus, als dem Erfolg auf diesem Gebiet sich die Huldigung fast nie versagt.

Was ist aber die Folge von allem dem? Die sogenannte „gute Gesellschaft" umfaßt diejenigen Lebenskreise, welche das höhere Bürgerthum, den Theil des Adels, der durch Prätentionen, Besitz oder Rangstufe diesem nicht allzu weit entrückt ist und den Gelehrten- und Künstlerstand umfassen. Haben wir den sittlichen Lebensgehalt dieser Kreise sehr hoch anzuschlagen? Wenn wir den sittlichen Lebensgehalt vor Allem in die Bewährung des Charakters setzen, wenn der Charakter seinerseits nicht ohne Ueberzeugungstreue und Ueberzeugungsreinheit zu bestehen vermag, so wird diese Frage durchaus nicht mehr rückhaltlos bejaht werden können, im Gegentheil, wir sind, wenn wir auch zahlreiche Ausnahmen zulassen müssen, im Ganzen zu den stärksten Einschränkungen genöthigt. Was den wahren Gelehrten erst in seinem Charakter adelt, der Erkenntnißdrang, der sich stets nur im Erfassen des wahren Werthes befriedigt — weiter heißt ja Erkennen überhaupt nichts —; was dem Künstler erst die Weihe für das Ideale giebt, die keusche Unberührtheit seines Wesens von Heuchelei und Lüge; was dem Bürger erst einen selbständigen Werth verleiht, die biderbe Gesinnung, die Flausen und Flausenmacher verachtet und den wahren Stolz der Ehrlichkeit besitzt — das Alles, was eben den sittlichen Lebensgehalt nach seinen ver-

Digitized by Google

schiedenen Richtungen hin ausmacht, ist unvereinbar mit einem so schnöden Princip wie dem Mammonismus. Hier, wo der Grundgedanke, der Grundtrieb immer die Verehrung des Geldes als des hauptsächlichsten Genußmittels und die Huldigung derer ist, welche von den beneideten Genüssen umgeben sind, wuchert auf üppigstem Boden die Fälschung, mit ihren tausendfachen Ranken eine Gesellschaft umstrickend, die nach ihrer ganzen bevorzugten Stellung die freieste, reinste und sittlichste sein könnte und müßte.

Das Erbrecht verstärkt die Wucht der Kapitalsansammlung für den Einzelnen, indem es ihm von vornherein die werbenden Mittel in beliebiger Größe in die Hand giebt und ihn dadurch in die Lage versetzt mit vervielfachter Pferdekraft zu arbeiten, die Bahn zum Reichthum nicht erst anzufangen, sondern bloß fortzusetzen. Es bildet also schon aus diesem Grund, abgesehen von Anderem einen Stein des Anstoßes. Diesen zu bewältigen und zu beseitigen, fehlt es ebenfalls nicht an allerlei Vorschlägen. Tille*) verlangt vorläufig eine fünfzigprozentige Erbschaftssteuer, um allmählich die Vererbung des Privateigenthums, welches nach dem Tode dessen, der es erworben habe, an die Gesammtheit zurückfallen solle, überhaupt zu beseitigen u. s. w.

Neben den mancherlei Mitteln und Wegen, die aber besonders schwer ausführbar sind, auf die verwiesen wird, um zu einem „wohlvertheilten Besitz" wieder zu gelangen, kann man sich auch ein Einschreiten wider die mißbräuchliche Anwendung des Reichthums denken. Der Staat maßt sich schon jetzt ein solches Recht an, indem er den Verschwender, d. h. Denjenigen, „der durch zwecklose und unbesonnene Ausgaben sein Vermögen der Zerrüttung aussetzt", unter staatliche Controle stellt. Er ordnet eine Fürsorge für den Verschwender wie für einen Geisteskranken an, er entmündigt ihn unter Umständen und bestellt eine Vormundschaft u. s. w. — alles Maßregeln, welche

*) Vgl. dessen: Volksdienst von einem Socialaristokraten.

Digitized by Google

die Eigenthumsverfügung einschränken und denen stillschweigend der Gesichtspunkt zu Grunde liegt, daß der Staat sich nicht der Gefahr ausgesetzt sehen will, für den „durch zwecklose und unbesonnene Ausgaben" möglicherweise Verarmten mit seinen Mitteln eintreten und eventuell auch noch dessen Familie versorgen zu müssen. Dieser Gesichtspunkt ließe sich sehr wohl dahin erweitern, daß die Gesellschaft solche Millionäre oder Milliardäre, welche ihre großen Geldmittel zu nichts Besserem anzuwenden wissen als den Launen ihrer Extravaganz in der rücksichtslosesten Weise zu fröhnen, ebenfalls für Verschwender erklärte, — Verschwender in dem Sinn, daß sie durch unnütze Vergeudung der Gesellschaft diejenigen Mittel entziehen, die ihr aus solchen Vermögensbeständen, wenn zweckmäßig verausgabt, zur Leistung der gesellschaftlichen Hülfe, wo sie nöthig, zuwachsen müßten. Der Grundsatz, daß dem, was in diesem Sinn contra bonos mores ist, hemmend entgegen zu treten und solche Gebahrung zur Unmündigkeits-Erklärung Veranlassung geben können, ist nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen. Wenn das Privateigenthum sich erhalten wissen will, muß es sich selbst, d. h. der Staat, der es schützt, muß den Eigenthümern in der Anwendung derselben Schranken zu setzen wissen. Und da wäre dieser Modus des Einschreitens noch eine der gelindesten Formen.

Der dritte Punkt endlich, den ich als unverträglich mit einer Entwicklung im Sinne des Gebührlichen angeführt habe, ist das Concurrenz-Verkehrsprincip. Wie einschneidend diese Unverträglichkeit sich fühlbar macht, beweist am besten die Fülle der in der neueren Arbeiterschutzgesetzgebung getroffenen Maßnahmen, um der Schwierigkeiten, die sich aus der Unverträglichkeit ergeben, Herr zu werden. Denn wie sehr auch ein lebhafteres Bewußtsein der Anforderungen der Humanität an dieser Gesetzesarbeit seinen Antheil hat, die Hauptsache bleibt doch das mit zwingender Nothwendigkeit aus der Gesammtlage der Verhältnisse sich ergebende, allgemein gefühlte Bedürfniß, der drohenden Verwicklung, die hier gelegen ist, die gefährliche Spitze umzu-

Digitized by Google

biegen. Und doch bohrt diese Spitze sich immer wieder durch, weil sie eben im Princip gelegen ist. „Die Gesetzgebung kann" — wie ich in meinem „Jenseits vom Wirklichen" *) bereits einmal ausgeführt habe — „viele Uebelstände hindern, vielen schlimmen Folgen vorbeugen, viele Auswüchse ärgster Art beseitigen, sie kann das Unternehmerthum mit Verpflichtungen aller Art belasten und dem wirthschaftlich Schwachen durch Schutzvorkehrungen hülfreich beistehen, immer ist sie auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung gegen den eigentlichen Concurrenzkampf und seine Folgen zum überwiegenden Theil ohnmächtig. Denn das Unterbieten und Ueberbieten Anderer, sei dies nun auf dem inländischen oder ausländischen Absatzgebiet, die im Verhältniß zu der Güte des Gebotenen billigste Herstellung, um die eigenen Erzeugnisse erfolgreich, d. h. erfolgreicher wie die Anderen, da darauf Alles ankommt, an den Mann bringen zu können, ist das Lebensgesetz alles concurrirenden Handels, um das sich nicht herum kommen läßt. Und dieses Lebensgesetz richtet seine Spitze unvermeidlich gegen das vom Standpunkt seiner unbefriedigt bleibenden Bedürfnisse und Ansprüche protestirende Individuum." Indem das Concurrenzprincip an den billigsten Erzeugungspreis, der sich nur durch billigste Menschenarbeit und billigstes Material herstellen läßt, principiell gebunden ist, indem es sich darin keine Grenze setzen kann, da dieselbe ihm von dem Concurrenten gezogen wird, der den Anderen zu unterbieten sucht, kann es auch nicht die Begrenzung durch das Gebührliche anerkennen. Es wird dieselbe unter Umständen überschreiten müssen — oder sich selbst aufgeben und damit das Erwerbsleben, dem es dient, verleugnen. Im Wesen des Concurrenzprincips liegt es, das Recht auf Arbeit, welches sich doch mehr und mehr als die elementarste Forderung der Gerechtigkeit geltend macht, zu verneinen, denn Recht auf Arbeit heißt soviel wie Recht auf lohnende, Hungerlöhne ausschließende Arbeit, sonst hat es überhaupt keinen Sinn. Lohnende

*) Eine Studie aus der Gegenwart. 1896. H. Henkler. Dresden.

Digitized by Google

Arbeit in diesem Sinn ist aber mit dem Concurrenzprincip zwar ausnahmsweise, aber auch nur ausnahmsweise verträglich, im Grunde besteht hier ein fortwährender Widerspruch, d. h. das Concurrenzprincip arbeitet, ohne es ändern zu können, durch die Unterbietung an der Untergrabung der Möglichkeit ausreichenden Verdienstes, das immer nur Einigen und diesen nur auf Kosten Anderer zu Theil werden kann. Diese Anderen sind es, denen nicht geholfen werden kann, weil das Princip es ausschließt.

Diese Zwickmühle ist es, die auf eine Organisation der Arbeit hindrängt. Ob dieselbe sich genau nach socialdemokratischer Vorschrift*) vollziehen wird, bleibe dahingestellt. Daß sie sich in irgend einer Weise einmal vollziehen wird, ist für uns dadurch ausgemacht, weil das Gegentheil von ihr (das Concurrenz-Princip) die Vergewaltigung einschließt — denn wenn Einer sich der Möglichkeit preisgegeben sieht, aus Mangel an lohnender

*) „Die Organisation der Arbeit wird durch ein Arbeitsamt — was immer der Titel sei — zu leiten sein, das für den ganzen Umfang des Gemeinwesens die Erzeugung und Vertheilung der Waaren zu regeln, den Austausch mit den verbündeten socialistischen Gemeinwesen (so lange diese noch nicht in eine verbunden sind) und den noch nicht zum Socialismus entwickelten Ländern zu vermitteln und in dieser Eigenschaft auch als Departement des Aeußern zu functioniren hat. Eine andere ‚auswärtige' Politik wird es vermuthlich nicht geben, da es keine Zunftpolitiker, Militärs und Diplomaten mehr geben wird." (W. Liebknecht, Zukunftstaatliches.) Jeder „Realpolitiker" von echtem Schrot und Korn wird allen derartigen „Phantastereien" natürlich jede Bedeutung absprechen. Die riesigen Verhältnisse des Weltbetriebes in Handel und Wandel, von denen er sich umgeben fühlt, scheinen ihm je riesenhafter, auch desto unerschütterlicher geworden zu sein und jede fundamentale Andersgestaltung wie selbstverständlich auszuschließen. Sie bedeuten ihm gewissermaßen das Weltgebäude selbst, das er sich nicht anders vorstellen kann. Zwar wird er von Zeit zu Zeit daran erinnert, wie schwankend die Grundlagen dieses angeblichen Weltgebäudes sind — man braucht z. B. nur an die von jedem Strike abhängige Unsicherheit der Kohlenbeschaffung zu denken, auf der die ganze Herrlichkeit unserer Industrie-Cultur balancirt — aber die zeitweise Beschwörung der Gefahr läßt ihn alsbald deren Bedeutung und Tragweite verkennen und schließlich ganz vergessen.

Digitized by Google

Arbeit materiell zu Grunde gehen zu müſſen, ſo iſt er vergewaltigt*) — die Vergewaltigung aber in ihren verſchiedenen Formen mit dem Glücksbedarf des ununterbrochenen Menſchen unvereinbar iſt und ihm alſo erliegen muß.

Das bisher Erörterte ſei noch einmal folgendermaßen zuſammengefaßt. Zunächſt der Ausgangspunkt. Ich gehe davon aus, daß das Auftreten des Menſchengeſchlechts auf Erden, die Erſcheinung des Menſchthums, ſeiner Entſtehung nach biologiſch, d. h. als von einem biologiſchen Kraftprincip getragen und hervorgerufen, aufzufaſſen iſt. Ob dieſes ſich dabei durch eine Entwicklungsreihe niedrig organiſirter Geſchöpfe, die im Menſchen ihren irdiſchen Abſchluß findet, hindurchbewegt oder ob wir uns das Zuſtandekommen des Menſchengeſchlechts anders — es bleibe dahingeſtellt wie — vorzuſtellen haben, macht für meine Auffaſſung keinen weſentlichen Unterſchied. In beiden Fällen bleibt der als bewegende Potenz geſetzte Stammvater das biologiſche Kraftprincip.**) Dies feſtgehalten ergiebt, daß die Veranlagung

*) Das Aeußerſte auf dieſem Gebiet, ein wahres Schreckensregiment des billigſten Menſchheitsmaterials, hat ſ. Z. die engliſche Induſtrie geleiſtet. (Vgl. darüber die Schilderungen in Roger's, Six Centuries of Work and Wages. The History of English labour. Oder auch K. Jentſch. Weder Communismus noch Capitalismus [Leipzig 1893], in welchem Auszüge aus demſelben enthalten ſind.) Indem der Verfaſſer die lange Reihe von Verbrechen ſchildert, zu denen leidenſchaftliche Habſucht die Unternehmer getrieben, erinnert er daran, daß die Blüthe beſonders der engliſchen Textilinduſtrie mit der entſetzlichſten Barbarei, namentlich in Bezug auf Kinderarbeit, ſo eng verflochten iſt, daß ohne Kenntniß jener engliſchen Fabrikgreuel die engliſche Capitalbildung gar nicht verſtanden werden kann.

Daß der durch das Unterbieten herbeigeführte Preisdruck der Arbeitslöhne einen Haupthebel für die Proſtitution bildet, wird von Niemandem beſtritten. Auf die Einzelheiten in dieſer Frage einzugehen, liegt für mich hier keine Veranlaſſung vor, ich verweiſe aber auf meine Schrift: „Fünfzig Jahre Frauenfrage in Deutſchland". Leipzig 1896.

**) Ich vermeide den Ausdruck „Geiſt" zu gebrauchen wegen der zweifelhaften Deutung, die demſelben meiſtens gegeben wird. Sonſt könnte man ſtatt biologiſches Kraftprincip auch „Lebensgeiſt" ſagen.

Digitized by Google

des Menschthums nur aus dem biologischen Proceß abgeleitet und bestimmt werden kann. Dasselbe Verhältniß findet nun allerdings auch auf alle übrigen Land, Luft und Wasser unseres Planeten bewohnenden Geschöpfe Anwendung, d. h. sie alle werden als Schöpfungsthatsachen des biologischen Kraftprincips aufzufassen sein. Wenn trotzdem die Veranlagung des Menschen anders als die dieser Geschöpfe sich herausstellt, so hat das seinen Grund eben darin, daß der Lebensvollzug des Menschen ein eigenartig gestalteter, von dem anderer Geschöpfe abweichender ist, daß mit ihm also ein novum in dem biologischen Proceß auftritt, welches *vor* dem Erscheinen des Menschengeschlechts auf Erden nicht vorhanden war. Während das, was den Bauproceß des Lebens *verneint*, wodurch sich also der Lebensvorgang selbst *wesentlich*, positiv bestimmen läßt, bei den Thieren sich in der Hauptsache auf den Gegensatz zur Einheit und Assimilirung des organischen Baumaterials beschränkt, greift derselbe bei dem Menschen durch die nur bei ihm vorkommende psycho-ethische Uebertragung auf ein ganz anderes, rein ethisches Gebiet über. Hiernach ist also die Veranlagung, demnach das wesentliche Selbst, das Ich des Menschthums, zu bestimmen. Ihm gegenüber ersteht in der Außen-Einwirkung ein Nicht-Ich, ein Aeußeres zu seinem Inneren, welches unter Umständen, je nach seiner planetarisch bedingten Beschaffenheit, eine dem Ich gegensätzliche Richtung verfolgen kann. Für die *Bestimmung* des Ich kommt also nur die Veranlagung des Menschthums, für die individualisirte Entfaltung desselben die Außen-Einwirkung in Betracht. Der Mensch in diesem Sinn, das Individuum, ist gewissermaßen als ein Bodenproduct — Boden im weiteren Sinn als alle tellurischen Beziehungen umfassend, genommen — anzusehen.

Wir haben demnach zwei Strömungen in der Gestaltung des Menschen-Seins zu unterscheiden, eine Innen-Strömung, die das Menschthum seiner Veranlagung gemäß zu entfalten strebt und eine Außen-Strömung, die bedingungsweise diesem hemmend entgegen wirken wird. Unter der Belastung derselben werden der

Digitized by Google

Organbildung, ſtatt daß dieſelbe ſich der Tendenz der Veranlagung gemäß formirte, Mißbildungen aufgenöthigt, Verſumpfungen, Verdumpfungen, Verſchrumpfungen treten ein, Intellect, Wille, Charakter u. ſ. w. werden demgemäß beeinflußt, — es entſteht das Fehlmenſchthum als Ausprägung derjenigen Eigenſchaften, die, wie vorher bereits erwähnt, der Verwahrloſung der primitiven Lebensbedingungen, dem in ihnen enthaltenen Uebermaaß als pſychiſche Reflexe entſprechen. Ihnen angepaßt bilden ſich Zuſtände, Verhältniſſe, Einrichtungen, weſentlich beherrſcht von den Auffaſſungen und Strebungen des Fehlmenſchthums. Wenn die Entwicklung ſich dieſer Grundlage gemäß weiter auf- und ausbaute, würde die der Innen-Strömung entſprechende Entfaltung des Menſchthums unerreichbar bleiben. Sie erſteht in Folge des ſich im Ganzen der Menſchheit durchſetzenden Glückverlangens, welches die Außen-Einwirkungen, d. h. die von ihr geſchaffenen Zuſtände im Lauf der Jahrhunderte oder Jahrtauſende überwindet, um ſich ſelbſt zu gewinnen. Das große Becken, in welches dieſe Strömungen und Gegenſtrömungen ſich ergießen und weiterfluthen, bildet die Culturgeſchichte der Menſchheit.

Wir kommen demnach zu folgenden Sätzen:

1. Der Vollgehaltsmenſch, d. h. der „allgemeine Menſch", wie er urſprünglich dem Geſtaltungsprincip entſprechend veranlagt iſt, iſt zu beſtimmen als Inbegriff der Geſundheit, des vollinhaltlichen Lebens, wie ſich dasſelbe innerhalb der dem Menſchen geſteckten organiſchen Geſammtanlage und Begrenzung zu entfalten vermag. Alle Menſchen, welche durch äußere Einwirkungen bedingte Abweichungen hiervon darſtellen, ſind als Fehlmenſchen zu betrachten.

2. Wie der Menſch überhaupt, ſtrebt auch der Fehlmenſch auf Grund der alle Menſchen einheitlich bindenden Triebveranlagung ausnahmslos dem Glück durch Befriedigung ſeiner Triebe nach. Da er dieſes nur als Vollgehalts-Menſch erreichen kann, ſo ändert er, um in den Beſitz desſelben zu gelangen, ſein

Digitized by Google

von diesem abweichendes Verhalten — wenn er es kann. Er kann es nicht, wenn er durch einen irreparablen Defekt, entweder in physischer, intellectueller oder ethischer Beziehung (geistige Schwäche oder unüberwindliche Begierden u. s. w.) daran gehindert wird.

3. Der ununterbrochene Mensch, die Menschheit kann es und wird es daher thun. Sie ist der Fehlmensch, der durch keinen irreparablen Defect daran gehindert ist. Indem sie ihr Verhalten ändert, ändert sie die gesammten Verhältnisse des Culturlebens.

4. Diese Aenderung der Verhältnisse erstreckt sich auf alle Formen der Vergewaltigung — für die zunächst vor uns liegende Zeit speciell auf Beseitigung des Kriegswesens, des Privateigenthums in der gegenwärtig vom Staat geschützten Form und des Concurrenz-Verkehrsprincips.

5. Alle Menschheits-Geschichte ist Culturgeschichte und, als Ganzes betrachtet, in ethischer Beziehung stets Entfaltung des innersten Kerns der Menschennatur durch Ueberwindung der ihr theils aus den Beziehungen von Rasse und Religion, theils durch das Fehlmenschenthum erwachsenden Hemmnisse. Alle die mit Riesenlettern in den Annalen der Geschichte verzeichneten Vorgänge — Völkerwanderungs- und Eroberungszüge mit den in ihrem Gefolge auftretenden Umwälzungen, Bildung und Zerstörung von Staaten, Stiftung und Zerfall von Religionen, politische und wirthschaftliche Kämpfe u. s. w. — sind, auf ihren einfachsten Ausdruck gebracht, als Anspannungen der Seelenmuskeln im Menschheitsorganismus angesehen, um zu dem Ziel der Entfaltung*) zu gelangen.

*) Die Aeußerung Goethe's „daß nicht die Nüchternen, sondern die Besessenen, die Dämonischen den größten Theil der Weltgeschichte machen", sowie die Herder's „die größten Veränderungen der Welt sind von halb Wahnsinnigen bewirkt worden und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Gesetz des Lebens gehört eine Art bleibenden Wahnsinns", sind sehr geeignet mißverstanden zu werden. Freilich wenn

Digitized by Google

6. Diese Entfaltung hat durch Uebertragung der den Bauproceß des Lebens bedingenden organischen Verhältnisse (Einheit und Assimilirung) auf das sittlich-geistige Gebiet einen ethischen Fortschritt im Gefolge, der sich als Wachsthum an Gerechtigkeit und Wohlwollen (Associationsprincip im Zusammenhang der Menschen untereinander durch Assimilirung) darstellt.

7. Die Rassen, welche ihrer natürlichen Beschaffenheit zufolge den irreparablen Defect vertreten, werden im Zusammenhang der im Ganzen vor sich gehenden Entwicklung als Hinderniß unvermeidlich entweder zu Grunde gehen oder an die zweite Stelle gedrängt werden. Denn nur darauf kommt es an. Selbstverständlich kann es nicht meine Meinung sein, mir eine Menschheits-Zukunft der Gerechtigkeit und Verbrüderung in dem Sinn einer Metamorphose vorzustellen, die jedem Einzelnen eine dem entsprechende Sinnesart und Gemüthsbeschaffenheit einflößte. Dafür fehlen die Voraussetzungen. Aus dem von mir Festgestellten kann nur gefolgert werden, daß durch die in den Gemüthern sich vollziehende Lustbedarfs-Bewegung an den für die

man die „Besessenen, die Dämonischen" nur im Sinn eines Gegensatzes der „Nüchternen" versteht, ist nicht viel dagegen einzuwenden, nur daß man alsdann besser den Ausdruck „Begeisterte" (im Gegensatz zu schwunglosen, indifferenten Naturen) wählt. Aber schon der Ausdruck „Halbwahnsinnige" als „Dämonen", welche die größten Veränderungen der Welt bewirken, ist bedenklich, weil diese dadurch sehr leicht im glänzenden Licht positiv fördernder Hebelkräfte und Befreier erscheinen, als Wohlthäter der Menschheit, was sie doch nur sehr bedingungsweise sind. Halbwahnsinnige, dämonische Naturen, die ihre verheerenden Wirkungen in Ueberfülle der Kraft und Leidenschaft vulkanisch auswerfen, stellen sich zunächst als potenzirte Fehlmenschen dar, als das Ergebniß äußerer elementarer Einwirkungen, die sich in ihnen besonders verdichtet haben. In der Heftigkeit ihres Vorgehens und ihrer Eingriffe liegt allerdings ein gewaltiger Sporn sie zu überwinden und durch diese Ueberwindung an der Entfaltung des Kerns der Menschennatur zu arbeiten. Nicht was durch sie, die dem Gestaltungsprincip sehr fern stehen, sondern was im Gegensatz zu ihnen von anderen Kräften bewirkt wird, ist meistens als die eigentliche Veränderung, die von ihnen ausgeht, in Anschlag zu bringen.

Digitized by Google

Gestaltung des Ganzen entscheidenden Stellen ein Ueberwiegen der Principien der Gerechtigkeit und des Wohlwollens entsteht. Damit ändern sich dann die Verhältnisse und in einem gewissen Umfang natürlich auch die Charaktere, ohne daß sich das auf jeden Einzelnen zu beziehen braucht. Dasselbe gilt auch von den Rassen, die entweder eine der Evolution des Ganzen sich einfügende Umwandlung erleben werden oder sich gefallen lassen müssen an die zweite Stelle zu rücken. Es ist das immerhin noch etwas Anderes, als was der „Socialaristokrat" meint, wenn er von einem „Hinausarbeiten" der minderwerthigen Rassen aus ihrem Besitz durch die vorzüglicheren Rassen spricht. Demzufolge sollten die Germanen, als die Besten, den Erdkreis erfüllen und beherrschen, die übrigen Völker verdrängen und den Verkümmerungsproceß, der die Aussicht auf ihr Aussterben eröffnet, befördern. In diesem absichtlich und nachdrücklich betriebenen Vorgehen würde nichts mehr von der Schonung und dem Wohlwollen enthalten sein, welches von unserem Standpunkt aus selbst den minderwerthigen Rassen gegenüber, die im Interesse des Ganzen an die zweite Stelle gedrängt werden müssen, nicht aus den Augen gesetzt werden dürfte.

8. Es geht nicht allein vorwärts, sondern aufwärts. Ich rechne zu dem Vorwärtsgehen die Steigerung des Intellectual-Besitzes in der Menschheit, sowohl in rein geistigem Sinn, wohin auch Phantasie, künstlerisches Vermögen*), also Reichthum geistiger Beweglichkeit überhaupt gehören, als in Hinsicht des verstandes-

*) In Betreff der Kunst, auf die ich mich an dieser Stelle nicht weitläufiger habe einlassen wollen, sei nur bemerkt, was ich in meiner „Emancipation der Kunst" (Leipzig 1898) eingehender entwickelt habe, daß für ihre höher ansteigende Entwicklung das Wie und das Was gesondert zu betrachten sind. Das Wie, die „Beleibung eines Geistigen", ist vorwiegend technischer Natur (im weiteren Sinn) und steigt also mit der allgemeinen Zunahme der Geschicklichkeit. Das Was umfaßt die Richtung, die Tendenz, den geistigen Gehalt und wird durch die Entfaltung des allgemeinen Menschen in der Menschheit bedingt. Der Fortschritt setzt sich also auch hier ebenfalls aus dem Vorwärts und dem Aufwärts zusammen.

Digitized by Google

mäßigen Erkennens ſowie der praktiſchen Anwendung desſelben, des techniſchen Geſchicks. Auch die ſogenannte Aufklärung und was damit zuſammenhängt, inſofern es weſentlich als Frucht am Baum einer gereifteren Erkenntniß reift, alſo z. B. das Schwinden von unrichtigen Vorſtellungen und Irrungen und daraus erwachſenen gegenſeitigen Verfolgungen auf dem religiöſen oder Raſſen-Gebiet würde hierhin gehören. Dagegen rechne ich zur Aufwärtsbewegung die Zunahme an Gerechtigkeitsſinn im gegenſeitigen Verhalten der Menſchen untereinander und der engere Aneinanderſchluß derſelben auf Grund einer Zunahme des altruiſtiſchen Moments. Ich habe eine ſolche Aufwärtsbewegung nicht aus einer in der Luft ſchwebenden Weltauffaſſung gefolgert, ſondern ſie aus der menſchlichen Natur abzuleiten und durch Thatſachen zu ſtützen verſucht. Naturphiloſophiſcher Deutungsverſuche oder Auslegungen will ich mich enthalten. Das verſchleierte Bild von Sais werden wir doch nicht zu enthüllen vermögen. Ins eigentliche Dispenſatorium des Lebens zu dringen, iſt keinem Sterblichen je gelungen und wird ihm auch nie gelingen, lautet ein Ausſpruch Herder's. Genug, daß ſich uns im Weltvorgang eine Lebensſtörungen überwindende Macht zu bezeugen ſcheint.

Digitized by Google

IV.

Schlußbetrachtung.

Ich komme, ich weiß nicht von wo,
Ich bin, ich weiß nicht was,
Ich fahre, ich weiß nicht wohin,
Mich wundert, daß ich noch fröhlich bin.*)

Welche Bedeutung hat die Thatsache, wenn wir uns von ihr überzeugt halten können, daß sich im Gesammtleben der Menschheit eine allseitige Aufwärtsbewegung vollzieht, für unsere Weltauffassung und für unser davon abhängiges Innenleben? Um für die Beantwortung dieser Frage, die ich mir für den letzten Abschnitt aufbehalten habe, einen Anhalt zu gewinnen, dürfte es erforderlich sein unser Augenmerk auf eine Gruppe von Vorgängen von besonderer Eigenart zu richten. Dieselben erinnern durch eben diese Eigenart an den bekannten Ausspruch des ignorabimus, sie rühren an die Grenze unseres Erkennens, sie erweitern unseren Blick nach der Seite unseres Nichtwissens, vielleicht unseres Nichtwissen-Könnens, sie bilden eine Dunkelschicht und lassen im Gegensatz dazu die Ueberzeugung eines geläuterten Fortschritts in um so hellerem Lichte vor uns aufsteigen.

*) Als Kleist sich 1802 in der Schweiz aufhielt, schrieb er von Thun aus an den ihm befreundeten Zschokke: „Wenn Sie mir einmal mit Geßner die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender (der oben citirte) Vers steht. Der Vers gefällt mir ungemein und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spazieren gehe."

Digitized by Google

Als mit dem Niedergang der deutschen Philosophie am Ende der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Naturwissenschaft die Machtvollkommenheit, welche jene thatsächlich besessen hatte, für sich beanspruchte, — erkannte du Bois Reymond ihr doch die Stellung zu, „das absolute Organ der Cultur" zu sein, — erhob sie folgerichtig auch das naturwissenschaftliche Erkennen und seine Ergebnisse aus relativer zu absoluter Gewißheit. Sie formulirte im naturalistischen Realismus ein Weltbild und eine Weltauffassung, welche den räthselhaften Urschoß der gesammten Lebensgestaltung auf Erden zwar bestehen ließ, die Gestaltung selbst aber nur so weit gelten ließ und als thatsächlich seiend anerkannte, als sie sich nach den naturwissenschaftlich ermittelten und festgestellten Gesetzen vollzog. Das bedeutete für den Verlauf im Großen und Ganzen ein stetes oder wenigstens in unabsehbarer Reihenfolge aufeinander folgendes Entstehen, Werden und Vergehen der Einzelerscheinungen, dem nichts vorherging, außer den Vorfahren, und nichts nachfolgte, außer der Nachkommenschaft. Im Einzelnen bedeutete es den Lebensproceß und Seinsvorgang nach den mechanischen, chemischen, physikalischen Maaß-, Gewichts- und Affinitäts-Verhältnissen, deren Grundzüge die exacte Beobachtung der Naturwissenschaft festgestellt zu haben glaubte oder, nach ihrer Forschungs-Methode fortschreitend und weiter bauend, noch festzustellen hoffte. Was damit nicht übereinstimmte oder sich außerhalb dieser Grenzlinien bewegte, ward für Aberglaube oder Einbildung erklärt. Dahin gerieth denn auch alle Transcendenz und, namentlich in Bezug auf den Menschen, alles körperlose, sogenannte „rein geistige" Sein, da sich dafür auf dem Boden des Naturerkennens eine Unterlage nicht gewinnen ließ. Hegel, der in seiner „Psychologie" den Geist als die „existirende Immaterialität" bestimmt hatte, trat zurück hinter jenem „zwar etwas tollen, aber ebenso geistvollen Kirchenvater", der den Ausspruch gethan hatte: „Nichts ist unkörperlich als was nicht ist".

Wesentlich auf diesem Standpunkt hat Strauß seine letzte

Digitized by Google

viel bemängelte, aber noch viel mehr gelesene Schrift verfaßt. Der Ertrag des Lebens, wenn man es in diesem Sinne faßt, komte, da nichts darüber hinausreicht, für das Individuum nur das Leben selbst sein. Strauß sagt denn auch ausdrücklich: was beim Bestande der Welt herauskomme, sei im Allgemeinen die mannigfachste Bewegung oder die größte Fülle des Lebens.

Indem das Naturerkennen nur sein Concept gelten ließ, schuf es für sich und seine Anhänger eine einheitliche Art der Auffassung, verstärkte aber auf der anderen Seite auch einen opponirenden Dualismus, der aus den angefochtenen oder vielmehr für nichtig erklärten Thatsachen erwuchs. Diese Anfechtung hatte zwar früher auch schon bestanden, aber viel weniger zu bedeuten gehabt, weil der sogenannte Aberglaube (an Gespenster, Spuk, über das Naturgeschehen hinausgreifende Vorgänge u. s. w.) immer eine gewisse Deckung an dem Glauben gehabt hatte, mit dem er in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Der Aberglaube erschien gewissermaßen nur als ein zu weit ausgedehnter Glaube. So lange der Glaube und mit ihm also ein Reich des Transcendentalen in populärer Auffassung in Ehren bestand, konnte das Uebernatürliche im Princip nicht angefochten werden. Nur über die Ausdehnung derselben für die Erscheinungssphäre, über das „Hineinragen einer Geisterwelt in die unserige", mochte je nach subjectiven Eindrücken und Erfahrungen — und hierbei war selbstverständlich ein großer Spielraum zu bewilligen — gestritten werden. Anders wie das Religiöse einerseits, das Metaphysische andererseits ins Schwanken geriethen und an ihre Stelle das Naturerkennen mit der souveränen Machtvollkommenheit „das letzte Wort" zu sprechen, trat. Eine einzulegende Berufung von seinem Tribunal an ein höheres oder anders geartetes wurde nicht anerkannt und somit war denn die Verwehmung alles dessen, was eine Formel für sich beanspruchte oder sich auf gar keine Formel der Naturcompendien bringen ließ, rechtskräftig geworden. Zwar bestand eine widerspenstige Gruppe von Erscheinungen: der Somnambulismus und Magne-

Digitized by Google

tismus. Aber diese war oder schien wesentlich pathologischer Natur zu sein. Und nachdem die Wissenschaft sich lange gesträubt hatte, sie überhaupt anzuerkennen*), belegte sie dieselbe mit Beschlag als ein zwar noch nicht aufgehelltes, aber jedenfalls nur auf natürlichem Wege aufzuhellendes Gebiet, wo sich dann die Uebereinstimmung mit den anerkannten Naturthatsachen herausstellen würde. Die Naturwissenschaft schien die berufene Instanz s. Z. Rechenschaft über diese Vorgänge im Menschen abzulegen und verbat sich bis dahin incompetente Einreden und voreilige Schlußfolgerungen von Laien.

Der Somnambulismus und Magnetismus schieden also gewissermaßen aus. Im Uebrigen aber verblieb es bei der Ablehnung alles aus dem Bereich der Naturwissenschaft wirklich oder scheinbar hinausstrebenden Geschehens.

Diese Ablehnung war wissenschaftlicher Natur, stieß aber mit einem Gegner zusammen, der die selbsterlebte Erfahrung, ein sehr gewichtiges Moment, gegen das wissenschaftliche Beweisverfahren einzusetzen vermochte. Zudem fand sich dieser Gegner fast in jeder Familie. Es giebt kaum eine Familienchronik, in der sich nicht Berichte von übernatürlichen Begebenheiten älteren oder jüngeren Datums vorfinden. Und diese Begebenheiten müssen den Familienmitgliedern, selbst wenn sie nicht persönlich Zeugen derselben waren, um so glaubhafter erscheinen, als die Beglaubigung derselben sich auf die Aussagen von intimen Vertrauenspersonen — Eltern, Geschwistern u. s. w. — stützt. Solcher Hausrath ist mit dem Eigenthümer desselben meistens persönlich so verwachsen, daß derselbe von der Thatsächlichkeit derselben fast ebenso sehr wie von seiner eigenen Thatsächlichkeit überzeugt ist. In der einen Familie sind Geräusche bestimmter auffälliger Art gehört

*) Die 1825 von der Pariser Akademie eingesetzte Untersuchungskommission erkannte nach fünfjähriger Arbeit einstimmig alle diejenigen Erscheinungen des Magnetismus und Somnambulismus an, die eine zu den Zeiten Mesmer's, der nur Spott und Verfolgung von Seiten der Aerzte erntete, eingesetzte Kommission eben so einstimmig verworfen hatte.

Digitized by Google

worden, deren Ursprung sich durchaus nicht feststellen läßt, in einer anderen sind kommende Ereignisse von einem Familienmitglied im Traum vorausgesehen und vorher verkündet worden, hier ist die Gestalt eines Doppelgängers aufgetaucht, dort ist ein gut befestigtes Bild vom Nagel gefallen, ein Glas zersprungen, dessen Eigenthümer zur gleichen Zeit seinen Tod gefunden, anderswo wiederum ist das Stillestehen einer Wanduhr im Augenblick des erfolgenden Todes (wie beim Tode Goethe's) beobachtet worden. Zschokke besaß bekanntlich die Eigenthümlichkeit, von der er selbst berichtet, gelegentlich einen Blick in die Vergangenheit einer ihm völlig unbekannten Person werfen zu können, so daß er deren Lebensumstände und selbst Heimlichkeiten genau anzugeben vermochte.

Charlotte Diede, die bekannte Freundin von Wilh. v. Humboldt, eine gewiß unverdächtige Quelle, berichtet in den Anmerkungen zu den Briefen Humboldt's über ihren Vater, den Prediger Diede, in Betreff gewisser unaufgehellt gebliebener Geräusche Folgendes:

Es waren laute, ja lärmende Bewegungen in den von ihm bewohnten oder benutzten Zimmern, oft alsbald wenn er sie verließ, nie während seiner Gegenwart. Diese Geräusche waren dem Beschäftigungs-Geräusche gleich, das er in einem eigentlich gelehrten Leben durch die damit verbundenen Bewegungen erregte: Kramen zwischen Büchern, Schriften und Papieren; Zusammenrücken der Tische, Herbeiziehen der Stühle, bald langsames, bald schnelles Hin- und Hergehen — alles ebenso, nur lauter als es mein Vater betrieb; so daß Mutter und Kinder im unteren Stock oft glaubten, der Vater sei zu Hause. Dieser pflegte, wenn es das Wetter erlaubte, Mittags vor Tisch eine Stunde spazieren zu gehen oder zu reiten. Er hatte die Gewohnheit, dann seine Arbeitsstube zu verschließen und den Schlüssel einzustecken. In diesen Mittagsstunden war das Lärmen am lautesten. Sehr oft, wenn er zu Tisch kam, war er ernst, etwas düster und schweigend, aß wenig oder gar nichts. Ein anderes Mal erzählte er, ruhig immer, doch oft mit umwölkter Stirn: wenn er den Schlüssel einstecke und aufschließen wolle, scheine es, als ob der unsichtbare Theilnehmer seines Zimmers, gleichsam als werde er überrascht, schnell aufspringe und mit Poltern, Umwerfen der Stühle, in das Nebenzimmer eile, das aber immer von beiden Seiten verriegelt war. Sehr oft sei es so, daß er glauben müsse, es habe sich Jemand auf sein Arbeitszimmer und zu seinen Papieren geschlichen, trete er aber ein, finde

Digitized by Google

er alles ungeändert, so wie er es verlassen, Bücher, Papiere, Federn u. s. w., alles am gewohnten Platz, den Stuhl wie den Tisch, an dem er zu schreiben pflegte, unverrückt. Die Mutter, die manche häusliche Geschäfte in einem benachbarten Zimmer, auf demselben Gange, in demselben Stock, vorzunehmen pflegte, sagte wohl zu ihren heranwachsenden Kindern: „Gott verzeih' mir — ich glaube, Euer Vater ist doppelt!" — Was das Grauenhafte ungemein verminderte, war, daß die Nächte und auch die Nachmittage still waren. Vormittags, besonders aber in den Mittagsstunden, waren länger als ein Jahr polternde Geräusche, was auch Besuchende wahrnahmen. Wirklich niederschlagend war es, daß alle Wahrnehmungen nicht bloß an sich unerfreulich waren, sondern daß auch kein tieferer Gehalt darin erblickt werden konnte. Sie waren weder anzeichend, noch warnend, noch weniger erhebend oder tröstend, alles sah wie ein Spiel böswilliger Geister aus, die nur Schrecken und Grauen erregen wollten. Indeß übte auch hier Gewohnheit ihr Recht. Wir hatten uns fast an die unheimlichen Unsichtbaren gewöhnt, und da sie uns nicht weiter schädlich berührten, ließen wir sie meist unbeachtet. Wie viele Nachforschungen und Untersuchungen man auch vornahm, keine derselben brachte erklärende Resultate. Mit dem Tode der Mutter, der früh erfolgte, verstummte alles Unheimliche, als ob es Anzeichen dieses Trauerfalles habe sein sollen.

Von demselben Prediger wird noch ferner berichtet, daß er im Traum die gesammte Einrichtung eines nie von ihm betretenen Hauses genau so gesehen hatte, wie sie sich bei einem Besuch in demselben vorfand.

Gewissermaßen aus eigener Erfahrung will ich noch folgenden Vorfall erzählen, den ich nur aus dem Grund erwähne, weil es immer wünschenswerth erscheint, daß derartige Berichte nicht vom bloßen Hörensagen aus dritter Hand geschöpft sind.

Einer nahen Verwandtin von mir, von starker Constitution und der Durchschnitts-Auffassung des sogenannten gesunden Menschenverstandes begegnete Folgendes: Es wurde ihr als Weihnachtsgeschenk einer Freundin eine von derselben gemalte Porcellantasse zugeschickt. Dieselbe war in einem Kistchen sorgfältig verpackt gewesen, welches äußerlich ungeschädigt ankam. Die Tasse selbst befand sich aber in einem durchaus zertrümmerten Zustand. Trotz des einigermaßen befremdenden Umstandes, daß die Kiste gar keine Spuren einer Beschädigung aufwies, konnte

Digitized by Google

man natürlich die Thatsache nicht anders auslegen, als daß die Verpackung doch wohl nicht so sorgfältig gewesen sein mochte, um jede Erschütterung auszuschließen. Von der Absenderin wurde dies zwar um so weniger zugegeben, als sie berufsmäßig gewohnt war derartige Sendungen häufig zu machen und ihr bisher nie ein Unfall zugestoßen war. Indessen man hatte doch keine andere Erklärung und besonders zur Weihnachtszeit liegen derartige Vorkommnisse nicht außer dem Bereich der Wahrscheinlichkeit. Um Ersatz zu leisten, wiederholte die Betreffende nach einiger Zeit die Sendung einer Tasse noch einmal; diesmal war dieselbe natürlich mit womöglich noch größerer Vorsicht, um jede Möglichkeit eines Unfalls auszuschließen, verpackt worden. Das Ergebniß war das gleiche. Die Tasse kam vollständig zertrümmert an, während die äußere Umhüllung und die Kiste durchaus unverletzt waren. Die Empfängerin war, ihrer ganzen Verstandesanlage nach, durchaus nicht die Person, sich auf übernatürliche Erklärungen einzulassen, sie konnte sich aber doch nicht enthalten, als sie uns die Begebenheit erzählte, hinzuzufügen: „Wenn man abergläubisch wäre, könnte man sich Allerlei einbilden." In der That war der Vorgang ja auffallend genug. Kurze Zeit darauf erkrankte sie an einer heftigen Erkältung und starb, noch in den besten Lebensjahren stehend, unvermutheter Weise.

Mich dünkt, daß solche und ähnliche Vorkommnisse, wo ein scheinbares Hinübergreifen eines persönlichen vitalen Vorganges auf gewisse sachliche mechanische Verhältnisse stattfindet — noch dazu wie in diesem Fall, während der vitale Vorgang noch gar nicht einmal actuell geworden war — am besten geeignet sind, um die unendliche Unzulänglichkeit unseres Auffassungsvermögens für den tieferen Zusammenhang der im Innersten wirkenden Kraftmomente und ihrer Beziehungen zu einander darzuthun. Sie reichen, wie mir scheint, weiter und sind beziehungsreicher als solche Ausnahmefälle, bei denen Abweichungen vom Gravitations-Gesetz constatirt werden konnten. In der That fehlen für unseren Menschenverstand hier sämmtliche Verbindungsbrücken zwischen

Digitized by Google

der scheinbaren Ursache und der scheinbaren Wirkung. Wir finden uns auf vage, ziemlich in der Luft schwebende Hypothesen über das Wesen von Kraft und Materie angewiesen, die den einzelnen Fall in seinem gesammten Verlauf doch nicht genügend aufzuhellen vermögen.

Wenn die Ablehnung alles und jedes auf naturwissenschaftliche Formeln nicht zurückzuführenden Geschehens weniger kategorisch gewesen wäre, würde wahrscheinlich auch die Gegenströmung weniger lebhaft gewesen sein und Vorgänge, wie die bekannten, die sich vor etwa einem halben Jahrhundert in dem Fox'schen Hause zu Hydeville in Amerika und später zu Rochester zutrugen, wären vielleicht ganz unbemerkt geblieben oder hätten nur in kleineren Kreisen Beachtung gefunden. So wurden sie der Ausgangspunkt der gesammten neueren occultistischen Bewegung. Man hatte den abergläubischen oder gläubigen — wie man es nimmt — Seelen, die ein Transcendentales nicht durchaus fahren lassen wollten, einen experimentellen Beweis abverlangt, hier war ein solcher geboten, der ohne alle Mühe herzustellen war. Aeltere Personen werden sich erinnern, daß die Manie des Tischrückens sich damals wie ein Lauffeuer verbreitete. Kaum gab es eine Familie, eine Gesellschaft, in der nicht getischrückt wurde. Hier schien der Beweis erbracht, daß nicht Alles „natürlich" zugehe in der Welt. Denn wie kam der Tisch dazu sich von dem Einmaleins aller Bewegung frei zu machen, unter den Händen gewissermaßen lebendig zu werden und alle irdische Schwere abzustreifen, als ob das Gesetz der Gravitation für ihn gar nicht vorhanden sei? Und nun erst die Klopftöne, die bald die Vermittlung mit einer vorhandenen unsichtbaren Region herzustellen schienen. Damit trat von Anfang an ein neues Moment in die Bewegung. Während es sich eigentlich nur darum gehandelt hatte, einen transcendentalen Bestand gegenüber der absoluten Negation desselben aufrecht zu erhalten, wobei dies Aufrechterhalten aber in eine jenseitige Sphäre als seinen eigentlichen Wohnsitz, aus dem man es durchaus nicht verscheuchen wollte,

Digitized by Google

verlegt wurde, wurde dies Jenseitige nun diesseitig. Das Experiment bedang diese Diesseitigkeit und änderte damit den ganzen Charakter der Beziehungen in dem Verhalten zum Transcendentalen überhaupt. Was als Beglaubigung eines solchen für die sinnliche Auffassung etwa hatte gelten können — Erscheinungen, räthselhafte Vorgänge, Vorbedeutungen u. s. w. — das hatte man bisher nur so gewähren lassen. Sehr erwünscht war ein derartiges Erlebniß meistens nicht. Man ließ es über sich ergehen, theils weil man nichts daran ändern konnte, theils, beherrscht von dem Eindruck, daß es sich hier um die Begegnung mit einem Uebermächtigen handle, das sich uns offenbare, dem Stand zu halten sich gezieme. Alles das gestaltete sich wesentlich anders, als man das Uebernatürliche, sozusagen, unter die Lupe der Beobachtung brachte. Jetzt wartete man dasselbe nicht mehr ab, sondern ging ihm auf halbem Weg entgegen, man suchte die Begegnung herbeizuführen, man ging dazu über, es zu erzeugen oder wenigstens sich erzeugen zu lassen. Die Offenbarung eines Höheren, Weihevollen trat, außer für wenige engere Cirkel, zurück, die Untersuchung und die Profanirung durch die Untersuchung erlangten das Uebergewicht.

Auf diesem neubestellten Boden fanden sich sehr verschiedenartige Interessenten zusammen.. Die Einen trieb ein religiöses Bedürfniß, die Anderen ein wissenschaftliches, die Dritten ein speculatives Geschäfts-Interesse. Die Ersten suchten Erbauung, die Zweiten Erkenntniß, die Dritten Vortheil, beziehentlich Gewinn. Hier brachte man der Sache eine leicht in Täuschungen befangene Gemüths-Hingebung entgegen, dort legte man den kritischen Maßstab an, die Geschäfts-Interessenten entfalteten das größtmöglichste Geschick unter Anwendung taschenspielerischer Gewandtheit. Das Zusammenwirken so verschiedenartiger Factoren in derselben Angelegenheit mußte auf den Unbetheiligten nothwendiger Weise verwirrend wirken. Absichtliche und unabsichtliche Täuschungen steigerten das Mißtrauen, auch wo dasselbe gar nicht angebracht war. Die Neuheit der Phänomene machte ohnehin

Digitized by Google

einen verblüffenden Eindrück, der den Argwohn selbst bei Solchen wachrief, die einem übernatürlichen, d. h. die Grenzen des Naturerkennens überschreitenden Geschehen an sich wohl eine Stelle einräumen wollten, die Art und Weise aber, wie dasselbe hier aus dem Verborgenen auftauchte, äußerst wenig glaubhaft fanden. Selbst ein so überzeugter Vorkämpfer für die wissenschaftliche Erforschung des durch immer neue Erscheinungen schier unübersehbar sich gestaltenden gesammten Gebietes des Occultismus, wie der russische Staatsrath A. Aksakow, fand das Bleigewicht der dem Kern der Sache sich anschließenden verwirrenden Allotria und die Schwierigkeit, sich da durchzuarbeiten, nahezu erdrückend. Er selbst berichtet darüber in der Vorrede zu seinem Buche „Animismus und Spiritismus“: „Die Materialien, welche ich durch Lektüre und praktische Erfahrungen gesammelt hatte, waren unerschöpflich, aber die Lösung kam nicht. Im Gegentheil, mit den Jahren wurden alle schwachen Seiten des Spiritismus offenbar und vergrößerten sich noch: — die Abgeschmacktheit der Communicationen, die Armut ihres intellectuellen Inhalts, selbst wenn es keine Gemeinplätze sind, der ersichtlich mystificirende und lügenhafte Charakter des größten Theiles der Manifestationen, die Unzuverlässigkeit der physikalischen Phänomene, sobald es sich darum handelte, sie dem positiven Experiment zu unterwerfen; die Leichtgläubigkeit, die Verblendung, der Chauvinismus der Spiritisten und Spiritualisten; schließlich der Betrug, welcher gleichzeitig mit den Dunkelseancen und den Materialisationen hereinbrach, und den ich nicht allein aus der Literatur, sondern auch durch meine persönliche Erfahrung in meinen Beziehungen mit den renommirtesten Medien von Profession habe bestätigt finden müssen, — in Summa eine Masse von Zweifeln, Einwürfen und Verwirrungen aller Art vergrößerten nur die Schwierigkeiten des Problems.“

Es ist indessen nicht zu verkennen, daß diese Schwierigkeiten, wieviel Verwirrung sie auch stiften mußten, wie schädigend sie auch im Ganzen einwirkten, doch auf der anderen Seite auch

Digitized by Google

dazu beigetragen haben die Schärfe und Genauigkeit der Untersuchungen auf ein äußerstes Maaß zu erhöhen. Nicht durchweg natürlich, wie das schon dadurch ausgeschlossen war, daß sich viele allzu gläubige Gemüther mit mangelhaften Erkenntnißkräften mit der Sache zu schaffen machten, aber doch in vielen entscheidenden Fällen. Es ist nicht leicht ein unbegründeterer Vorwurf aufgebracht worden, als daß es den auf diesem verwickelten Gebiet angestellten Untersuchungen durchgehends an wissenschaftlicher Genauigkeit gefehlt habe, daß die Veranstalter derselben leichtsinnig oder voreingenommen zu Werke gegangen seien. Im Gegentheil hat das geschärfte Mißtrauen, die wissenschaftliche Ehre der Betheiligten und die absprechende Haltung der Gegner in mehreren Fällen eine Peinlichkeit der Untersuchungen veranlaßt, wie sie in solchem Maaße kaum von anderer Seite jemals übertroffen sein dürfte.

In erster Linie ist hier bekanntlich der ausgezeichnete englische Physiker W. Crookes zu nennen, der in den 70er Jahren die sogenannten Materialisationserscheinungen an dem damals vielgenannten Medium Florence Cook, beziehungsweise der materialisirten Erscheinung, die unter dem Namen Katie King ging, mit dem ganzen Aufgebot des Scharfsinns eines bedeutenden Gelehrten und allen Mitteln, die ihm seine Wissenschaft an die Hand gab, prüfte und feststellte. Und zwar geschah dies nicht in einigen wenigen Sitzungen, sondern Crookes hatte die Geduld und Ausdauer, ein jahrelanges Studium an diese Untersuchungen zu setzen. Er wollte eben um jeden Preis hinter die Wahrheit kommen, nachdem er mit der durchaus wünschenswerthen, ja nothwendigen psychischen Indifferenz, nur im wissenschaftlichen Sinne interessirt, an die so außerordentlich bestrittene Sache herangetreten war. Für ihn persönlich gestaltete sich dies Ergebniß so, daß er zugab, es sei ihm nicht gelungen, die Identität mit den Personen herzustellen, für welche sich die Erscheinungen ausgaben. Ein zukünftiges Leben sei für ihn fortwährend ein undurchdringliches Geheimniß. Ueberzeugt sei er hingegen, daß

Digitized by Google

unsichtbare intelligente Wesen existiren, welche die Geister abgeschiedener Personen zu sein vorgeben. Daß an dem thatsächlichen Vorhandensein der „Geistgestalten“ (oder „Phantome“) kein Zweifel für Crookes existiren konnte, ist nach Allem, was er mit ihnen vorzunehmen in der Lage war, selbstredend.

Mit großer Genauigkeit und unermüdlicher Geduld, in scharfsinniger Abgrenzung des Wesentlichen gegenüber dem Unwesentlichen ist auch das gesammte Material der Fernwirkung (Telepathie) hauptsächlich von dem früh verstorbenen E. Gurney, H. Myers u. A. untersucht worden. Unter Telepathie wurden von den Betreffenden einzig und allein solche Eindrücke verstanden, welche anders als mittels der bekannten Sinneswerkzeuge von einer Person in einer anderen hervorgerufen werden. Der Name umfaßt eine Reihe von Thatsachen, die gemeinsame Merkmale tragen. Nur um die möglichst genaue Feststellung dieser Thatsachen handelte es sich, nicht um den inneren Mechanismus und die letzten Ursachen dieser Erscheinungen. Hier beginnt das Gebiet der Hypothesen gerade wie bei dem Gravitationsgesetz. Denn man darf nicht vergessen, daß dieses, wenn auch beglaubigter und durch Gewöhnung eingebürgerter, doch im Grunde ebenso unerklärlich wie die Telepathie ist. Daß die Beobachter sich keine Mühe verdrießen ließen, um zu möglichst unwiderstehlichen Ergebnissen zu gelangen, beweist u. A. die Fülle der angestellten Beobachtungen und ihre Wiederholungen. So umfaßt allein die Gruppe von Versuchen über Schmerzübertragung 43 Versuche und die Untersuchung über das Phantasma oder die Halluci-nation telepathischen Ursprungs (zu unterscheiden von der Sinnes-Hallucination) ruht auf Hunderten von eingehend verificirten Berichten, von statistischen Erhebungen und Berechnungen.*)

*) Sehr beachtenswerth erscheinen auch die Betrachtungen, welche Professor W. Crookes hinsichtlich der Möglichkeit des Zustandekommens von Gedankenübertragung u. s. w. auf Grundlage der durch die Röntgen-Strahlen angebahnten Aufschlüsse in einem in der „Society for Psychical Research“

Digitized by Google

Ferner sind die Untersuchungen besonders erwähnenswerth, welche im September und October 1893 mit dem Medium Eusapia Paladino zu Mailand vorgenommen wurden. Eine große Reihe mühsamer Experimente wurde angestellt, welche die früher schon bei ähnlichen Veranlassungen gemachten Beobachtungen bestätigten und zwar in der Weise, daß die Herren, welche die Versuche vornahmen, ihre Ueberzeugung dafür ausdrückten, daß unter den gegebenen Bedingungen keins der Phänomene durch irgend ein künstliches Mittel hätte erzeugt werden können. Bekundet haben diese ihre Ueberzeugung durch Namensunterschrift am Ende eines über die Erscheinungen aufgenommenen Protokolls die Herren Giovanni Schiaparelli, Director des astronomischen Observatoriums, A. Brofferio, Professor der Philosophie, G. Gerosa, V. Ermacora, G. Finzi, die letzten Drei Doctoren der Physik, endlich Staatsrath Aksakow und Dr. du Prel. Die Unterzeichner fügten ihrer Erklärung die Bemerkung hinzu, daß vom Standpunkt der exacten Wissenschaft ihre Experimente immerhin noch Einiges zu wünschen übrig gelassen hätten, da die Instrumente und Apparate noch vervollständigt hätten werden können, daß aber das, was sie gesehen und festgestellt hätten, genüge, um nach ihrem Ermessen zu beweisen, daß die Phänomene, um die es sich handle, der wissenschaftlichen Beachtung wohl werth seien.*)

---

in London (März 1897) gehaltenen Vortrag entwickelt hat. Ein Sensitiver, nimmt C. an, ist ein Individuum, bei welchem das telepathische Ganglion besonders stark entwickelt und durch beständige Uebung für besonders rasche Schwingungen sehr empfindlich geworden ist. Angenommen, daß solche Strahlen in das Gehirn eindringen und auf irgend ein Nervencentrum reagiren, das das Gehirn im Centrum enthalte, welches sich dieser Strahlen bedient, wie die Stimmbänder sich der Tonschwingungen bedienen und sie mit der Schnelligkeit des Lichtes aussendet, um die Aufnahme-Ganglien eines anderen Gehirns zu beeinflussen, so würden wenigstens einige Phänomene der Telepathie sich in das Gebiet der Naturgesetze einfügen.

*) In dem Bericht wird als bemerkenswerth hervorgehoben, daß die sogenannten Zöllner'schen Experimente (Bildung eines Knotens auf einer

Digitized by Google

Nicht minder genau, im Einzelnen vielleicht noch exacter und aufs Peinlichste controlirt, waren die Experimente, welche eine Anzahl französischer Gelehrter mit Eusapia Paladino im Jahre 1897 in Choisy-Yorac vornahmen. Die getroffenen Vorsichtsmaßregeln boten jedenfalls die äußerste Gewähr dafür, daß die gemachten Beobachtungen von jeder absichtlichen wie unabsichtlichen Täuschung frei erhalten wurden. Von der zweifelhaften Beleuchtung, in welche viele der occultistischen Phänomene durch betrügerische Manipulationen oder mangelhafte, ungenügende Beobachtungen gerathen sind, kann bei diesen und den vorerwähnten Experimenten jedenfalls nicht die Rede sein. Man kann die ungenügenden sämmtlich ausscheiden und behält an ihnen dann immer noch ein zuverlässiges Material, welches sich hinsichtlich der Glaubwürdigkeit jedenfalls nicht verdächtigen läßt. Wenn dadurch der Kreis der Phänomene enger gezogen wird, so ist das jedenfalls als kein Unglück zu betrachten.

Verglichen mit den um die Erforschung und das Studium der occultistischen Phänomene in hervorragender Weise bemühten und verdienten englischen, französischen und italienischen Gelehrten, ist die Rolle, welche den namhaften deutschen Vertretern der Naturwissenschaft dabei zugefallen ist, bisher eine recht ungenügende, im Ganzen wenig rühmliche gewesen. Sie haben entweder die Haltung einer vornehm thuenden Indifferenz bewahrt und den Erscheinungen ihre Würdigung durch eingehende Untersuchung überhaupt versagt oder, wo sie einmal zur Kritik übergingen, dieselbe in so mangelhafter Weise besorgt, daß sie weder der Sache nützten, noch sich selbst als competent zur Abgabe eines Urtheils erwiesen. Als Professor Preyer einmal dazu überging, in einem Artikel „Telepathie und Geisterseherei in England" den dort seiner Ansicht nach verborgenen Schwindel aufzudecken, mußte er sich eine in der höflichsten Form abgefaßte,

Schnur ohne Ende, Eindringen eines festen Gegenstandes von Außen in das Innere eines verschlossenen Kästchens u. s. w. nicht zu Stande gekommen sind, die Versuche hierbei vielmehr völlig versagten.

Digitized by Google

aber sachlich für einen Gelehrten geradezu beschämende Erwiderung gefallen lassen, in der die Haltlosigkeit seiner Beschuldigungen unwiderleglich nachgewiesen wurde.*) Die Untersuchungen von Professor Zöllner, der einen wissenschaftlichen Namen einzusetzen hatte, wurde durch den Uebereifer desselben und den Mangel an Unbefangenheit, der sich auch in dem Verkehr mit dem fragwürdigen Medium Slade ausprägte, wesentlich beeinträchtigt. Professor Fechner verhielt sich, seiner ganzen Auffassung gemäß, zwar nicht ablehnend, aber zurückhaltend. Von jüngeren Gelehrten hat sich Professor M. Dessoir**) mehrfach in der Angelegenheit der Transscendental-Psychologie vernehmen lassen.

Theilt man das Gebiet der occultistischen Phänomene in einige große Gruppen, — wobei ich Hypnose und Suggestion unberücksichtigt lasse, da dieselben bereits zu den wissenschaftlich acceptirten Thatsachen gehören, — so kann man etwa folgende unterscheiden: 1. das gesammte Gebiet der Telepathie mit Einschluß der telepathischen Hallucinationen (Erscheinungen); 2. die Materialisationen (Erscheinen von Geistwesen, Phantomen)***); 3. gewisse, hauptsächlich physikalische Erscheinungen, die im Gefolge der Medien, namentlich wenn sich dieselben im Trance befinden, aufzutreten pflegen, als da sind: Bewegung und Erhebung von Körpern, wobei das Gesetz der Schwere unwirksam wird, ohne

*) Telepathie. Eine Erwiderung auf die Kritik des Herrn Professor W. Preyer. Von E. Gurney. 1887.

**) Das Doppel-Ich. Berlin 1896.

***) Ueber das thatsächliche Vorhandensein derselben, ihre Realität, äußerte sich du Prel (wider E. v. Hartmann) wohl mit Recht folgendermaßen: „Wenn man bedenkt, daß die Phantome gemessen, gewogen, auf Blutumlauf und Atmung geprüft wurden, daß sie sich benehmen wie menschliche Wesen, daß das Phantom bei Crookes zwei Stunden lang sich mit den Anwesenden unterhielt, so wird man zugeben, daß die Hallucinations-Hypothese, von Leuten aufgestellt, die nie experimentirt haben oder auch nur Zuschauer waren, eine etwas starke Zumuthung enthält. Ich wenigstens werde mich in alle Ewigkeit weigern, derartige Kameele zu verschlucken." (Phänomenologie des Spiritismus.)

Digitized by Google

mechanische Vermittlung, Tonphänomene, Veränderung des Gewichts der Körper, Lichtphänomene, Erscheinung von Händen, Gesichtern, sogenannte Geisterschrift u. s. w.; 4. endlich die Medien (Mittler) selbst in ihren individuellen Eigenthümlichkeiten als Schreib-Medien, physikalische Medien und als Sprachrohr von angeblichen Geisteraussagen, die wenigstens soweit eine besondere Beachtung verdienen, als in ihnen Kenntnisse und Aufschlüsse enthalten sind, welche nur aus außernormalen Erkenntnißquellen geschöpft sein können, da die normalen dafür nicht ausreichen.*)

Mit einem besonderen Antheil von Interesse an diesen Vorgängen sind vornehmlich betheiligt Physik, Physiologie, Psychologie und ganz im Allgemeinen Biologie. Ihnen thut sich ein reiches Thatsachenmaterial auf, welches, ganz abgesehen von irgend welchen tiefer dringenden Hypothesen, die im jetzigen Stadium jedenfalls noch wenig angebracht erscheinen, schon durch sein thatsächliches Schwergewicht die größte Aufmerksamkeit herausfordert. Unter den der Untersuchung sich besonders geneigt erzeigenden wissenschaftlichen Kräften stehen denn auch die Physiker an erster Stelle. Schon die spontane, unabhängig von Berührungen erfolgende Bewegung von Gegenständen ist sowohl für den Physiker wie für den Biologen ein Gegenstand höchsten Interesses. Der Professor der Physik an der Universität Liverpool, J. Lodge, der dies Phänomen an der Eusapia Paladino zu beobachten Gelegenheit hatte, knüpft daran folgende Betrachtungen: „Es ist als ob der Traum der in Trance versetzten Person lebhaft genug wäre, um die ihn umgebenden Gegenstände physisch zu beeinflussen und wirklich objective Resultate zu erzeugen, wirkliche und dauernde Bewegungen gewöhnlicher Gegenstände zu

*) Besonders überzeugend nachgewiesen in den Untersuchungen, die 1892 mit dem Medium, Frau Piper aus Boston, von amerikanischen und englischen Gelehrten vorgenommen worden sind. Eine eingehende Darstellung nach den Proceedings of the Society for psychical research findet sich in der Schrift: Beiträge zur Grenzwissenschaft. Jena 1899.

Digitized by Google

verursachen, so daß der Gedanke hier als die Wirklichkeit und die materielle Unterlage nur als eine Folge des Gedankens erscheint." (Gewiß ein bemerkenswerthes Zugeständniß im Munde eines Physikers!) In Betreff des „Unberührtseins" sagt derselbe Gelehrte ferner: „Von irgend einem Theil des normalen Körpers einer Person sei der Gegenstand freilich nicht berührt, aber es sei wahrscheinlich, daß derselbe, bevor die Bewegung erfolge, von irgend etwas berührt werden müsse und dieses Etwas scheine einer zeitweiligen Verlängerung aus dem Körper des Mediums ähnlich zu sein." Demnach dürfte es sich vielleicht um eine Projection oder Prolongation der vitalen Thätigkeit handeln. Professor Lodge erinnert an gewisse analoge Vorgänge aus dem Pflanzen- und Thierreich (Knospenbildung, Fühlhörner der Schnecken u. s. w.) und meint, eine solche unerwartete Kraft protoplasmischer Thätigkeit sei vielleicht eine weniger gewaltsame Erklärung, als die echte physikalische actio in distans. Die spiritualistische Hypothese sei bis jetzt zu wenig wissenschaftlich gestaltet. Jedenfalls scheine eine Erweiterung der anerkannten Gesetze der Biologie vorzuliegen. Es seien die vorausgeworfenen Schatten einer Masse neuen Wissens, die ersten Stufen eines großen Wissensgebäudes — das Bedürfniß der Zukunft sei ein psychisches Laboratorium.

Nicht minder interessant sind die Bemerkungen, mit denen derselbe Gelehrte seinen Untersuchungsbericht über die oben erwähnte Frau Piper abschließt. Er kommt, nachdem er für die ihm vorliegenden Fälle die gewöhnliche Gedankenübertragung als unzureichend für eine Erklärung abgelehnt, auf das sogenannte Hellsehen zu sprechen und bemerkt darüber:

Es scheint, als ob wir direktes Hellsehen zugeben und annehmen müßten, daß in diesem Schlafzustande eine Person fähig ist, eine Region zu betreten, wo man die verschiedenartigsten Informationen mit Leichtigkeit erhalten kann, wo z. B. Zeit und Raum nicht existieren, so daß Alles, was sich fern und nah, vor kurzer oder langer Zeit ereignet hat, gesehen, gehört und beschrieben werden kann .... Briefe z. B., die in einer Schachtel verschlossen sind, könnten nach dieser Hypothese gelesen werden, indem man auf die Zeit zurück-

Digitized by Google

greift, ehe sie hineingelegt wurden, oder wenn wir die Möglichkeit, in die Zukunft zu schauen, annehmen wollen, indem man auf den Punkt vorausblickt, wo sie herausgenommen werden. Eine vierte Raumdimension hilft bekanntlich über diese Schwierigkeiten hinweg; und eine allgegenwärtige Zeit hat eine sehr große Aehnlichkeit mit einer vierten Dimension.

Ich sehe keine Möglichkeit, um eine so elastische Hypothese herumzukommen. Sie würde alles und jedes erklären; aber könnte man nicht ebensogut Allwissenheit annehmen und sie als Erklärungsgrund setzen? Es ist sehr schön, wenn wir von Hellsehen reden; aber dieser Begriff erheischt ebensogut eine Erklärung.

Zweifellos hat Frau P. in ihren Schlafzuständen Verbindung mit gewissen abnormen Quellen der Information und vermag während derselben zeitlich und räumlich entlegene Ereignisse zu erkennen. Aber die Frage bleibt, wie sie dieselben erkennt. Geschieht es dadurch, daß sie die Zeit stromaufwärts zurückverfolgt und so eine Zeugin von Vorfällen wird, als sie sich ereigneten, oder geschieht es durch Information von den noch lebenden daran Betheiligten, die sich dunkel daran erinnern und sie ihr übermitteln, oder geschieht es durch den Einfluß der zur Zeit anders beschäftigten Intellecte, die aber ganze Waarenlager von vergessenen Informationen in ihren Gehirnen aufgespeichert haben und sie unbewußt einer derart eingeschlafenen Person zur Verfügung stellen, oder geschieht es durch ein zeitweiliges Zurückfallen in einen Universalgeist (Telephonanschluß ans Absolute', Hartmann), von dem alle gewöhnlichen Bewußtseinscentren der Vergangenheit und Gegenwart nur Theile sind? Ich weiß nicht, welches die am wenigsten extravagante Annahme ist. Möglicherweise wird einmal eine einfachere Hypothese gefunden als die hier genannten und die von der deutschen Psychologie aufgestellten; aber für den Augenblick kommt es mir so vor, als ob eine einzige Hypothese nicht alle Thatsachen decken würde. Es scheint mir vielmehr, als ob wir uns, vom praktischen Standpunkte aus betrachtet, am Eingangsthore in eine neue Wissenschaft befänden, und daß der Versuch, Erklärungen zu geben, ausgenommen in der sehr verlockenden und dehnbaren Weise, welche Thatsachen verknüpft und ein neues Feld dem Experimente ebnet, ebenso verfrüht wäre, wie für Galvani, eine Erklärung der Elektricität zu geben oder für Copernicus, die Gesetze der Meteoriten und Kometen zu bestimmen." *)

*) Was den Kern dieser vielfältigen Beobachtungen und der darüber angestellten Betrachtungen bildet, der festgestellte Nachweis des Vorhandenseins außernormaler Erkenntnißquellen, das hat, wie oben schon erwähnt, ohne alle Betheiligung von Trance-Erscheinungen, die also jedenfalls keine unbedingt erforderliche Unterlage bilden, z. B. schon Heinrich Zschokke wiederholt an sich erlebt. Da diese Erlebnisse durch die Länge der inzwischen verstrichenen Zeit

Digitized by Google

Noch verwickelter erscheint das Problem des Zustandekommens und zeitweisen Vorhandenseins jener materialisirten, in Menschengestalt auftretenden Existenzen, die man aus Verlegenheit über eine passende Bezeichnung „Geistwesen" getauft hat oder auch als „Phantome" anführt. Am einfachsten löst sich die Schwierigkeit für die reinen Spiritisten, welche in ihnen die in die Körperwelt zeitweilig zurückgekehrten Geister derjenigen Personen erblicken, für welche sie sich selbst ausgeben — eine Auffassung, die Crookes, wie oben schon erwähnt, sich nicht angeeignet hat. Andere Spiritisten (wie du Prel z. B.) unterscheiden zwischen animistischen und spiritistischen Materialisationen, indem sie dem Animismus diejenigen Phänomene zurechnen, deren Ursache, dem Spiritismus dagegen diejenigen, deren bloße Bedingung das Medium ist, deren Ursache sie aber in unsichtbare oder nur ausnahmsweise sichtbare intelligente Wesen

ziemlich in Vergessenheit gerathen sind und andererseits die Persönlichkeit Zschokke's jeden Zweifel ausschließt, so möge an dieselben nach der in seiner „Selbstschau" enthaltenen Mittheilung erinnert werden. Z. erzählt von sich, daß ihm gelegentlich beim Zusammentreffen mit einer ihm unbekannten Person, während er ihr schweigend zuhörte, das ganze bisherige Leben desselben, mit vielen kleinen Einzelheiten darin, traumhaft und doch klar, ganz unwillkührlich und im Zeitraum weniger Minuten, vorübergegangen sei. Er sei dann meistens in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken gewesen, daß er weder das Gesicht des Unbekannten, in dessen Zügen er gelesen, deutlich gesehen, noch dessen Stimme verständlich gehört habe. Die Vision habe stets der Wirklichkeit genau entsprochen. In Waldshut habe er an der Wirthstafel einem jungen Mann, der sich besonders ausgelassen über Mesmer und Lavater lustig gemacht habe, dessen ganze Vergangenheit, die Localität, die er bewohnt, sogar eine kleine Verirrung, deren sich derselbe schuldig gemacht habe, bis ins Einzelnste mitgetheilt und auf Befragen erfahren, daß sich Alles genau so, wie er es angegeben, verhalten habe. Hier haben wir also einen Fall von unzweifelhaftem Hellsehen in aller wünschenswerthen Vollständigkeit. Zschokke, der der Sache wenig Werth beigelegte und Beachtung schenkte, hat über diese merkwürdige Sehergabe, deren Ergebnisse er in der schlichtesten Weise erzählt, keinerlei weitere Reflexionen angestellt. Von Medien und Trance-Zuständen wußte man damals (etwa um 1820) noch nichts.

Digitized by Google

verlegen. Indem du Prel eine organisirende Seele annahm, folgerte er, daß sie den Tod überdauern müsse. Dabei bewahre sie selbstverständlich ihre organisirende Fähigkeit, von der sie bei Materialisationen Gebrauch mache, die alsdann nicht mehr animistisch, sondern spiritistisch seien.

Eine andere Ableitung, welche die Psyche des Ganglien-systems zur Erklärung heranzieht, hat A. Kniepf*) versucht. Indem er an die psychischen Fähigkeiten des Gangliensystems, die in den somnambulen Zuständen zu Tage treten, erinnert und von der Annahme ausgeht, daß die im Gangliensystem verborgene Psyche vermuthlich an der Hand des Fluidums der Gangliennerven heraustreten könne, kommt er zu folgenden Schlüssen: „Die Kraft des entfesselten Fluids aus dem Ganglien-system kann sich soweit verdichten, daß es, wie es im Innern des Organismus alle Bewegungen der Organe ins Spiel setzt, auch Tische rückt, Apporte bewirkt, in freier Form ausströmend telepathische und telenergetische Functionen entwickelt! Es kann sich mit gewissen Stoffen der Atmosphäre verbinden oder diese zusammenballen, vielleicht besteht es zum Theil aus diesen Stoffen selbst oder zieht ähnliche fluide Substanzen aus der Luft an, die Ballungen nach denselben Gesetzen formend, welchen es im Organismus unterliegt. So entstehen die Phantome; sie haben ihrer materiellen Herkunft nach ihren Ursprung immer nur im Medium, dessen Ganglienpsyche sie bildet. Ob sich in ihnen zugleich auch die Psyche verstorbener Intelligenzen manifestirt, läßt sich aus ihrer Entstehung und bloßen Existenz keineswegs folgern.**)

---

*) Vgl. dessen „Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen“ (1897). Herr Kniepf hat sich als scharfsinnigen Beobachter und eigenartiger Denker in einer ganzen Reihe von kleineren Schriften und Aufsätzen, die sich hauptsächlich mit den „psychischen Wirkungen der Gestirne“ beschäftigen, bewährt.

**) Mrs. d'Esperance, die als Medium persönlich bisher große Achtung genießt und deren Materialisationen daher als echt gelten, die außerdem die

Digitized by Google

Dieſe Ableitung, deren Werth ſich meiner Beurtheilung entzieht, hat jedenfalls wenigſtens den Vorzug, daß ſie die immerhin noch problematiſchere Geiſter-Hypotheſe an dieſer Stelle entbehrlich macht.

Bekannt iſt die Vorliebe der Medien — wenn auch nicht aller ohne Ausnahme — für Dunkelſitzungen und der thatſächliche Sachverhalt, daß Lichtabweſenheit vielfach das Gelingen der Phänomene günſtig zu beeinfluſſen ſcheint. Gerade hierin hat man bekanntlich, wie ja auch ſehr begreiflich, immer einen Hauptgrund für die Berechtigung erblickt, den betrügeriſchen Charakter der Manifeſtationen behaupten, mindeſtens ihre Zuverläſſigkeit bezweifeln zu dürfen. Kniepf begründet eine andere Auffaſſung dieſes Umſtandes in folgender Weiſe. „Eine noch viel zu wenig beachtete Eigenſchaft der elektro-pſychiſchen Manifeſtationen", ſagt er, „iſt ihre Empfindlichkeit für Licht. Licht ſcheint dies Nervenfluidum meiſt zu entmagnetiſiren oder ſeine Verbindung mit den fluiden Stoffen der Atmoſphäre zu erſchweren. Wir haben hier offenbar ein ganz phyſikaliſches Problem vor uns! Im Uebrigen weiſe ich darauf hin, daß dies Nervenfluid aus dem für unſer Auge lichtloſen Körperinnern kommt, die Abweſenheit uns ſichtbarer Schwingungen der Materie alſo vermuthlich eine Vorbedingung ſeiner Bethätigung iſt, wenigſtens im Allgemeinen. Dagegen wiſſen wir ſeit Reichenbach, daß aller Orten Licht iſt, wenn auch nur ſenſitiven Augen ſichtbares, daß alſo auch unſer Körperinneres von einem feinen

Eigenthümlichkeit beſitzt, daß ſie während der Materialiſation bei vollem Bewußtſein bleibt und daher im Stande iſt Ausſagen über ihre Eindrücke zu machen, beſchreibt den Prozeß, ſoweit er ſie ſelbſt betrifft, folgendermaßen: Im Anfang der Sitzung fühlt ſie etwas wie Spinnweben auf Geſicht und Händen, dies Gefühl, das ſie zum Reiben der betreffenden Flächen veranlaßt, vergeht wieder, dann erſcheint die Luft dick, wie mit Stoffen erfüllt, die, bei Licht beſehen, eine weiße, dunſtige, dumpfe Maſſe zu bilden ſcheinen, die ſich aber wie nichts anfühlt. Auch dieſer Dampf hört nach einigen Minuten, oft auch erſt nach einer halben Stunde plötzlich auf und nun „weiß ich, daß ein lebendes Weſen neben mir ſteht".

Digitized by Google

Licht durchwogt wird. Daher schadet schwaches, sichtbares Licht in der Regel bei psychischen Phänomenen nichts. Starke Medien werden sogar durch äußere Helligkeit wenig behindert.

Schon diese Eigenschaft der Empfindlichkeit für Licht und sonstige starke äußere Reize unterscheidet das Ganglienfluid physikalisch von dem des Cerebralsystems; denn dieses braucht äußeres Licht, Sonnenlicht hauptsächlich, Finsterniß wirkt auf dasselbe deprimirend, und die Zeit der Ruhe ist für das Cerebralsystem die Nacht. Hieran erweist sich der verschieden-physikalische Polarismus beider Nervenfluide."

Für Philosophie und Metaphysik ergiebt das occultistische Gebiet eine bejahende Antwort auf die Frage, die im Grunde die Vorfrage für allen Supranaturalismus bildet, ob für den Menschen oder in Bezug auf denselben, die Möglichkeit eines geistbegabten Seienden — nicht bloß eines nur gedachten oder eingebildeten, sondern eines wirklichen, d. h. wirkenden Seins — außerhalb der Fleisch- und Blut-Existenz anzunehmen ist oder nicht. Für die materialistisch-naturwissenschaftliche Anschauung stellt sich die Sache so, daß sie dem seelisch-geistigen Sein in dem lebenden Menschen, also innerhalb der Fleisch- und Blut-Existenz, seinen eigentlichen Sitz anweist, dem alles übrige Sein als Unterlage dient. Das im Menschenwesen erscheinende Sein bildet den Abschluß, die Existenzmöglichkeit des Seins überhaupt, womit alles übrige außerirdische Sein, sei es die eines „Weltgeistes" oder die einer entkörperten Individual-Existenz nach Zerfall des Fleisch- und Blut-Gehäuses, in Wegfall kommt. „Zeigt mir", sagte du Bois-Reymond in Betreff einer Weltseele, „irgendwo in der Welt, in Neuroglia gebettet und mit warmem arteriellem Blut unter richtigem Druck gespeist, ein dem geistigen Vermögen solcher Seele an Umfang entsprechendes Convolut von Ganglienkugeln und Nervenröhren". Das ist gerade der entscheidende Punkt. Mit diesem Verlangen, dem nicht entsprochen werden kann, wird ebensowohl eine Weltseele als selbständiges, wirkendes, geistiges Princip im theistischen oder pantheistischen

Digitized by Google

Sinn, wie auch eine körperlose, rein geistige Individual-Existenz des Menschen, nach vollbrachter Laufbahn auf Erden gestrichen. Auch Fichte betrachtete schon die Bejahung der Frage, ob die Möglichkeit eines Seins außerhalb der Fleisch- und Blut-Existenz für den Menschen zuzugeben sei, als die Vorfrage für allen Supranaturalismus. Denen, die dies damals schon (1806) verneinten, legte er die Worte in den Mund: „Es existirt durchaus nichts als das, was man mit Händen greift und man hat um nichts Anderes sich Sorge zu machen; alles Andere sind bloß Abstraktionen von dem mit Händen zu Greifenden, die durchaus keinen Gehalt haben und welche diese Schwärmer mit der greifbaren Realität verwechseln. Es existirt nichts, denn zuvörderst der Bauch und sodann das, was ihn trägt und ihm die Speise zuführt, und die aus ihm aufsteigenden Dünste sind es, welche jene Schwärmer Ideen nennen". Solchem Raisonnement wollte Fichte die Behauptung „von dem Dasein eines schlechthin in keinen äußeren Sinn fallenden, sondern nur durch das reine Denken zu erfassenden Geistigen" entgegensetzen. Später sah er sich noch nach anderen Stützpunkten für seine Auffassung um. Er hatte sich 1813 mit dem Lebensmagnetismus und dem Hellsehen beschäftigt und trug sich mit der Absicht, in seinen Vorlesungen diese auf die Wissenschaftslehre anzuwenden. Der Tod vereitelte diesen Plan und es mag dahingestellt bleiben, wie weit es Fichte hätte gelingen können, denselben durchzuführen. Jedenfalls ließ sich aber für ein Sein außerhalb der Fleisch- und Blut-Existenz schon der Blick in die Zukunft, also ein occultistisches Phänomen, als Beleg anführen. Denn es ist, von allem Anderen abgesehen, dem naheliegenden Schluß nicht auszuweichen, daß man nicht einen Blick in etwas thun kann, was garnicht vorhanden ist. Folglich muß dem, was erblickt wird, ohne sinnlich zu existiren, ein unsinnliches Sein irgend welcher Art zugeschrieben werden. Diese unsinnliche Seinsmöglichkeit verneint aber, worauf es hier allein ankommt, die Ausschließlichkeit der Fleisch- und Blut-Existenz in Bezug auf das Menschen-

Digitized by Google

wesen.*) Schopenhauer sagt irgendwo in den „Parerga“: „Danach leuchtet ein, daß alle in diesem Augenblick lebenden Wesen den Kern aller künftig leben werdenden enthalten, die also gewissermaßen schon jetzt da sind“. Was heißt dies „gewissermaßen“ anders, als daß dies der Sinnlichkeit angehörige Künftige schon jetzt in irgend einer über die sinnliche Verkörperung hinausreichenden oder außerhalb ihr belegenen Wesenhaftigkeit vorhanden ist, daß also eine solche Wesenhaftigkeit anzunehmen ist.**) Das

*) Auch folgende Schlüsse dürften statthaft sein. Alle sinnliche Existenz bewegt sich in Vermittlung zwischen Subject und Object. Die ganzen Sinnesthätigkeiten besorgen nur die Vermittlung des Zusammenhangs zwischen Subject und Object. Alle sinnlichen Processe und Lebensvorgänge beziehen sich auf solche Vermittlungen. Nun ist der Bestand der sinnlichen Existenz abhängig von einer sie erhaltenden Zufuhr materiellen Stoffes, sie zerfällt ohne dieselbe, die im Sterbeact aufhört. Folglich scheint die erste Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, daß die Rechnung für den Menschen mit dem Tode abgeschlossen ist. Allein das occultistische Phänomen, welches gelegentlich ein unvermitteltes geistiges Ergreifen von Vorgängen bezeugt — unvermittelt im Sinn des constatirten Nichtvorhandenseins sinnlicher Vergewisserung und Erfahrung — widerspricht diesem Schluß als unbedingt bindend. Es eröffnet mindestens die Möglichkeit einer Existenzform, die sich von der uns bekannten dadurch unterscheiden würde, daß die Unmittelbarkeit an Stelle von Vermittlung träte, die also insofern, da die Vermittlung die sinnliche Existenz charakterisirt, als geistige Existenz aufzufassen wäre. Ob sich aber damit ein individuelles Bewußtsein und Bewußtbleiben, wie wir es im irdischen Sinne verstehen, verbinden kann, ist eine andere, hiervon ganz unabhängige Frage.

Wenn zukünftige Dinge als gegenwärtige wahrgenommen werden können, so bedeutet dies soviel als die Zukunft ist vorhanden. Folglich wird sie nicht erst. Daraus läßt sich für eine metaphysische Auffassung ableiten, daß es überhaupt kein Werden, keine Zeitlichkeit im Wesen giebt. Das Werden gehört nur der Erscheinung an. Ein Werden, ließe sich in diesem Sinne sagen, bedeutet das sich mit Sichtbarkeit Bekleiden.

**) Es liegt nahe hieran die Folgerung anzuknüpfen, daß, wenn auf diese Weise im causalen Zusammenhang das, was im irdischen Sein noch nicht vorhanden ist, gleichwohl in irgend einer, unser materialistisches Vorstellungsvermögen übersteigenden, beziehungsweise ihm fremdartigen Weise als vorhanden angesehen werden muß, dies auch von dem zu gelten habe, was dem

Digitized by Google

gilt sowohl für die Goethe'sche Vision in Bezug auf Friederike von Sesenheim, wie für alle ähnlichen Fälle, namentlich die sogenannten „Wahrträume". Ueber die erstere hat Goethe bekanntlich selbst berichtet: „Ich ritt auf dem Fußpfad gegen Drusenheim, da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegen kommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz weg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederike noch einmal zu besuchen." Eine der neueren Geschichte angehörige, von vielen Hunderten bezeugte und vom Divisionspfarrer Bußler in seinem Büchlein „Aus meinem Kriegsleben" erzählte Thatsache ist die, daß der Inspector eines zu der 18. Division gehörigen Feldlazareths schon Anfang September den 27. October als den Tag bezeichnete, an dem Metz übergeben würde, was ihm damals natürlich Niemand glaubte. Auch andere Voraussagen, wie die der Kapitulation von Paris, trafen zu der angegebenen Zeit ein. Es ist in Bezug auf diesen Punkt ohne Bedeutung, ob man das dergestalt festgestellte unsinnliche Sein mit einem „Astralkörper" oder einem „Aetherleib" in Verbindung bringt, ob man es auf einen Weltgeist oder auf eine dem menschlichen Leib nach dessen Zerfall entrückte Fortführung der Individual-Existenz bezieht, welche Hume sich nur als Metempsychose vorstellen konnte, jedenfalls wird mit einem irgendwie und

irdischen Sein nicht mehr angehört. Nur daß alles dies nichts mit dem Bewußtsein zu thun hat, was doch in der Unsterblichkeitsfrage der einzige entscheidende Punkt für den Menschen ist. Weder die Theoretiker noch die Praktiker des Spiritismus haben dafür einen unanfechtbaren Beweis geliefert und selbst ein Mann wie Aksakow, der sein halbes Leben diesen Untersuchungen gewidmet, gab zu, daß es einen solchen Beweis nicht gäbe.

Digitized by Google

irgendwo anzuerkennenden unsinnlichen Sein ein, wenn auch vielleicht für uns unerkennbarer und unerforschlicher, doch weiter und anders gearteter Weltinhalt hergestellt, als er sich im irdischen Verlauf darzustellen und uns gegenüber zu treten scheint. Und in diesem Sinn mag man die oben berührten Probleme als Probleme einer kosmischen Biologie auffassen, die man zuzugeben hat, ohne vielleicht mehr thun zu können, als ihre Begrenzung abzustecken.

Am wenigsten ergiebig gestaltet sich das Ergebniß occultistischer Forschungen gerade da, wo man ihnen am meisten Erfolg wünschen möchte: in Bezug auf eine Sicherstellung der Bestimmung des Menschen, seines Woher und Wohin, seiner Wanderung und seines Wanderziels, in Bezug also auf eine annehmbare Seelenkunde und ihre transcendentale Bedeutung, sowie in Bezug auf alles das, was sich daran für den Ausbau auf ethischem Gebiete anknüpfen müßte. Ich sehe hierbei von spiritistischen Theorien à la Allan Cardec und von theosophischen Speculationen à la Blavatsky ab, weil Beiden die Sicherung durch eine ihrer Grenzen sich bewußt bleibende Kritik und durch eine mit Vorsicht experimentell vorgehende Skepsis abgeht. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Aber auch dem im vorigen Jahr verstorbenen du Prel, einem ohne Zweifel ungemein scharfsinnig combinirenden Systematiker und geistreichen Forscher, dem es gerade um die ethische Seite in der biologischen Speculation sehr angelegentlich zu thun war, ist es meiner Ansicht nach nicht gelungen, in seiner monistischen Seelenlehre zu festen, befriedigenden Ergebnissen zu kommen. Ihre Begründung wie ihr Ergebniß bleibt wesentlich hypothetisch und anfechtbar. Du Prel wünschte einen Beweis in dreifacher Richtung zu führen, einerseits dafür, daß unsere Bestimmung nicht die sei, „pantheistisch ins All zu zerfließen", dann daß das Sterben eine Erhöhung des Seinsgehaltes in sich schließe, diese Erhöhung erschließe, endlich daß diese Auffassung mit dem Monismus verträglich sei, ja diesem erst eine ausreichende Unterlage verleihe. Sein „meta-

Digitized by Google

physischer Individualismus“ genügte diesem dreifachen Bedürfniß. Er begründete ein unzerstörbares „transcendentales Subject“, welches die über das Selbstbewußtsein hinausragende Seele sei. Diese Seele, das Ding — an — sich, sei denkend, fühlend und organisirend. Als solche ging sie dem Körper, dem Zustand der Leiblichkeit, nothwendig voraus und überdauerte denselben. Der Tod setzt den Menschen in sein transcendentales Wesen wieder ein, nachdem er das irdische materialisirte Dasein erinnerungslos betreten. Die transcendentale Existenzweise sei aber neben und während der irdischen Existenz schon vorhanden, wenn sie auch für das sinnliche Selbstbewußtsein (die Person im Unterschied von dem Subject) zurücktrete. „Das Jenseits steht uns nicht bevor, wir sind bereits darin.“

Du Prel hat seine Seelenlehre im Einzelnen sehr geistreich durchgeführt, er verleugnet nirgends seine Gabe, die scheinbar gewagtesten Schlüsse so aufzubauen, daß sie nicht fabulirender Willkür, sondern dem vorliegenden Thatsachenmaterial, wenn man dasselbe im vollen Umfang gelten läßt und auszudeuten weiß, entsprungen zu sein scheinen. Aber seiner Stärke in der Einzelausführung steht, wie mir scheint, seine Schwäche in dem Ausgangspunkt, den er sich zurecht gemacht, gegenüber. Ich will nur auf diesen verweisen, da er schließlich doch entscheidend für das Ganze ist und der problematische Charakter des Einen den des Anderen bedingt und nach sich zieht. Du Prel hatte in den gewiß sehr beachtenswerthen und keinen Zweifeln unterliegenden Vorgängen des Somnambulismus einen vollgültigen Beweis für seine Auffassung von einem transcendentalen Subject zu finden geglaubt und zwar folgerte er: Da wir Fähigkeiten besitzen (die besonders im Somnambulismus auftreten, wie z. B. Fernsehen und Fernwirken), welche „nicht an der Leiblichkeit haften“ *), so kann auch deren Träger nicht vom Tode (insofern sich derselbe an der Leiblichkeit vollzieht) betroffen werden. Folglich giebt es

*) Du Prel, „Das Räthsel des Menschen“. Reclam 1892.

Digitized by Google

einen den Tod überdauernden Wesenskern im Menschen, dessen transcendentales Beschaffensein sich annäherungsweise schon aus den Fähigkeiten, die bei einigen Individuen gelegentlich zu Tage treten (während sie bei anderen latent bleiben, in allen aber vorhanden sind), erkennen lassen u. s. w.

Diese Schlußfolgerungen sind nun keineswegs so bündig, als sie auf den ersten Blick erscheinen können. Du Prel schloß aus dem Auftreten gewisser Vorgänge, „die unbestreitbar jeder physiologischen Erklärung spotten" — was ja zuzugeben — auf ein Nicht-Leibliches als „Träger" derselben und daraus wieder, da jeder Mensch im Tode der Vernichtung des Leiblichen anheimfällt, daß alsdann auch ein Jeder einen solchen Träger solcher Vorgänge darstellen werde. Es lag aber im Grunde ein anderer Schluß sehr viel näher, nämlich die Wahrnehmungsfähigkeit der mit dem Durchschnitt rechnenden Physiologie für gewisse, unter Umständen eintretende Modificationen organischer Verhältnisse zu bezweifeln. Was aus dem Durchschnittsverhalten auf eine vorläufig noch wenig ergründete Weise heraustritt*), kann natürlich an einem nach dem Durchschnitt gebildeten Maaßstab nicht geund ermessen werden. Dabei bleiben wir aber immer noch auf dem Boden des organisch-leiblichen Bestandes und eine zwingende Nothwendigkeit, ein Nicht-Leibliches an seine Stelle zu rücken, scheint mir, an dieser Stelle wenigstens, nicht vorhanden zu sein. Der Beweis dafür ist mir nicht bündig genug.

Natürlich sind die somnambulen und verwandte Vorgänge als bedeutungsvoll anzusehen, da sie einen Einblick in das ge-

*) Nach Kniepf dürfte dies etwa so aufzufassen sein, daß bei sensitiven und somnambulen (nach Reichenbach vorwiegend odpositiv disponirten) Personen, die Psyche des Gangliensystems leichter als bei anderen Menschen mit der des Gehirnnervensystems in Verbindung tritt. Sie können die Isolirung beider Systeme leichter aufheben als andere, welche zumeist nur während des Schlafes odpositiv beschaffen sind, denn der Schlaf ist ein odpositiver Zustand, weil das negative Gehirn-Rückenmark-Nervensystem ausruht. (Vgl. dessen: „Die Psyche des Ganglionsystems.)

Digitized by Google

währen, was noch innerhalb der Menschenmöglichkeit, wenn auch außerhalb des thatsächlichen Durchschnitts der menschlichen Veranlagung gelegen ist. Nur beweisen sie, wie mir scheint, nicht das, was du Prel aus ihnen folgerte. Sie beweisen nicht das nothwendige Vorhandensein eines individuellen, den leiblichen Tod überdauernden Wesenkerns im Menschen, noch, wenn man diesen gleichwohl — aber aus anderen Gründen — annehmen wollte, daß demselben durchweg eine erhöhete Wesensbeschaffenheit gesichert sei. Die im Somnambulismus vermehrten Seelenvermögen einzelner durch ihre besondere organische Beschaffenheit hierfür besonders disponirten Individuen würden höchstens darauf hinzudeuten scheinen, daß für einzelne Individuen in einer fortdauernden geistigen Existenz eine Metamorphose ähnlicher Art, wie sie sich im Somnambulismus vollzieht, in Aussicht stehe. Ist die schablonenhafte, wesentlich gleichartige Ausgestaltung des Lebens nach dem Tode ohnehin eine schwache Seite des auf das Individuum bezogenen Unsterblichkeitsglaubens, so ist sie es doppelt, wo jedem eine gewisse Erhöhung zuerkannt wird, die dem, der stirbt — oder, mit du Prel zu reden, der in sein transcendentales Wesen wieder eingesetzt wird — garnicht entgehen könne.

Die Neigung, sich die Sache so ungefähr zurecht zu legen, die Höhenrichtung, wo überhaupt ein persönliches Fortleben nach dem Tode angenommen wird, als fast selbstverständlich vorauszusetzen, was kaum noch bewiesen zu werden braucht, hängt mit den Ueberlieferungen des religiösen Glaubens als ein Erbstück desselben zusammen. Seit die Hölle abgeschafft war, blieb nur der Himmel übrig, d. h. mit anderen Worten, wer die Rechnung des Menschen nicht etwa hier auf Erden abschloß, der erblickte die Fortsetzung desselben in optimistischer Beleuchtung als eine irgendwie gestaltete Erhöhung und Verbesserung des Erdenseins. Da der Occultismus nun das Erstere im Gegensatz zu der materialistischen Auffassung verneint, so scheint er besonders für eine erhabenere Auffassung des Menschenlooses ein-

Digitized by Google

zustehen und das ist auch die Auffassung, die seine Vertreter von sich selbst haben. So sagt Aksakow am Schluß seiner mehrerwähnten Schrift „Animismus und Spiritismus“: „An der Neige meines Lebens, frage ich mich zuweilen: Habe ich wirklich gut gethan, soviel Zeit, Arbeit und Mittel dem Studium und der Verbreitung der Phänomene dieses Gebiets gewidmet zu haben, habe ich nicht einen falschen Weg eingeschlagen, bin ich nicht einer Illusion nachgejagt, habe ich nicht eine Existenz verloren, ohne daß etwas meine Mühe zu vergelten oder zu rechtfertigen schiene?“ Und er tröstet sich mit den Worten: „Für die Anwendung eines irdischen Lebens kann es keinen erhabeneren Zweck geben, als die transcendentale Natur des menschlichen Wesens zu beweisen versuchen, das zu einer weit erhabeneren Bestimmung berufen ist, als die phänomenale Existenz.“

Aehnlich du Prel und die sich sonst zu den ähnlichen Auffassungen bekennen. Und doch gewähren die occultistischen Phänomene direct kaum irgend welche Anhaltepunkte für solche Schlüsse. Es ist eine Art von schmeichelnder Selbsttäuschung, möchte ich sagen, die an Wieland's Ausspruch erinnert:

> Ein Wahn, der mich beglückt,
> Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

wenn man, wie es gemeiniglich geschieht, außerirdisch ohne Weiteres in Bezug auf die Lebensgestaltung als gleichbedeutend mit *überirdisch*, d. h. im Sinne einer Erhebung, einer Erhöhung, annimmt, während es doch auch im Sinne einer Erniedrigung verstanden werden kann. Und gerade den Occultisten wird diese Auslegung eigentlich ziemlich nahe gerückt. Wer die mannigfachen Aussagen der angeblich aus der Geisterwelt rapportirenden Medien als Aussagen (wenigstens theilweise) von Verstorbenen ansieht, der hat mit der Thatsache zu rechnen, daß die erscheinende oder sich sonst mittheilende Persönlichkeit — selbst im günstigsten Fall, d. h. wenn nicht rein abgeschmackte, oder ersichtlich mystificirende Mittheilungen erfolgen — stets *unter* dem Niveau dessen bleibt, was sie auf Erden war, ein Umstand,

Digitized by Google

der doch wenigstens nicht auf ein Aufwärtssteigen schließen läßt. Dazu kommt noch die überaus anstößige Thatsache, die mit der „erhabenen Bestimmung", der die vom irdischen Lebensband losgelösten Geister angeblich folgen sollen, schwer zu vereinbaren ist, daß sie Objecte einer transcendentalen Experimental-Physik werden und sich dem Wissensbedürfniß oder der Neugier einer beliebigen Gesellschaft auf Erden zur Verfügung zu stellen geneigt sind.

Herder, den die Speculation über unser Fortleben nach dem Tode und namentlich über die Form desselben ebenfalls stets aufs Neue reizte, neigte sich der Vorstellung einer Wesenswandlung des seelischen Princips zu. Er wirft einmal die Frage auf: „Wenn die Elemente, die unseren Körper ausmachen, den Gesetzen ihres Systems gehorchen, so ist eben die Frage, welches denn das ordnende Gesetz des Geisterreiches ist. Nach welchen Regeln wechseln die Dinge ihre Form? Nach welchem Gesetz fließen die Seelen auf und nieder?" Und er schließt: „Jedes Lebendige ist seinem Charakter nach ein bedeutender Buchstabe der Schöpfung; die Buchstaben werden versetzt und es entspringen neue Worte, neue Gestalten." Hier drängt sich nun unwillkürlich die weitere Frage auf, sollte jenes „Niederfließen der Seelen", welches Herder hier vermuthungsweise andeutet, jene „neuen Gestalten" sich nicht auch auf eine Annäherung oder einen Uebergang in jene Region intelligenter übersinnlicher Lebewesen beziehen können, welche stets vermuthet, allerdings nie bewiesen worden ist.

„Das Leben ist ein allverbreitetes Princip — sagt Bulwer irgendwo — und wenn der Mensch selbst eine Welt ist für andere Leben in Myriaden, wenn Millionen in den Bächen seines Blutes hausen und den Leib des Menschen bewohnen wie der Mensch die Erde, sollte da der gemeine Menschenverstand Euch nicht belehren, daß die die Erde umfließende Unendlichkeit, welche ihr den Raum nennt, das grenzenlose Ungreifbare, das die Erde von dem Mond und von den Sternen trennt, auch von einem

Digitized by Google

ihm entsprechenden eigenthümlichen Leben erfüllt ist?" Elementarwesen, Neck- und Spukgeister, kannte bekanntlich schon das Alterthum — die καβάλλοι der Griechen — ebenso spielen sie in den nordischen Religionen eine Hauptrolle. Sie sind theoretisch zwar vor der Aufklärung entflohen und haben keine berechtigte wissenschaftliche Existenz mehr, unglücklicherweise dauern nur diejenigen Manifestationen fort, die immer wieder auf sie — wenn man keine bessere Erklärung hat — zurück zu verweisen scheinen. Oder worauf soll man solche Vorgänge wie die oben erwähnten, die sich bei dem Vater von Humboldt's Freundin, Prediger Diede, anhaltend wiederholten und die in ihrem sinnlosen, vexatorischen Charakter den Eindruck „eines Spiels böswilliger Geister" machten, eigentlich zurückführen? Immer doch noch besser auf irgend welche Zwitterwesen, als sie dem normalen, der Leiblichkeit entrückten Menschenwesen zuschreiben. Ich sehe von allen weiteren spukartigen Vorgängen, deren Anzahl Legion ist, bei deren Mehrzahl der subjective Antheil aber so schwer auszuscheiden ist, daß man sie besser unberücksichtigt läßt, ab, um nur noch an eine Gruppe derselben von besonders schwerem Kaliber zu erinnern, das ist das sogenannte Steinwerfen von unbekannter Hand. Dasselbe ist häufig an den verschiedensten Orten aufgetreten und beobachtet worden, es in Abrede stellen zu wollen ist einfach lächerlich, denn es ist wiederholt Gegenstand gerichtlicher Untersuchung gewesen, die Untersuchung ist zum Verdruß aller exacten Geister stets ergebnißlos geblieben, jede Aufklärung versagt, das Phänomen ist stehen geblieben — wohin also damit?*) Der berühmteste Vorgang dieser Art war wohl

*) Einer der letzten Fälle (meines Wissens) war der 1895 in Hillersleben beobachtete. Das „Wochenblatt für Neuhaldensleben" berichtete damals darüber: „Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir vor längerer Zeit aus dem nahen Orte Hillersleben berichteten, daß sowohl bei Tage wie in der Nacht Steine, größere und kleinere, geschleudert werden, ohne daß es zu ermitteln gewesen wäre, woher die Steine kommen und wer der Schütze ist. Auch bis heute ist in dieser mysteriösen Angelegenheit weder Aufklärung

Digitized by Google

das Steinwerfen in Paris im Januar 1849, welches ein ganzes Stadtviertel in Aufregung versetzte, ein Haus beinahe völlig zerstörte und trotz der allmächtigen Polizei in keiner Weise aufgeklärt werden konnte.

Zu der einen Auffassung, welche ein individuelles Fortleben nach dem Tode im Sinne eines Freiwerdens des transcendentalen Subjects von der irdischen Beschränkung und damit als Erhöhung, als Werthverbesserung ansieht, zu der anderen, welche für nicht ausgeschlossen hält, daß der Sterbeact, wenn auch nicht für Alle, den Vollzug eines Uebergangs zur Sphäre von Elementarwesen, also ein Sinken, bedeuten könne, gesellt sich noch die dritte, welche in dem Nachleben eine vergeltende Abrechnung erblickt. Hier steigt oder sinkt der Gradmesser, je nachdem die Rechnung auf Erden von dem Individuum in moralisch gutem oder schlimmem Sinne abgeschlossen worden ist. Ueberträgt

---

noch Abhülfe zu schaffen möglich gewesen. Zu allen Tages- und Nachtzeiten fliegen die Steine umher, oft bis zu vier Pfund Schwere; hier durchschlagen sie ein Dach, dort zertrümmern sie Fenster und dergleichen oder sie schlagen auf der Dorfstraße nieder. Trotzdem nun die Organe der öffentlichen Sicherheit aus Ort und Kreis sich zum gemeinsamen, aufmerksamsten Dienst verbinden, trotzdem sogar zeitweise ein Beobachtungsposten auf dem Kirchthurm stationirt worden, trotzdem viele Ortseingesessene sich zur Dienstleistung zum Zwecke der Aufklärung des abscheulichen und gefährlichen „Spukes" verbanden, ist doch bisher Alles ohne Erfolg gewesen. Die Größe und Schwere der Steine, sowie die Höhe, bis zu welcher sie geschleudert werden, läßt mit Gewißheit darauf schließen, daß hierbei eine Art Maschine, eine Wurfmaschine, benutzt wird. Wo die Steingeschosse aber herkommen, aus welchem Gehöfte sie auf- oder herausfliegen, das ist ein Räthsel, das trotz allen Scharfsinns noch nicht ergründet wurde. Das zweite Räthsel bildet die Frage: Was soll der Spuk für einen Zweck haben? Daß Feldsteine, welchen theilweise die Bodenfragmente noch anhaften, nicht aus dem Himmel herabfallen, davon ist jedes Kind überzeugt; damit stehen wir dann aber wieder vor dem großen Fragezeichen. Wie wir hören, ist bereits gegen einige Personen ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, weil sie andere Ortseingesessene der Thäterschaft verdächtigt haben. Wir hoffen, es soll schon noch gelingen, Licht in die Sache zu bringen!"

Diese Hoffnung ist natürlich, wie alle ähnlichen, unerfüllt geblieben.

Digitized by Google

man eine solche Erbschaft aus dem früheren Lebenslauf auf eine Wiedergeburt auf Erden, so langt man im Wesentlichen beim Buddhismus an. Man hat mit dem „Karma“ zu thun, den Mainländer begrifflich dahin erläuterte: „Bei der Geburt eines Individuums ist sein Karma gleichsam (wie die Kaufleute sagen würden) ein Doppelsaldo. Der Verdienst-Saldo ergiebt sich aus der Summe aller guten Handlungen in früheren Daseinsweisen nach Abzug der belohnten; der Schuld-Saldo ergiebt sich aus der Summe aller schlechten Handlungen in früheren Lebensläufen, abzüglich der verbüßten. Bei dem Tode eines Individuums ist sein Karma das Karma bei der Geburt, zuzüglich seiner guten und schlechten im beendeten Lebenslauf geschehenen Thaten und abzüglich der in diesem Lebenslauf verbüßten Schuld und des belohnten Verdienstes aus früherer Zeit.“ Diese dritte Auffassung belastet — ganz abgesehen von dem Gedanken einer Wiedergeburt, der nicht nothwendig mit derselben verbunden ist — das ohnehin so schwierige Problem der Enträthselung einer Jenseits-Existenz noch mit dem Gedanken einer Vergeltung, welche also Strafwürdigkeit, Strafe, überhaupt Gerechtigkeit einschließt, denn ohne diese fehlt der Boden, auf dem sich eine Vergeltung aufbauen ließe. Wer auf dem Standpunkt einer, auch in sittlicher Beziehung anzuerkennenden, erblichen Belastung (oder Begabung) steht, wird hieran Anstoß nehmen müssen. Ihm gilt auch die schlimmste Charakterbeschaffenheit und demgemäßes Verhalten, weil er sie als eine Folge von erblicher Belastung, aus äußerer Einwirkung hervorgegangen, betrachtet, doch schließlich immer als Erzeugniß und der Träger derselben als Einer, der dem Gesetz der Nothwendigkeit, das auf ihm als Verhängniß lastet, nicht entrinnen kann. Wenn einem Solchen die schlimmen Thaten seines Diesseits auch in einen jenseitigen Zustand noch nachfolgen sollten, so würde er darin eine grausame, weil nicht abzuwendende Folgerichtigkeit, aber keine Vergeltung zu erblicken vermögen. Vergeltung, Gerechtigkeit, Strafe — große, inhaltschwere Worte! Der Determinist straft aber schon im irdischen

Digitized by Google

Getriebe, nicht um einen Act der Gerechtigkeit zu vollziehen, dessen Möglichkeit er in Abrede stellt, sondern weil sein Interesse (oder das Interesse der Gesellschaft) oder Sympathie mit dem Uebelthäter erheischt, ihm den in der Strafe sich ausdrückenden Abscheu zu bezeugen, um in ihm womöglich eine Sinnesänderung zu bewirken, d. h. ihn zu bessern. Aber auch das ist auf den Weltproceß nicht anwendbar, — bliebe also nur die Folgerichtigkeit.

Fassen wir das Gesagte noch einmal im Ueberblick zusammen, so werden wir zu dem Schluß gedrängt, daß wir auf diesem Gebiet über den Bereich mangelhafter Einsichten, unsicherer Folgerungen und sehr gewagter, sich widersprechender Vermuthungen überhaupt nicht hinauskommen. Wenn Lord Salisbury die Geologie einmal bestimmt hat als the science of the what might have been, so gilt dies gewiß in noch stärkerem Grade von dem hier in Betracht genommenen Speculationsgebiet. Gestehen wir es rundweg ein, daß wir über unser außerirdisches Dasein nichts Positives auszusagen vermögen, daß wir über dasselbe nichts — oder auch Alles — auch nur zu vermuthen im Stande sind. Ignoramus. *)

Und steht es für uns mit der kosmischen Biologie, mit der Weltordnung etwa anders? Einer freundlich anmuthenden Auffassung erscheint dieselbe als Kosmos, Ordnung und Schmuck, aber wer oder was verbürgt uns dieselbe als solche? Auf unsere Erde bezogen und auf die Weltvorgänge auf der Erdenbühne, wo finden wir die Spuren von Ordnung und Schmuck? Der nackte Thatbestand — wenn die Rechnung nicht durch die erworbene Gewißheit einer sich im Ganzen darstellenden Aufwärtsbewegung ergänzt wird — zeigt uns die Erde theils als eine Gebäranstalt, theils als ein unendlicher Speiseraum zur Ersättigung furchtbarer und freundlicher Triebe, theils als eine Leichen-

*) Bekanntlich antwortete Kongtse einem seiner Schüler, der ihn nach dem Wesen des Todes fragte: „Wir kennen das Leben noch nicht recht, wie sollten wir vom Tode Wissenschaft haben?"

Digitized by Google

halle. Auf den verschiedenen Bühnen, die diesem Grundplan entsprechen, erhebt sich Alles, was Menschenwitz je geplant und ersonnen, um sich über das Thier zu erheben und die Natur sich dienstbar zu machen, was Menschenkraft und Eifer je bewerkstelligt, um sich vor den Gewalten, die ihm Untergang drohen, zu schützen und zu schirmen, was das Menschenhirn je gedacht und geschaffen, um das ihm Unbekannte zu erkennen, was Menschengrimm je gewüthet, Menschenliebe je geopfert, das Menschenherz je angebetet haben. Und das Ganze ist wie ein großer, unserem Planeten entsteigender Lebensathemzug, der im Weltall zerflattert wie jeder andere Athemzug auch.*)

Was bedeutet dem gegenüber die Behauptung von einer „im Gewirre der Erscheinungen sich erhaltenden, aus dem Widerstreit der Kräfte sich erhaltenden Harmonie des Universums", auf die sich Strauß in seiner letzten Schrift berief. Daß die Himmelskörper ungestört ihre Bahnen wandeln und daß das „Gewirre der Erscheinungen" sich wenigstens haltbar erweist, stellt doch noch nicht den Vollbegriff der Harmonie her. Und was bedeutet andererseits die Unzählbarkeit der uns umkreisenden Welten als Gegenstand ehrfürchtigen Ergriffenseins, wenn denselben vielleicht ebenfalls keine höheren Leistungen zuzutrauen sind als sie unser Planet, nach den bisherigen Erlebnissen der Menschheit zu urtheilen, aufzuweisen vermag.**)

*) Vgl. des Verfassers „Trieblehre" (S. 287).

**) Auch Gauß hat sich von dem bloßen Vorhandensein unzähliger Welten nicht gerade sehr erbaut gefühlt. Er hat einmal folgenden Ausspruch gethan: „Es giebt in dieser Welt einen Genuß des Verstandes, der sich in der Wissenschaft befriedigt und einen Genuß des Herzens, der hauptsächlich darin besteht, daß die Menschen einander die Mühsale und Beschwerden des Lebens erleichtern. Ist das aber die Aufgabe des höchsten Wesens, auf gesonderten Kugeln Geschöpfe zu erschaffen, und sie, um ihnen solchen Genuß zu bereiten, 80 oder 90 Jahre existiren zu lassen, so wäre das ein erbärmlicher Plan .... Man wird daher zu der Ansicht gedrängt, für die ohne eine streng wissenschaftliche Begründung so vieles Andere spricht, daß neben dieser materiellen Welt noch eine andere zweite, rein geistige Weltordnung existirt."

Digitized by Google

Karl Jentsch sagt in einer seiner Schriften*): „Das Allererste, was uns Erfahrung und Beobachtung lehren, ist, daß der Mensch nach Glück verlangt und daß er sittliche Forderungen erhebt, darunter die der Gerechtigkeit. Wissen wir erst einmal, daß das Verlangen nach Glück ungestillt und jede sittliche Forderung unbefriedigt bleiben muß, daß das Alles nur luftige Theoreme und Einbildungen sind, dann kann uns die Sociologie und alle sonstige Wissenschaft gestohlen werden; die Menschen sind dann nichts als abscheuliche, fruchtbare Raubthiere und Ungeziefer und die Welt ist kein Kosmos, kein ‚Schmuck' mehr, sondern eine Fratze." Was Jentsch hier ausdrückt, ist noch etwas Anderes als das Gefühl schmerzlichen Schauerns, zu dem sich Vischer in dem kleinen ergreifenden Gedicht „Ohne" bekannte, welches mit den Worten beginnt:

Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit Dir im Reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das.

Hier gelangt nur das Gefühl des Verlassenseins von dem Schutz väterlicher Hut, des Unbehütetseins im Weltgetriebe, zum Ausdruck. Bei Jentsch macht sich ein Gefühl der Empörung darüber Luft, daß gewisse Gedankenreihen uns den Kosmos unter den Füßen wegzuziehen drohen. Der Gegensatz desselben bedeutet ihm die Fratze und die Fratze weist auf ein Narrenhaus hin. Es erwächst der unheimliche Eindruck, daß wir ein solches bewohnen oder verstrickt in einem Netz des Wirrwarrs zu leben verurtheilt sind. Von diesem unheimlichen Eindruck gilt es sich zu befreien, nicht sowohl weil uns nach Glück oder Gerechtigkeit**) auf Erden verlangt, als weil wir als Weltbewohner, als kosmische Wesen ein Bedürfniß der Wohnlichkeit tiefinnerst in uns

*) Socialauslese. Kritische Glossen. Grunow, Leipzig. 1898.

**) Im Sinn des suum cuique, des einem Jeden Gebührlichen, welches ihm nicht zu verkürzen die Gerechtigkeit vom Ich zum Du ausmacht.

Digitized by Google

tragen und dies nicht befriedigt finden können, wo die Fratze herrscht.

Der Kosmos in dem Sinn von Ordnung und Schmuck ist für unsere Auffassung nun allerdings wohl kaum wieder herzustellen, wohl aber vermögen wir meiner Ansicht nach die Fratze abzuwehren. Die Welt als Kosmos war ein mit besonderer Vorliebe gepflegtes Vorstellungsbild der aufgeklärten, aber Beziehungen zu einem Jenseitigen noch nicht eigentlich entfremdeten, höheren Gesellschaftsschichten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dasselbe war im Grunde ein Ergebniß des verblassenden religiösen Glaubens im Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Wohnlichkeitsbedürfniß, dem wir als kosmische Wesen, als Weltbewohner, unterliegen. Gott, ein Fortleben verklärter und beseligter Geister auf Grund einer Vergeltung von Gut und Böse, kurz die lichten Seiten der Religion, wurden zwar nicht mehr buchstäblich genommen, aber, vom Persönlichen aufs Unpersönliche übertragen, der Bildersprache entkleidet, ihrem wesentlichen Gehalt nach als Ordnung und Schmuck eines wohlbestellten himmlischen Gemeinwesens beibehalten, alle dunklen Partien des religiösen Vorstellungsgebietes dagegen als Aberglaube, Wahngebilde oder Irrungen gestrichen.

Dieses, man möchte sagen, in die günstigste Beleuchtung gerückte Weltbild entsprach indessen mehr einem ästhetischen und gemüthlichen Bedürfniß als dem Thatsachensinn. Die nüchterne naturwissenschaftliche Anschauung blieb ihm entfremdet, der Pessimismus verhöhnte es als Blasphemie. Dazu kam, daß der Occultismus in neuerer Zeit alles Dasjenige wieder heraufbeschworen und zu einem zweifelhaften Dasein verholfen hat, was der wohlgeordneten Einrichtung des Weltbestandes fremdartig gegenüber zu stehen schien und von dem Glauben an diese, die in dem Kosmos als Ordnung und Schmuck ihren Ausdruck gefunden hatte, beseitigt worden war. Dazu gehört das Hineinragen einer Geisterwelt in die unserige in seinem weitesten Umfang, namentlich wenn für die Existenz von Elementarwesen,

Digitized by Google

Dämonen und anderen Unholden gewissermaßen ein Separat-Conto eröffnet werden sollte. Endlich aber entging der Kosmos-Auffassung eine wesentliche Stütze auch dadurch, daß die Annahme eines sittlichen Fortschritts der Menschheit aus dem zweifelhaften Halbdunkel schwankender Meinungen nicht zu der lichten Gewißheit einer thatsächlich begründeten Ueberzeugung zu erheben war.

Und hier knüpfe ich wiederum an die im Anfang dieses Abschnitts aufgeworfene Frage an: Welche Bedeutung hat die Thatsache, wenn wir uns von ihr überzeugt halten können, daß sich im Gesammtleben der Menschheit eine allseitige Aufwärtsbewegung vollzieht, für unsere Weltauffassung und für unser davon abhängiges Innenleben? Ich schicke zur Ergänzung die zwei Fragen voran: Warum ist überhaupt Etwas und warum ist das, was ist, so wie es ist? Ist das Etwassein nicht, mit Schopenhauer zu reden, „eine unnütze Weise störende Episode in der seligen Ruhe des Nichts?“ Ich will mich hier nicht bei dem klaffenden Widerspruch aufhalten, der das Nichts und selige Ruhe, die doch jedenfalls *etwas* ist, in *einem* Athem nennt. Das beschwert nur Schopenhauer's Conto. Was aber die Frage ihrer allgemeinen Bedeutung nach angeht, so ist daran zu erinnern, daß das Nichts, eben weil es *nichts* ist, nicht *sein* kann. Indem das Nichts sich selbst als seiend verneint, verleiht es dem Etwas die positive Nothwendigkeit zu sein. Sage ich: Nichts *ist* = nicht, so habe ich damit auch gesagt: Etwas *ist*, etwas *muß* sein. Das Nichts als seiend gedacht, ist nur das zu nichte Gewordene Etwas. Das Nichts ist nicht etwa ein Sein, nur eine andere Art von Sein, ein unlebendiges Sein wie etwa die Leiche gegenüber einem lebenden Etwas, sondern es ist eben nichts und hebt sich als solches selbst auf. Ein Sein, der Gegensatz des Nichts, ist also aus zwingender Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit bildet seinen logischen oder metaphysischen Existenzgrund.*)

*) Man kann einen solchen metaphysischen Existenzgrund im Allgemeinen anerkennen, ohne ihn im Besonderen formuliren zu wollen. Jede

Digitized by Google

Warum ist aber das, was ist, so wie es ist? Wäre es nicht möglich, daß es anders wäre? Man muß unterscheiden zwischen gedachten, vorgestellten und thatsächlichen Möglichkeiten. Bloß vorgestellte Möglichkeiten giebt es unzählige, d. h. soviele als ein erfinderisches Gehirn Combinationen ersinnen kann, deren jede eine neue Möglichkeit darstellt. Da die ursächlich bedingenden Factoren im Dunkeln verbleiben, so sind der Phantasie hierin keine Schranken gesteckt. Der thatsächlichen Möglichkeiten einziger Beweis ist aber ihre Verwirklichung und jede verwirklichte Möglichkeit schließt das Vorhandensein einer anderen thatsächlichen Möglichkeit aus. Die Erde war einst ein glühender Ball, der im Lauf der Jahresmillionen erkaltend erst zähflüssig, dann breiig, dann teigig, endlich fest wurde, — warum sollte ich indessen nicht die vorgestellte Möglichkeit zulassen, daß sie etwas anderes hätte sein können? Die thatsächliche Möglichkeit ist aber auf diesen ursprünglichen Aggregatzustand und den gesammten Hergang, wie er sich gestaltet hat, eingeschränkt. Jeder andere ist ausgeschlossen. Und wie in diesem einzelnen Fall und diesem besonderen Seinsverhältniß, so in jeder anderen Beziehung dessen, was ist. Nicht Einzelnes, Alles ist nothwendig, weil es ist, wie es nur sein kann. Es gehört daher auch zu den abgeschmacktesten Phantasiesprüngen des Pessimismus, von der schlechtesten Welt unter den möglichen (da sie genau so eingerichtet sei, um mit knapper Noth bestehen zu können) zu reden. Als ob die „Einrichtung" der Welt (worunter hier natürlich unsere „Erde" zu verstehen ist), wie sie geht und steht, nicht als die einzig gegebene und vorhandene Möglichkeit von uns zu betrachten wäre. Mit Allem, was wir leben und weben, was uns

---

solche Formulirung befriedigt in der Regel nur ein theoretisches Bedürfniß systematischer Abrundung, ohne der Erkenntniß förderliches Material zu bieten. Was ist für diese z. B. mit einer Formel gewonnen, welche das Unbewußte als Einheit von alogischem Willen und logischer, unbewußter Idee zum überwirklichen Weltgrund erhebt? Sicher nichts als ein asylum ignorantiae mit prunkender Inschrift.

Digitized by Google

im ursächlichen Zusammenhang Liebes und Leides widerfährt, stehen wir also unter dem Gesetz der Nothwendigkeit und zwar einer sinnbegabten Nothwendigkeit.*) Das Nichtsein ist unmöglich, das Sein und zwar das Sosein als sein Gegensatz ist logisch geboten. Wir stehen nicht unter dem Gesetz eines Willkür-Regiments oder eines sinnlos blinden Willens, wie ihn Schopenhauer construirt hatte.

Müßten wir hier halt machen, so blickte uns ein Medusenantlitz an, keine Fratze zwar — davor schützte sie die sinnbegabte Nothwendigkeit — aber fremd, im Innersten von uns geschieden, starr und erstarrend. Anders wenn wir die in der Seinsnothwendigkeit gelegene Evolution der Menschheit betrachten. Wie wir sie ins Auge faßten und zu begründen versuchten, bedeutete sie im Wesentlichen die Befreiung von Irrungen, die Ausgleichung der Rasse-Gegensätze als Quelle des Hasses, die Ueberwindung ferner des Fehlmenschthums und der von diesem ausgehenden Wirkungen im Menschenleben, eröffnete sie die Aussicht auf eine steigende Erhöhung des sittlichen Gehalts in demselben, verbürgte sie eben damit, daß Gerechtigkeit und Güte Herrschermächte in den Beziehungen vom Ich zum Du zu werden berufen seien.

Nicht darauf, daß dies Alles, was man kurz zusammengefaßt als ein Erlösungs- und Befreiungswerk bezeichnen kann, eine lichtere Zukunft auf Erden verheißt, die einer künftigen Generation zu Gute kommen würde, lege ich das Hauptgewicht. Was dies betrifft, so möchte ich eher Huxley zustimmen, der in Beziehung darauf einmal spottend bemerkt: „Es bleibt unklar, welchen Ersatz für seine Leiden der Eohippus damit bekommt,

*) Wer dieser Auffassung nicht zustimmt, muß — wie Häckel, vergl. dessen „Welträthsel" (Bonn 1899) — mit dem, was in der Leidensgeschichte der Menschheit verzeichnet steht, einschließlich der Naturkatastrophen, der Massenmorde im Kriege u. s. w. als „brutalen Thatsachen der menschlichen Geschichte", abrechnen und eine sittliche Weltordnung" für eine Absurdität erklären. An Stelle des dehnbaren Ausdrucks „sittlich" in Bezug auf Weltordnung, ist es übrigens unserem Standpunkt angemessener von einer „nothwendig gebotenen" Weltordnung zu reden.

Digitized by Google

daß ein paar Millionen Jahre später eins seiner Nachkommen den Preis im Derbyrennen davon trägt." Aber darauf möchte Gewicht zu legen sein, daß uns auf diese Weise erschlossen und dargethan wird, daß die Gesammtheit der wirkenden Kräfte ihre Vollzugskraft, ihr Bewegungsprincip eines Wesens mit uns ist. Der Seufzer, der sich aus jeder Kreatur, weil ihr das Vollbringen fehlt, emporringt: „Erlöse uns vom Uebel" und der Sturm der Weltgeschicke, der in diesem Sinn brausend im Vollbringen dahin fährt, selbst im Zerstören aufbauend, bezeugen diese Einheit. Und wenn wir auch nicht zu enträthseln vermögen, ob unser irdisches Lebensende ein pantheistisches Zerfließen im All' oder eine Metempsychose oder einen metaphysischen Individualismus bedeutet — denn es läßt sich darüber viel spintisiren und speculiren, aber wenig behaupten — deß wenigstens dürfen wir gewiß sein, daß Eins wie das Andere demselben Gesetz unterthan ist und von ihm umfaßt und gehalten wird, welches im eignen Ringen und Vollbringen uns mit dem Weltvorgang verbunden hält. Aus seinen breiten Armen können wir nicht herausfallen.

Für den Pessimisten ist das bedeutungslos, aber doch nur, weil er zu dem Weltvorgang an und für sich überhaupt in gar keine objektive Beziehung tritt. Er hat es nicht mit ihm, sondern nur mit dem individuellen Antheil an Leid und Weh' zu thun, der ihm aus demselben erwächst. Ist derselbe erdrückend, so verwünscht er und zwar nicht sein Geschick, sondern den Weltvorgang, der doch einem Anderen ein ganz anderes Loos bereitet. Und dieser wiederum segnet, ebenso unberechtigt, ebenfalls nicht sein Geschick, sondern den Weltvorgang. Eins wie das Andere sind unwillkürliche und schon für den Nächsten, der sich anders gestellt findet, völlig bedeutungslose und unverbindliche Schmerz- und Freudenslaute. Eine General-Rechnung hat sich auf diesem Wege natürlich nie herstellen lassen, weil der einzelne Mensch in den verschiedenen Stadien seines Lebens wie die vielen Menschen gegen einander gehalten in Bezug auf Freud' und

Digitized by Google

Leid nie unter einerlei Gesichtspunkt zu bringen sind. Die Philosophie, die diese Wege gewandelt ist und den individuellen Schmerzensschrei des Einzelnen in diesem Sinn verallgemeinerte, hat gerade in der Unfähigkeit dafür eine Unterlage herauszustellen, ihre gänzliche Haltlosigkeit als ernste Gedankenarbeit erwiesen.

Die Zeitfristen der Erhebung über individuellen Schmerz und Lust oder des Losgebundenseins von beiden sind gerade diejenigen, die uns für unsere Abrechnung mit dem Weltvorgang gegönnt sind, die eigentlich religiösen Stunden des höheren Menschen. „Ergriffen fühlt er tief das Ungeheure", mit Goethe zu sprechen. Das Ungeheure: er blickt von seiner kleinen Warte hinaus in die Unendlichkeit rollender Planeten und kreisender Gestirne, er faßt im Geist die nach Millionen von Jahren zählenden Umwälzungen seiner Wohnstätte zusammen, er schaut auf die Daseinsarbeit unzähliger Geschlechter, die Wirren ihrer Entwicklung, die blutgetränkten Leidensstationen ihrer Pilgerfahrt, dann denkt er an sich, er selbst einem unbestimmten Geschick preisgegeben, persönlich unbehütet, weder von Güte noch von Gerechtigkeit beschirmt, nur der Nothwendigkeit unterstellt, umringt von Finsternissen, die nur der einzige Lichtstreif einer aufwärtsführenden Bewegung schwach erhellt. Von Schauern durchgeistigt wendet er sich ab, aber gesammelter wendet er sich wieder zurück.

„O Herz, laß' ab zu zagen,
Und von Dir wirf das Joch!"

Diese Nothwendigkeit, die ihn zwingt, ist das einzig Mögliche, deßhalb auch das Einzige, dem der Seinssinn zukommt. Dies per aspera ad astra der aufwärtsführenden Bewegung ist das Organisationsgesetz des Menschen selbst, dessen Entwicklung den Kern durch die äußere Hülle hindurch treibt. In diesem Weltvorgang findet der Mensch sein eigenes Wesen wieder, nur im unendlichen Maßstab vergrößert. Wenn er ihm gegenübertritt, tritt er sich selbst gegenüber, aber so, daß er genöthigt

Digitized by Google

ist sich zur vollsten Höhe seines Wesens empor zu richten, um sich selbst nicht zu verlieren. Das ist die religiöse Selbsterhebung, die sich im Allsein nicht verliert, sondern wiederfindet. Und es ist gleichzeitig die religiöse Ergebung, welche das Nothwendige begriffen und ergriffen hat, welche es nicht verleugnet. Diese Ergebung gleicht weniger der christlichen, welche von dem Tiefstand des sündigen Geschöpfs ausgeht, als der, die schon im Alterthum Vertreter fand, z. B. Heraklit, wenn er das die Welt durchwaltende Gesetz als Nothwendigkeit erfaßte, dem gegenüber Ergebung sich zieme.

Endlich noch ein Wort über das, was man sittliche Weltordnung zu nennen pflegt. Ihre Annahme beruht auf der Vorstellung einer thatsächlich sich vollziehenden, strafenden oder lohnenden gerechten Vergeltung. Wer die Möglichkeit einer solchen in Abrede stellt, der Determinist also, für den der einzelne Mensch als Schuldträger überhaupt nicht vorhanden ist, wer an Stelle der Gerechtigkeit die Folgerichtigkeit setzt, scheint die Weltordnung gänzlich zu leugnen. Allein es handelt sich hier zunächst doch nur um eine Einschränkung des Begriffs der Gerechtigkeit, die in dem Sinne festgehalten wird, daß sie — wie in meiner Schrift wiederholt dargelegt — die Bethätigung der Rechtlichkeit bedeutet, welche das Ich ausübt, indem es dem Du das ihm als gebührlich Zuerkannte nicht verkürzt. Wenn dies die sittliche Ordnung ausmacht, so fällt die Ausübung derselben allerdings dem Menschen zu, eine überirdische Macht vollzieht sie nicht direct und unmittelbar. Und doch ist dieselbe insofern und zwar als Veranlassung betheiligt, als sie, d. h. der metaphysische Seinsgrund, der uns trägt und hält, das Rechtthun an die Lust gebunden und diese zum Principalgrund alles menschlichen Thuns gemacht hat. Insofern kann man also von einer sittlichen Weltordnung reden, die in doppelseitiger Anwendung desselben Seinsprincips ein Reich des Gebührlichen und eins der Verbrüderung entfaltet. Soweit die Socialdemokratie von heute auf diesen Bahnen wandelt, dürfte sie sich die Zukunft erobern.

Digitized by Google

Anhang.

Kant und der Eudämonismus.

Ich versuche auf den folgenden Blättern den von Kant s. Z. gegen den Eudämonismus geführten Kampf einer Nachprüfung zu unterziehen. Kant führte, wenn man den äußeren Erfolg in Betracht zieht, seinen Proceß siegreich durch. Die Gegner, u. A. Garve, der damals eine ansehnliche Stellung einnahm und dem Kant eine eigene, sehr lehrreiche Abhandlung widmete*), waren seiner überlegenen Denkerkraft nicht gewachsen. Sie wurden zum Schweigen gebracht, ohne sich eigentlich geschlagen zu fühlen. Während sie in ihrem Kopf vergeblich nach einem Halt suchten, um von den zwingenden Argumenten Kants nicht bewältigt zu werden, protestirten — sie mit dem Herzen, wie denn Garve ausdrücklich in Betreff der von Kant gemachten Unterscheidung zwischen Glückseligkeit und Glückwürdigkeit hervorhob: „ich für mein Theil gestehe, daß ich diese Theilung der Ideen in meinem Kopfe sehr wohl begreife, daß ich aber diese Theilung der Wünsche und Bestrebungen in meinem Herzen nicht finde", was Kant mit Grund Veranlassuug gab, ihn einer gewissen Unfertigkeit und Inconsequenz des Denkens zu zeihen.

*) Von dem Verhältniß der Theorie zur Praxis in der Moral überhaupt. (Zur Beantwortung einiger Einwürfe des Herrn Prof. Garve.) 1793. Die Einwürfe sind in dem ersten Band von Garve's „Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral und Literatur" (1792 bis 1802 in 5 Bänden) enthalten.

Digitized by Google

Eine empirisch verfahrende Ethik wählt ihren Ausgangspunkt so, daß sie aus dem menschlichen Thun und Verhalten auf die menschliche Natur schließt. Sie versucht anthropologisch zu deduciren. Kant dagegen schuf eine Metaphysik der Sitten, von der er mit Grund sagen durfte und sagte, daß sie zwar auf Anthropologie angewandt, aber nicht auf sie gegründet werden könne, weil sie nicht Natur, sondern die Freiheit der Willkür zum Objecte habe*).

Kant's theoretischer Gegensatz zum Endämonismus ruht in der Hauptsache gänzlich auf eben dieser Freiheit der Willkür. Der seiner selbst bewußte und consequente Eudämonismus behauptet als Grundthatsache: Der Mensch strebt immer nach Glückseligkeit oder — wie ich lieber sage — Lust, er kann keinen Schritt außerhalb dieses Strebens thun, er kann sich kein anderes Motiv zulegen, er sucht in Gemäßheit der Anlage seiner Natur die Lust und flieht den Schmerz ausnahmlos. Der Ausspruch Epikurs: daß die Lust allen Geschöpfen *οἰκεῖον*, naturgemäß und angemessen, der Schmerz *ἀλλότριον*, fremd und naturwidrig sei, — dieser Ausspruch, der dort mehr im Sinne der Empfehlung einer praktischen Lebensmaxime, einer Regel der Weisheit gemeint ist — wird hier als Naturgesetz, welches das Belieben ausschließt, es aufhebt, angeschaut und so behauptet. Des Menschen Wollen und Thun ruht allüberall auf dem Lustbedarf. Er thut daher auch nichts, als daß er das größtmögliche Maaß von Lust realisirt oder das möglichst geringe Maaß von Unlust an sich heranläßt.

Kant dagegen lehrt: Der Mensch ist nicht so an die Lust gebunden, daß er ihr unbedingt unterthan ist. Er ist frei und hat praktische Vernunft. Der positive Begriff der Freiheit, der Willkür ist das Vermögen der reinen Vernunft, für sich selbst praktisch zu sein, was negativ genommen

*) Kant's Werke, V. Band, S. 15 u. f. („Metaphysik der Sitten".) Ich citire nach der Hartenstein'schen Gesammtausgabe.

Digitized by Google

so viel bedeutet als: die Willkür ist unabhängig von der Bestimmung durch sinnliche Antriebe. *Freie* Willkür ist also die Willkür, die durch reine Vernunft bestimmt werden kann. Eine solche besitzt — zum Unterschied vom Thiere — der Mensch, dessen Willkür durch sinnliche Antriebe zwar *afficirt*, aber nicht *bestimmt* wird. Dieselbe ist also für sich (ohne erworbene Fertigkeit der Vernunft) nicht rein, kann aber doch zu Handlungen aus reinem Willen bestimmt werden*). — Das Verhältniß von *Willkür* zu *Wille* giebt bei Kant leicht Veranlassung zu Irrungen, weil er unter letzterem, ohne gleichwohl die Ausdrücke im Gebrauch streng zu scheiden, insofern er die Willkür bestimmt, die praktische Vernunft (oder das Vermögen der reinen Vernunft, für sich selbst praktisch zu sein) selbst versteht. Er drückt sich hierüber so aus: Wille heißt das Begehrungsvermögen, dessen innerer Bestimmungsgrund, folglich das Belieben selbst, in der Vernunft des Subjects angetroffen wird. Der Wille ist also das Begehrungsvermögen, nicht sowohl (wie die Willkür) in Beziehung auf die Handlung, als vielmehr auf den Bestimmungsgruud der Willkür zur Handlung betrachtet, und hat *selber für sich eigentlich keinen Bestimmungsgrund*, sondern ist, sofern sie die Willkür bestimmen kann, die praktische Vernunft selbst (a. a. O. S. 11).

Diese letzten hier gesperrten Worte, wonach zugegeben wird, daß der so beschaffene Wille „selber für sich eigentlich keinen Bestimmungsgrund" hat, enthalten, genau genommen, das Zugeständniß, daß das, was Kant unter Will everstanden haben wollte, nichts weiter ist *als die Vernunft selbst als Wille gedacht* oder zum Willen umgestempelt, und daß auch der vorher von ihm aufgestellten Bestimmung: Wille ist das Begehrungsvermögen, dessen innerer Bestimmungsgrund in der Vernunft des Subjectes angetroffen wird", nichts weiter zu Grunde liegt als eben dies.

---

*) Kant's Werke a. a. O. S. 12.

Digitized by Google

Kant giebt die „Verwunderung“ darüber, daß unsere Vernunft ein Vermögen besitzen solle „durch die bloße Idee die Willkür zu bestimmen“, als berechtigt zu; er leugnet nicht: „das gebietende Ansehen dieses Gesetzes, *ohne daß es doch sichtbar eine Triebfeder bei sich führt*, muß freilich anfänglich befremden“, aber dies Befremden, meint er, schwindet, wenn wir belehrt werden, daß die Freiheit uns durch das moralische Gesetz unwidersprechlich dargethan wird. Die *Vernunftidee der Pflicht* oder des moralischen Gesetzes — was bei Kant soviel heißt als die Idee der Qualification einer Maxime zur Allgemeinheit eines praktischen Gesetzes — würde uns nicht erstehen, würde überhaupt nicht vorhanden sein, wenn der Mensch nicht in der Vernunft die *Freiheit* besäße, d. h. ein Vermögen der Selbstbestimmung oder der Unabhängkeit der Willkür von der Bestimmung durch sinnliche Antriebe, d. h. durch Schmerz und Lust.

Kurz gefaßt, deckt sich dies mit der bekannten Formel: du *kannst*, denn du *sollst*, oder du sollst, *also* kannst du.

Freilich ist dies ganze Verhältniß, so angeschaut und aufgefaßt *transcendent*. Denn besteht eine innere Gesetzgebung der Vernunft im Menschen als Freiheit in dem Sinn eines *Vermögens*, ist *das* in der Vernunftbeschaffenheit, in ihrem Wesen enthalten, so ist nicht mehr abzusehen, wie *gegen* dies Vermögen, dies Beschaffensein gehandelt werden kann. Die Unmoralität des Menschen wird unbegreiflich. Kant spricht dies auch selber mit dürren Worten aus, wenn er z. B. an einer Stelle seiner Einleitung in die Metaphysik der Sitten, gegen die Vorstellung der *Wahlfreiheit* gewendet, davon spricht, daß die Freiheit nimmermehr darin gesetzt werden kann, daß das vernünftige Subject auch eine wider seine (gesetzgebende) Vernunft streitende Wahl treffen kann, wenn gleich die Erfahrung oft genug beweist, daß es geschieht (*wovon wir doch die Möglichkeit nicht begreifen können*). Und an einer anderen Stelle: „Die Freiheit, in Beziehung auf die innere

Digitized by Google

Gesetzgebung der Vernunft, ist eigentlich allein Vermögen; die Möglichkeit von dieser abzuweichen ein Unvermögen. Wie kann nun jenes aus diesem erklärt werden?" Auch diese Bemerkung*) bildet ja nur einen Commentar zu der eingestandenen Unvereinbarkeit des Begriffs der Freiheit mit dem empirischen Thatbestande der Unmoralität. Und eben deshalb ist nach Kant „der Begriff der Freiheit ein reiner Vernunftbegriff, der für die theoretische Philosphie transcendent d. h. ein solcher ist, dem kein angemessenes Beispiel in irgend einer möglichen Erfahrung gegeben werden kann, welcher also keinen Gegenstand einer uns möglichen theoretischen Erkenntniß ausmacht!**).

Wenden wir uns nun zurück. Nach Kant kann die bloße Idee die Willkür bestimmen d. h. also bewegen. Und zwar vollzieht sich diese Operation nicht etwa durch irgendwelche mit der Idee stillschweigend verbunden gedachte Triebfedern des Angenehmen oder Unangenehmen, so daß die Idee mittelst derselben wie mittelst Organtheilen auf die Willkür resp. den wollenden Menschen einwirkte, sondern es ist immer die bloße Idee ohne jegliche solche Organtheile. Dürften wir das Verhältniß so fassen, so dürfte sich eine Vermittlung mit der Grundanschauung des Eudämonismus herstellen lassen, aber es ist eben das charakteristische Moment und dasjenige, welches das Ganze zu einer philosophischen Principienfrage macht, daß diese Vermittlung nicht besteht, daß der Bruch ein ganz reiner ist. Die Idee als solche wird als bewegend angenommen. Weil das bei Kant als möglich gilt, deshalb kann dem Menschen angesonnen werden, „daß sich keine von jener (der Glückseligkeit) hergeleitete Triebfeder in die Pflichtbestimmung unbemerkt mit einmische", das Pflichtgebot besitzt ein „sich selbst genugsames, keines anderen Einflusses bedürftiges Ansehen". Wenn Kant auch an an einer Stelle von

*) Man vergleiche zu den angeführten Stellen noch die Anmerkung im Anfang der Einleitung zur „Tugendlehre".

**) A. a. O. S. 20.

Digitized by Google

„Achtung" als „Triebfeder" des „Gesetzes" spricht*), so ist er doch weit entfernt, daraus irgend welche mit seiner Grundanschauung in Widerspruch stehende Folgerungen zu ziehen. Wäre er der Ansicht gewesen, daß des Menschen pflichtmäßiges Verhalten resp. seine Moralität irgendwie aus einem Drang der Selbstbefriedigung (also in letzter Instanz aus einem Lustmotiv) abzuleiten wäre, wobei ja auch die von der Gesetzesidee eingeflößte „Achtung" als Handhabe dienen konnte, so würde er Garve nicht widersprochen haben, als derselbe diese letzte Station des Eudämonismus zu halten versuchte. Garve plaidirte, in der herkömmlichen Weise, daß die moralische Unzufriedenheit Unlust erzeuge, daß der Mensch sich durch Abweichung vom Gesetz unglücklich mache und dies also den Beweggrund tugendhaft zu sein ausmache. „Aus der Glückseligkeit, im allgemeinsten Sinn des Wortes, entspringen die Motive zu jedem Bestreben, also auch zur Befolgung des moralischen Gesetzes". Kant nannte dies eine „vernünftelnde Tändelei". Könne man nämlich bei Anführung einer Ursache zu einer gewissen Wirkung nicht aufhören zu fragen, so mache man endlich die Wirkung zur Ursache von sich selbst. Der reinen moralischen Unzufriedenheit (wegen Gesetzwidrigkeit der Handlung) sei nur der Tugendhafte, oder der auf dem Wege sei es zuwerden, fähig. *Folglich sei sie nicht die Ursache, sondern die Wirkung davon*, daß er tugendhaft sei und der Beweggrund zur Tugend könne nicht von ihr entnommen werden. Die *Empfänglichkeit des Willens*, sich unter dem Gesetz (Pflichtgebot), als unbedingter Nöthigung, zu befinden, heiße das *moralische Gefühl* und sei nicht Ursache, sondern *Wirkung der Willensbestimmung*. In diesem letzten Satz culminirt eigentlich die unaufhebbare Differenz zwischen dem Kant'schen und dem modernen Standpunkt. Denn hier wird die

*) A. a. O. S. 373. Die Triebfeder, welche der Mensch vorher haben kann, ehe ihm ein Ziel (Zweck) vorgesteckt wird, kann doch offenbar nichts Anderes sein als das Gesetz selbst durch die Achtung, die es (unbestimmt, welche Zwecke man haben und durch dessen Befolgung erreichen mag) einflößt.

Digitized by Google

„Empfänglichkeit des Willens", also das eigentliche Grundverhältniß seines Beschaffenseins, dessen Ursprung und Bedingtheit ein naturwissenschaftlich gerichtetes Denken in einem Naturproceß gelegen erblicken wird, in eine abstracte Beziehung, die Willensbestimmung, verlegt, die es wirkt und also hervorruft. Die „Empfänglichkeit des Willens" wird der moderne Mensch statt sie als Wirkung der Willensbestimmung (durch die Vernunft) anzusehen, ihrem Ursprung nach auf Rechnung der zufälligen Umstände, der Sterne, setzen, welche die Constellation seiner Geburt beherrschten. Der modernen Auffassung ist der Naturproceß allzeugend und damit wird ihr Denken, sobald es das Erzeugte, das Gewordene, betrachtet, immer auf den „Mechanismus der Naturnothwendigkeit" zurückgeführt. Für Kant besteht dieser unverrückbare Ausgangspunkt der Auffassung nicht, sein Zeugungspunkt ist, wenigstens auf ethischem Gebiet, ein abstracter.

Kant steht mit seinem Bemühen, die Bestimmung durch sinnliche Regung auf dem Gebiet des moralischen Verhaltens völlig auszumerzen, so daß nur die unbefleckte Idee als das allein Bewegende übrig bleibt, vor einer ähnlichen Schwierigkeit wie der Jude im Kaufmann von Venedig, wenn derselbe ein Pfund Fleisch aus dem lebenden Menschenleib loslösen soll ohne dabei einen Tropfen Bluts zu vergießen. Nur daß auf dem Gebiet des sinnlich-greifbaren Lebens diese Operation sich sofort als augenscheinlich unmöglich, das Unterfangen derselben als widervernünftig resp. absurd herausstellt, während das ähnliche Vorhaben auf dem verwickelten, mühsam zu ergründeten seelischen Gebiet sich nur als übervernünftig resp. transcendent kundgiebt und damit in eine schwer angreifbare Region zurückzieht. Kant's Entgegnung an Garve, in der hier betrachteten Stelle, ist aber gleichwohl nicht völlig unzutreffend. Das moralische Gefühl ist allerdings keine Wirkung der Willensbestiumung, wie Kant behauptete, aber auch das ist falsch zu sagen: weil die moralische Unzufriedenheit Unlust bringt, ist ersichtlich, daß die moralische

Digitized by Google

Handlung aus dem Bedürfniß, die Unluſt zu meiden, hervorgeht reſp. von ihr verurſacht wird. Denn in der That wird dadurch nichts erſichtlich gemacht, da die moraliſche Unzufriedenheit nur von dem, der bereits moraliſch iſt, empfunden werden kann, das Moraliſch-ſein alſo nicht aus der moraliſchen Unzufriedenheit (d. h. dem zu Grunde liegenden Luftſtreben) hervorwächſt, ſondern mit ihr in Eins zuſammenfällt. Daß ich dieſe beſondere Art der Unluſt, die das moraliſche Gefühl ausmacht, empfinde, das iſt eben meine moraliſche Qualität, es macht ſie aus, aber es verurſacht ſie nicht. Was übrigens dem Eudämonismus in ethiſcher Beziehung als Aufgabe oblag, was er aber bei Garve und überhaupt bisher nicht leiſtete, war der Nachweis, daß und warum dieſer beſonderen Art von Unluſtempfindung, die das ſogenannte moraliſche Gefühl ausmachen ſoll, moraliſche Qualität wirklich zukommt. Die Beſtimmung der Moralität darf nicht von außen an ſie herantreten, ſondern muß aus ihr heraus entwickelt werden. Davon weiterhin.

Was mir nun, von allen Principienfragen abſehend, für die eudämoniſtiſche Auffaſſung entſcheidend in die Wagſchale zu fallen ſcheint, iſt vor Allem das, daß wir gar keine Gedankenanalyſe der willkürlichen Bewegung als ſeeliſchen Vorgangs vornehmen können, ohne direct in ſie hineinzugerathen.

Est deus in nobis, agitante calescimus illo.

Wer iſt dieſer deus, dieſes bewegende Princip, dies in uns wirkende Feuer, daß uns erglühen läßt? Wir wiſſen es nicht, wir fühlen nur, daß uns, ſo lange wir leben und uns bewußter Weiſe bewegen, ein Etwas treibt, daß wir uns bewußter Weiſe nicht bewegen, wenn uns kein Antrieb gegeben iſt, daß wir aber, ſobald derſelbe wirkt, uns bewegen und zwar in der Richtung, in welcher derſelbe uns antreibt. Das Verhältniß des Triebes zur Bewegung iſt keine hinzuerfundene, ſondern unmittelbar mit dem Bewegungsvorgang gegebene Größe.

Dieſe Auffaſſung führt nun direct in den Eudämonismus hinein. Wird der Menſch ausſchließlich von Trieben bewegt,

Digitized by Google

was demnach auch zur Quelle seines gesammten Thuns und Verhaltens wird, so ist diese Quelle auch nichts anderes als der Lustbedarf, und des Menschen gesammtes Thun, aus diesem Quell sich ergießend, bezweckt nichts anderes als den Lusterwerb. Denn Lust wird uns nur offenbar und zu Theil, indem sich mit einem von uns gehegten Verlangen, einem Trieb, die Gewährung verknüpft. Triebes-Erfüllung bedeutet daher unbedingt Lust, wie sein Gegensatz, Triebes-Hemmung, Unlust. Unmöglich ist es, einen Trieb in uns sich regen zu fühlen, ohne seine vorgestellte Erfüllung gleichzeitig als Lust zu empfinden. Selbst wenn der vorgestellte Genuß von unserem sittlichen Bewußtsein verworfen und daher schon im Entstehen vergiftet wird, ist es unmöglich ihn gleichwohl als Lust zu bannen, sobald der Mensch mit seinen Gedanken bei der Erfüllung des Triebes verweilt. Hier fällt Eins mit dem Anderen schlechthin zusammen. Wir schöpfen die Ueberzeugung von der Wahrheit des behaupteten Grundverhältnisses nicht erst aus äußerer Erfahrung beobachteter Fälle, sondern erfassen das Grundverhältniß selbst am Urquell seines Princips, wie dies auf psychologischem Gebiet geboten ist.

Diese Deduction des eudämonistischen Hauptlehrsatzes, daß des Menschen Thun allüberall auf dem Lustbedarf ruht und nirgends anders ruhen kann, stützt sich, um dies noch einmal als Hauptpunkt hervorzuheben, nicht auf irgend eine vorweg angenommene Selbstverständlichkeit, sie ist nicht unkritischer Naturalismus, sondern hat als Ausgangspunkt die Erkenntniß der einfachen Thatsache, daß wir die Lebens-Erscheinung nach der Seite ihrer Bewegung, d. h. das gesammte Thun und Verhalten des Menschen überhaupt nicht fassen können, ohne auf den Trieb und dadurch auf Lust und Unlust zu recurriren. Das Princip des Eudämonismus wird aus der einfachsten Thatsache gefolgert und dadurch um so bindender bewiesen.

Die eudämonistische Annahme, daß des Menschen Thun überall auf dem Lustbedarf ruht, was gleichbedeutend mit dem Satz ist, daß er immer die Lust sucht, den Schmerz flieht und sich

Digitized by Google

nicht anders verhalten kann, hat für unsere Gesammtauffassung einen unleugbaren Vortheil, welcher darin besteht, daß die Einheit der Lebewesen unseres Planeten in einer wichtigen Beziehung dadurch in hohem Maße gewahrt erscheint. Denn auch das Thier in allen seinen Abstufungen und Ausgaben flieht ja — und zwar unbedingt — den Schmerz und sucht die Lust. Den „Mechanismus der Naturordnung", um mit Kant zu sprechen, an dieser Stelle anzuzweifeln hat noch niemand sich gemüßigt gesehen. Nur der Mensch soll Kraft seiner höheren Natur eine Ausnahme bilden. Gegen Ausnahmen, namentlich gegen solche, die das Grundprincip eines einheitlichen Bestandes anzutasten scheinen, ist nun unsere naturforschende, monistisch gesinnte Gegenwart kritisch und mißtrauisch gestimmt und man sollte insofern eine Geneigtheit, sich den Grundsätzen eines ethischen Monismus resp. Eudämonismus zuzuneigen, von vornherein voraussetzen. Allein einerseits hat die Untersuchung sich bisher noch wenig mit diesen schwierigen Problemen eingelassen, andererseits complicirt sich das im Anfang durchsichtige Verhältniß zwischen Trieb und Lust im Fortgang mehr und mehr, wie wir dies bereits erläutert haben. Grade die thatsächliche Erfahrung scheint uns im Stich zu lassen oder wohl gar direct gegen uns zu sprechen, und nirgends ist das mehr der Fall als wo es sich um Pflicht und Gewissen handelt. Hier scheint es der eigensten innersten Erfahrung zu entsprechen, daß der Mensch, wenn ihn die Stimme des Gewissens drängt, lediglich von der Idee des Rechts bewegt wird, die sich ihm zwingend aufnöthigt und ihn von allen Eindrücken von Lust und Unlust abdrängt resp. befreit. Mag dies Verhältniß transcendent sein, es wird erlebt. Es hat die größte Scheinbarkeit für sich und ohne Zweifel auch eine große Popularität, die theils eben in dieser Scheinbarkeit, theils in der resoluten, gewissermaßen militärischen Kürze des kategorischen Imperativs und seiner darin gelegenen Anwendbarkeit wurzelt. Sehr unglücklich griff Garve u. A. gerade diesen Punkt in Kant's

Digitized by Google

Morallehre an und sehr richtig erwiderte derselbe darauf, daß der Begriff der Pflicht in seiner ganzen Reinigkeit nicht allein ohne allen Vergleich einfacher, klarer, für jedermann zum praktischen Gebrauch faßlicher und natürlicher sei als jedes von der Glückseligkeit hergenommene oder damit und mit der Rücksicht auf sie vermengte Motiv, welches jederzeit viel Kunst und Ueberlegung erfordere.

Wie stellt sich nun das thatsächliche Verhältniß der gewissenhaften Handlung, mit der erforderlichen „Kunst und Ueberlegung" betrachtet, dar, wenn wir sie vom Standpunkt der eudämonistischen Anschauung ins Auge fassen? Vergessen wir nicht, daß zugegebenermaßen ein specifisches Moment im Verhalten des Gewissenhaften besteht, wo derselbe nur seine Pflicht vor Augen hat, wo er von nichts wissen will als nur von dieser, wo er nichts bezweckt als nur diese und wo er also gegen jede eudämonistische Regung abgesperrt oder über dieselbe erhaben erscheint; vergessen wir nicht, daß eben hierin das Wesen der Pflichterfüllung, ihre „Reinigkeit", wie Kant sie sich vorstellte, culminirt und daß die Scheinbarkeit dieser Vorstellung, mit der wir es jetzt zu thun haben, ebenfalls in dieser Beziehung wurzelt. Diese zu erklären und auf ihren wahren Werth zu reduciren ist daher an dieser Stelle die erste Aufgabe, und dazu bedarf es einer psychologischen Klärung des ganzen höchst verwickelten Seelenvorganges.

Aus meiner im Text meiner Schrift (sowie in meiner „Trieblehre") entwickelten Theorie des Gewissens ergab sich, daß das Seinsprincip, beziehungsweise die Lebenserscheinung, als Einheit, durch Gewissenlosigkeit — als sich-widersprechend — in ihrem Bestande bedroht wird. Reagirt des Menschen Inneres gegen den Widerspruch als solchen, so reagirt er also gegen die Verneinung des Seinsgesetzes — und umgekehrt, findet keine solche Reaction statt, so hat die Gesetzmäßigkeit des Seins in ihm keinen Boden. Bin ich gewissenhaft, so hat dies also die Bedeutung: ich empfinde den Widerspruch (der sich in der Verkürzung eines Gebührlichen vor meinen Augen aufbaut) als

Digitized by Google

meinen Widerspruch, ich widerspreche dem Widerspruch, d. h. ich bethätige das allgemeine Seinsgesetz als mein Seinsgesetz. Hier liegt die tiefe Bedeutung, weshalb der Gewissenhaftigkeit als solcher, gleichviel weß Inhalts sie ist oder was von dem Individuum in seinem Gewissen als recht und verbindlich angesehen wird, ein und dieselbe moralische Qualität zugerechnet wird.

Wer nun, insofern er gewissenhaft ist, vor einer gewissenlosen Handlung (d. h. vor der Verkürzung eines dem Du zuerkannten Gebührenden) wie vor einem Widerspruch gegen sich selbst steht, dem bedeutet die gewissenlose Handlung eben deshalb ein Attentat auf sein eignes Sein. Sie ist gewissermaßen sein Nichtsein und als solche mit Unlust behaftet, weil der Seinstrieb sich ihr widersetzt und durch sie gehemmt wird. Die Lust, die in der gewissenlosen Handlung, abgesehen von ihrer Gewissenlosigkeit, insofern liegen muß, als die Handlung doch irgend einem Antrieb, aus dem sie hervorgegangen ist, entspricht, ist also vergällt, diese selbst ist zur Unlust geworden. Indem der „Mensch seinem Gewissen gehorcht", wie man zu sagen pflegt, weist er eine Unlust zurück, was lediglich dem allgemeinen Gesetz entspricht. Denn wenn es auch factisch und sachlich ein großer Unterschied ist, ob ich Lust in mich hineinziehe oder Unlust abwehre — derselbe Unterschied, welcher besteht, wenn ich ein wohlschmeckendes Gericht mit Lust verzehre oder ein mir widerliches zurückweise, in welchem letzteren Fall der hungrige Magen leer ausgeht —, so ruhen doch beide Handlungen auf demselben bewegenden Princip, dem Lustbedarf, und sind beide durch diesen motivirt, die eine als Position, die andere als Negation.

Wir kommen nun zu dem Punkt, der für die Scheinbarkeit eines „rein pflichtmäßigen", durch keinerlei Triebfedern von Lust und Unlust motivirten Handelns im Kant'schen Sinn eigentlich der entscheidende ist. Dem Gewissenhaften ist eine Handlung, die sich ihm wegen irgend einer Beziehung als gewissenlos darstellt, allerdings vergällt und zur Unlust geworden, möge sie

Digitized by Google

ihm sonst — abgesehen von dieser Beziehung der Gewissenlosigkeit — auch noch so lustbringend erscheinen, allein diese Vergällung liegt doch nur in ihm. Der Tropfen Galle, der ihm die ganze Lust verdirbt, liegt ja nur in seiner Auffassung. Es kostet eine einzige kleine Wendung von sich selbst weg und die Lust ist wieder da. Und diese Wendung zu machen, kann ihm um so verführerischer erscheinen, je mehr das, was dem Thun die Gewissenlosigkeit aufprägt, vielleicht nur in einem zufällig hinzutretenden Umstand liegt, der leicht in Gedanken von der Handlung losgelöst werden kann. Denn was der Mensch leicht in Gedanken streicht, darüber setzt er sich auch leichter in Wirklichkeit hinweg. Diese Gefahr des Abfalls steigt mit jedem Sich-Gehenlassen, jedem Blick zur Seite, jeder Erwägung, die eine andere Richtung einschlägt als die gebundene Marschroute der Pflicht, des kategorischen Imperativs, des: du sollst (so und nicht anders handeln). Nur wenn das Individuum sich so verhält, ist es sicher, es fühlt sich gestählt gegen Lockungen, ganz vom Pflichtbewußtsein durchdrungen, es fühlt sich als Sieger und eben desbalb erscheint ihm erst da die Action des Gewissens auf ihrer ganzen Höhe zu stehen. Die Idee der Pflicht, die Pflicht als Pflicht, scheint das in Wahrheit Bewegende geworden zu sein, und in dem Bewegtwerden durch diese Idee wird demnach das Wesen der Moralität gesetzt. Für die eudämonistische Auffassung, wie sie hier vertreten wurde, stellt sich das Verhältniß beinahe umgekehrt. Das heißt: je vollendeter, je sicherer Einer in der Gewissenhaftigkeit ist, desto weniger ist er darauf angewiesen nur auf die gebundene Marschroute der Pflicht zu blicken und sich, damit er nicht strauchele, mit moralischen Scheuklappen zu versehen. Indessen ist nicht zu vergessen, daß gegenüber dem, der leichtsinnig oder begehrlich seine Blicke schweifen läßt, der entschlossene Verzicht darauf immer die höhere Moralität des Wollens repräsentirt und daß aus den obengedachten Gründen praktisch der Kampf zwischen Pflicht und Neigung im günstigsten Fall meistens auf diese Weise seinen Abschluß findet.

Digitized by Google

In dem obenerwähnten Aufsatz Kants gegen Garve ist irgendwo die Bemerkung enthalten: der Mensch solle nicht der Glückseligkeit *entsagen*, sondern nur, wenn das Gebot der Pflicht eintrete, gänzlich von dieser Rücksicht *abstrahiren*. Wäre dies nur als praktischer Rath zur Sicherung eines pflichtmäßigen Verhaltens gemeint, hieße es also nur so viel als: du mußt, wenn das Pflichtgebot herantritt, weder an Lust noch an Unlust *denken*, so würde es mit unserer Auffassung vereinbar sein und mit ihr zusammenfallen. Aber weil bei Kant einzig und allein durch das Pflichtgebot motivirt zu werden der Angelpunkt ist, um den sich Alles dreht, so tritt auch hier eine Verzerrung ein, die Schiller in dem bekannten Verschen:

> Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit *Neigung*,
> Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

sein, wenn auch nicht ganz richtig, ironisirte. Was natürlich verbunden ist, wird unnatürlich geschieden. Immer bleibt ja das Verhältniß der Lustempfindung zum pflichtmäßigen Verhalten und innerhalb desselben ein höchst verwickeltes, aber es läßt sich bei folgerichtiger Festhaltung des eudämonistischen Standpunktes gleichwohl entwirren, ohne in die Transcendenz zu verfallen. Wir haben gesehen, daß und wie dem Gewissenhaften die Lust sich in Unlust verwandelt, indem sie einen Widerspruch gegen sein Sein involvirt und also zur Hemmung des Seins-Triebes wird. Daher ist auch der Act der Zurückweisung dieser Unlust, rein für sich genommen, als Erfüllung eines Triebes mit positiver unzweifelhafter Lust verknüpft, wie das jeder an sich erleben kann, der im Begriff, einer Versuchung zu unterliegen, sich aus ihr herausrettet und den nun das Bewußtsein erfüllt: Dem Himmel sei Dank, ich habe mich wieder, ich habe mich nicht verloren. Hier ist also der Zusammenhang mit dem eudämonistischen Grundgesetz unschwer zu übersehen. Schwieriger gestaltet sich das weitere Verhältniß, weil im unmittelbaren Anschluß an die Lust der Zurückweisung einer Unlust die Trauer tritt, daß dadurch anderen Trieben Hemmungen bereitet wurden,

Digitized by Google

und diese Trauer, wenn der Mensch bei ihr verweilt, so überhand nehmen kann, daß das ausschlaggebende Motiv der Lust scheinbar entschwindet. Aber nur scheinbar. In Wirklichkeit erfolgt in solchem Fall, sobald es sich um die Entscheidung handelt, ein Rückschlag. Der Mensch, im Begriff eine Gewissenlosigkeit zu begehen, um sich die Lust, der er sonst entsagen müßte, zu verschaffen, kommt wiederum, soweit er gewissenhaft ist, vor der Unlust des eigenen Nichtseins, welches die Gewissenlosigkeit für ihn bedeutet, zu stehen und handelt dem entsprechend. Ist aber seine Gewissenhaftigkeit und damit stets proportional auch die Unlust seines Nichtseins unter dem Werth der ihm angebotenen Lust gesunken, so vollzieht er den Abfall. Daß im ersteren Fall Lustmotive für ihn in die Wagschale fallen, daß seine Entscheidung für die Gewissenhaftigkeit gestützt werden kann durch das freudige Gefühl der Selbstachtung und der Achtung Anderer, das er sich erringt und das er schon im voraus gewissermaßen als moralische Hülfstruppen zu seiner Stärkung heranzuziehen vermag, das ist ersichtlich für den Werth seiner Gewissenhaftigkeit völlig unverfänglich. Denn sie besteht ja eben darin, daß er gerade diese Lustmotive als solche empfindet. Nicht auf das Vorhandensein von Lustmotiven an sich, auf die *Beschaffenheit* derselben kommt es an.

Ich habe in dem Vorstehenden eine tiefere Auffassung des Eudämonismus gegen Kants Morallehre aufrecht zu erhalten gesucht. Aber gleichwohl schreibe ich derselben einen hohen und eigenthümlichen Werth zu, der mir namentlich in der Vertiefung der ethischen Probleme gegenüber einer flach eudämonistischen Auffassung gelegen ist. Selbst die scharfe — nur allzu scharfe — Unterscheidung der pflichtmäßigen resp. gewissenhaften Handlung von einer jeden, die aus *Neigung* erfolgt, behält auch für unseren Standpunkt ihre tiefe Bedeutung und relative Wahrheit, die nicht übersehen werden darf. Und zwar stellt sich dies Verhältniß für uns folgendermaßen dar. Wir haben die ethische Bedeutung der Gewissenhaftigkeit daraus zu charakterisiren unter-

Digitized by Google

nommen, daß sie dem Widerspruch widerspricht. Dem Geiz widerspricht Freigebigkeit, der Herzensgüte Härte, der Großmuth Knauserei u. s. w.; immer ist es in diesen Fällen nur der eigene Gegensatz, dem widersprochen wird. Die Gewissenhaftigkeit allein widerspricht dem, *was sich widerspricht*, — nämlich, daß dem, der eine bestimmte Beschaffenheit besitzt, sein Gebührliches verkürzt wird — sie hat an dem Gegensatz — ihren Gegensatz. Und darin eben hat sie ihre ganz aparte, absolut unterschiedene Eigenart und ethische Bedeutung, weil sie sich nun als ethische Bethätigung des Gesetzes seinem allgemeinsten Begriff nach darstellt, weil das Seinsgesetz ihr Gesetz geworden ist. Da auf eudämonistischem Standpunkt jede Handlung aus einem Trieb hervorgeht, resp. einer Neigung entspricht, so ist als gewissenhafte Handlung also nur die zu rechnen, die aus dem so aufgefaßten Gesetzestrieb (um einen kurzen Ausdruck zu gebrauchen, Kant nannte es das „moralische Gefühl") hervorgeht. Aber eben damit dieser Trieb hervor- und in Action trete, damit er Gelegenheit habe sich zu äußern, *damit also eine gewissenhafte Handlung, eine Pflichterfüllung wirklich entstehe, müssen alle anderen Neigungen schweigen* — das ist die Grundwahrheit in der Kant'schen Auffassung. Erst wenn der Fall so liegt, daß keinerlei Neigung außer der, dem Widerspruch zu widersprechen, uns treibt, kann von einer Gewissensaction, einer Pflichterfüllung die Rede sein. Darin liegt das Unrichtige in dem Schiller'schen Beispiele: „Gerne dien' ich den Freunden u. s. w." denn *dieses* Gernthun, diese Dienstbereitwilligkeit Freunden gegenüber ist nicht mehr das Luftmotiv der Gesetzes-Neigung. Der Fall ist als Beispiel überhaupt unrichtig gewählt. Aber doch trifft Schiller in jenem Vers auch wieder einen wunden Fleck der Kant'schen Morallehre, wenn er hinzufügt

Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Denn eben, daß bei Kant auf den Thäter einer lediglich durch die Idee der Pflicht verursachten Gesetzeshandlung die

Digitized by Google

höchste Moralität entfällt, daß dadurch eine abstracte Tugendhaftigkeit zu Stande kommt, bringt einen weiteren Riß mit der natürlichen Auffassung zu Wege. Die Handlung aus Neigung (die Gesetzes-Neigung natürlich immer ausgenommen) ist, da die Umstände ganz anders liegen, etwas *Anderes* als die Gewissensthat, aber sie ist nicht ihr *Gegensatz*, oder braucht es wenigstens nicht zu sein. Nur das läßt sich sagen, daß in ihr die bestimmte ethische Qualität dieser letzteren nicht offenbar werden kann. Es liegt übrigens, was hier noch anzufügen ist, in der hier festgehaltenen und zu Grunde gelegten Definition der Pflichterfüllung als eines Actes, der wesentlich nur aus dem, dem Widerspruch entgegengesetzten Widerspruch hervorgegangen ist, kein principieller Gegensatz zu jener Auffassung, welche dieselbe vielmehr aus der Sphäre des Ideals ableitet. Vielmehr sehe ich diese implicite in derselben enthalten an, vindicire aber dem ersteren Verhältniß die grundlegende Priorität. Denn das bloße Erkennen eines Widerspruchs und das Verwerfen desselben aus derjenigen moralischen Gesundheit und Totalität, welche das Seinsgesetz in sich trägt, geht dem Erheben desselben in die Beziehung des Schönen und Unschönen, womit das Ideal zu thun hat, voraus. Gleichwohl ist letztere aber nur ihre logische Fortentwicklung und Entfaltung, denn das, dem ich als Widerspruch widerspreche, trägt, auf seine *Form* angesehen, nothwendig die Contour der Unordnung, der Disharmonie und damit des Häßlichen an sich, sein Gegensatz, die Gewissensthat, die Pflicht, zeichnet sich also in der Schönheitslinie ab, und damit ist der Schritt in das Reich des Sittlich-Schönen gethan. Nur kann nicht von ihm ausgegangen werden.

Digitized by Google

Leipzig,
Walter Wigand's Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erschien:

Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland. Erster Theil. **Geschichte und Kritik.** Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. Preis 5 Mark.

——— Zweiter Theil. **Eine Umschau an des Jahrhunderts Wende.** Preis 4 Mark.

= Jeder Theil bildet ein vollständig selbständiges Werk. =

Fünfzig Jahre Frauenfrage in Deutschland. Geschichte und Kritik. Preis 2 Mark 50 Pf.

Grundriß einer einheitlichen Trieblehre vom Standpunkte des Determinismus. Nebst Einleitung. Preis 5 Mark.

Die Emancipation der Kunst. Drei Briefe an einen Freund. Nebst einer Nachschrift über „Das Moderne". Preis 1 Mark 50 Pf.

Das Ich und die Uebrigen. (Für und wider M. Stirner.) Ein Beitrag zur Philosophie des Fortschritts. Preis 1 Mark.

In der **Koch'schen Verlagsbuchhandlung** (H. Ehlers) in Leipzig und Dresden sind erschienen:

Früh- und Abendroth.

Gedichte von **Julius Duboc.**

Preis eleg. geb. 2 Mark 40 Pf., geh. 1 Mark 80 Pf.

Für die Verehrer des Verfassers die werthvollste Erinnerungsgabe.

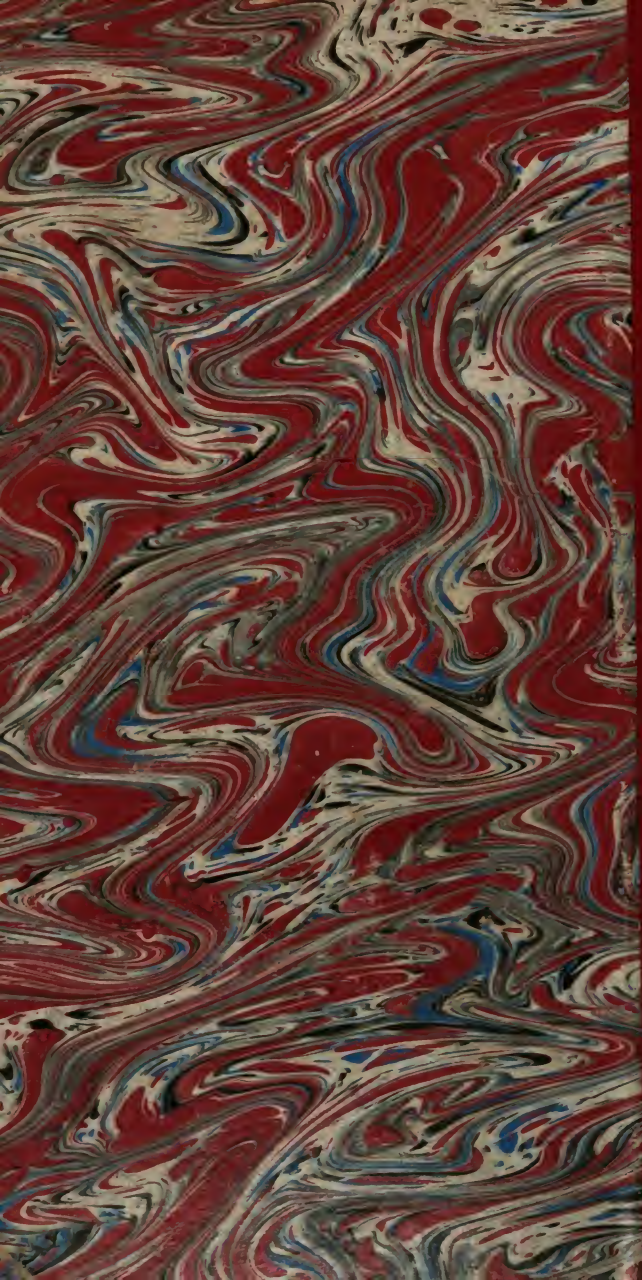
Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google